

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommerische Heimat



Ostpommerns Dünenstrand — prächtige Ferienheimat. Aufn.: Thiede

STETTIN
AUGUST 1938

Preis 60 Pf.

Aus dem Inhalt: Ostpommern und der Deutsche
Ritterorden * Seen — Berge — Wälder * Hochschule
im pommerischen Grenzraum * 650 Jahre Stadt
Regenwalde * 600 Jahre Stadt Polzin * Alte Briefe
um eine Ostseereise * Buchbesprechungen u. v. a. m.



F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 3 03 40 u. 3 66 20

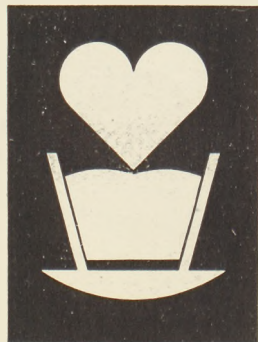
Buchdruck
Rotationsdruck
Offset- und Steindruck
Großbuchbinderei
Liniiieranstalt



Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit



Im Hilfswerk „Mutter und Kind“ nimmt die NSD. mit 4111 Erntehindergärten der Bauernschaft die Sorge um ihre Kinder ab.



HILFSWERK

MUTTER und Kind

*Reisen mit dem
Mittel-europäischen Reisebüro
„Mittel-europäisches Reisebüro“
erfahren
zu den schönsten
Freizeittagen des Jahres!*



MER-Gesellschaftsreisen nach ÖSTERREICH

Salzkammergut	
Standquartier Gmunden am Traunsee	ab 86 RM.
Salzburger Land	
Standquartier Zell am See „ 89 „
Kärntner Land	
Standquartier Mallnitz (Hohe Tauern) „ 88 „
Standquartier Millstatt am Millstätter See „ 98 „
Standquartier Pörschach am Wörther See „ 99 „
Tirol	
Standquartier Berwang im Außerfern- gebiet „ 89 „
Standquartier Ischgl im Paznauntal „ 91 „
Standquartier Mayrhofen im Zillertal „ 88 „
Standquartier Seefeld „ 88 „
Standquartier Sölden im Oetztal „ 99 „

Rundreisen

An die Donau	
(Passau, Linz, Melk, Spitz Wien) 144 „
Auto-Rundreise	
(München, Salzburg, Wolfgangsee, Bad Aussee, Mariazell, Semmering, Wien, Melk, Linz, Gmunden, München) 158 „
ab und bis Berlin.	
Verlängerungswochen für die Gesell- schaftsreisen „ 36 „

Prospekte, Auskünfte und Anmeldungen im

*Reisebüro der
Kommunisten Zeitung Berlin*

Breite Straße 51
Fernruf Nr 2 58 91



Vertretung
der Hamburg-Amerika Linie

Vertretung des Mitteleuropäischen
Reisebüros (MER 2a)



Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

9. Jahrgang

Stettin, August 1938

Heft 8



III 18198

Die Bedeutung Ostpommerns für den Staat und die Politik des Deutschen Ritterordens

VON GUSTAV SIMOLEIT

In der Geschichte des Mittelalters wird die Wiedergewinnung und Wiederbesiedlung des in der Völkerwanderung verlorenen ostdeutschen Volksbodens mit Recht als die bedeutendste Großtat des deutschen Volkes gewürdigt. Bei dieser Leistung steht das Werk des Deutschen Ritterordens an hervorragender Stelle. Das Dritte Reich bringt dem deutschen Ordensstaat ein lebhafteres Interesse entgegen als irgendeine frühere Zeit, und die Ordensburgen der NSDAP. wecken in unseren Tagen stärker als je die Erinnerung an jene verschworene Gemeinschaft deutscher Ritter, die in einer Zeit, als das alte Reich sich auflösen begann, ihrem Volke neuen Lebensraum sicherten und im europäischen Osten eine deutsche Großmacht aufbauten.

In Pommern sollte man dabei nicht vergessen, daß unsere Provinz - besonders Ostpommern und die landschaftlich und in älterer Zeit auch politisch dazu gehörigen Grenzgebiete nördlich der Neze - fast drei Jahrhunderte hindurch für den Orden eine äußerst wichtige Rolle gespielt und daß umfangreiche Teile Pommerns unmittelbar zu seinem Staate gehört haben. Es wird in der Ordensgeschichte nur selten erwähnt, daß der älteste Landbesitz der Ritter im Nordosten nicht auf ostpreussischem, sondern auf pommerschem Boden lag. Bereits im Jahre 1224, also sechs Jahre bevor die Eroberung Ostpreußens begann, erhielt der Orden am Pielburger See, westlich von Neustettin, ein umfangreiches Landgebiet. Es war gewissermaßen der erste Etappenstützpunkt auf dem Wege zur Weichsel und lag in einer Gegend, die seit 200 Jahren von Polen und Pommern umkämpft worden war. Wenn die Schenkung durch den polnischen Herzog Wladislaw Odonicz erfolgte, so kann man daraus nicht auf einen polnischen Besitz schließen, sondern eher auf das Bestreben, das umstrittene, kaum bewohnte Grenzland nördlich der Neze durch deutsche Kräfte zu sichern. Der Ordensbesitz am Pielburger See hatte die gleiche Bedeutung wie die ausgedehnten Ländereien, welche um dieselbe Zeit an verschiedenen Stellen in Pommern, Pommerellen und der Neumark an die Ritterorden der Johanniter und Templer zur Besiedlung mit deutschen Bauern übergeben wurden. Die einheimischen Fürsten suchten sich dadurch zugleich einen Herrschaftsanspruch auf umstrittene Gebiete zu sichern.

Für den Deutschen Orden mußte jeder Landbesitz zwischen Oder und Weichsel doppelt wichtig sein. Über 50 Jahre dauerte der Kampf um die Gewinnung Ostpreußens. Das neue Land jenseits der Weichsel konnte nur erobert und behauptet werden, wenn für kämpfende Ritter und siedelnde Bauern der Weg aus dem Westen freibleib. In den ersten Jahren des Krieges war die Verbindung zum Reich nicht gefährdet. Der Herzog Konrad von Masowien hatte ja die Ritter selbst um Hilfe gerufen, als sein Land den Angriffen der Preußen zu erliegen drohte. Die Herzöge von Kujawien und Großpolen und der mächtige Swantopolk von Pommerellen, deren Gebiete ebenfalls unter den Einfällen der Preußen schwer zu leiden hatten, nahmen in eigenem Interesse an den ersten Kreuzzügen der Deutschritter teil. Ihre Einstellung änderte sich aber bald, als es klar wurde, daß der Orden nicht gewillt war, deutsche Volkskraft zum Vorteil fremder Fürsten einzusetzen, sondern daß er zielbewußt auf die Gründung eines selbständigen Staatswesens hinarbeitete.

Als erster vollzog Herzog Swantopolk von Ostpommern (Pommerellen) bereits im Jahre 1237 einen Wechsel in seiner Politik. Er hatte 1227 in rücksichtslosem Vorgehen die letzten polnischen Herrschaftsansprüche auf Ostpommern beseitigt und hatte im Kampfe mit polnischen Teilfürsten sein Herzogtum wieder bis zu seiner natürlichen Grenze, der Nezelinie, ausgedehnt. Nach dem Aussterben der Ratiboriden erstreckte sich sein Staat westwärts bis an den Gollen. Die feindselige Einstellung dieses mächtigen Fürsten, besonders seine Verbindung mit den aufständischen Preußen wurde zu einer großen Gefahr für den Ritterorden, der in der Zeit von 1242 bis 1253 gezwungen war, einen unaufhörlichen Zweifrontenkrieg zu führen, um Ostpreußen zu behaupten und zugleich die Verbindung zum Reich zu sichern. Auf die Seite des Ordens traten dabei mehrmals die mit Swantopolk verfeindeten polnischen Fürsten von Kujawien und Masowien, die in Ostpommern ihre eigenen Ziele verfolgten. Weitere Unterstützung fanden die Ritter bei den Brüdern Swantopolks, den Herzögen Sambor und Ratibor. Diese waren dem Orden sehr günstig gesinnt und überließen ihm schon im 13. Jahrhundert Teile ihres Landbesitzes westlich der Weichsel, so daß bereits während

D M I m l o t z

der schweren Kriege gegen die Preußen der Ausbau der Verbindungen nach dem Westen beginnen konnte.

Die stärkste Rückendeckung waren aber die deutschen Kreuzheere, die in ununterbrochener Folge durch die umstrittenen Grenzgebiete des südlichen Pommern von der Oder zur Weichsel zogen. Besonders wichtig war die Unterstützung, die der Orden bei den Herrschern von Böhmen, Meissen und Brandenburg fand. Allein in den Jahren 1248 bis 1266 unternahm die askanischen Markgrafen von Brandenburg fünf Kreuzzüge nach Preußen. Diese Unternehmungen hatten nicht nur für den endgültigen Sieg des Ordens, sondern auch für die Eindeutschung der von den Kreuzheeren durchzogenen menschenleeren Gebiete nördlich der Neke große Bedeutung. Die Ritterorden der Johanniter und Templer, die hier großen Landbesitz erworben hatten, schlossen sich eng an Brandenburg an. Den Kreuzheeren folgten deutsche Bürger und Bauern. In dem zwischen dem westpommerschen Herzogtum und Groß-



Das alte Lauenburger Ordensschloß an der Leba



Truhig überdauerte die Ordensburg Bütow die Jahrhunderte, um heute als Jugendburg ihre Aufgabe zu erfüllen

polen liegenden Grenzland erwuchs eine Reihe deutscher Städte (Königsberg, Landsberg, Soldin, Bärwalde, Arnswalde u. a.). Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war das ganze Land nördlich der Neke bis zur Rüdow als „Neumark“ in brandenburgischem Besitz und konnte später sogar Siedler für die Eindeutschung der benachbarten pommerschen Landschaften abgeben. Der Menschenstrom, der sich aus den Kerngebieten des Reiches nach Preußen bewegte, begann auch das noch selbständige Herzogtum Ostpommern (Pommernellen) mit deutschen Siedlungen zu durchsetzen und erleichterte so die spätere Angliederung an den Ordensstaat.

Nach dem Tode Swantopolks bewirkten die Streitigkeiten seines Nachfolgers Mestwins II. mit seinem Bruder Wartislaw und den Brüdern seines Vaters einen immer stärkeren Zerfall des Herzogtums. Von den Herzögen Sambor und Ratibor wurden schon damals die Gebiete von Dirschau und Belgard an der Leba dem Deutschen Orden übertragen. Die Besitznahme wurde durch den Widerstand Mestwins noch verhindert. Dieser suchte in den Kämpfen mit seinen Verwandten den Schutz der mächtigen Markgrafen von Brandenburg, deren Lehnshoheit er dafür im Vertrage von Arnswalde (1. 4. 1260) anerkannte. Im Frühjahr 1270 rief er die Askaniern ins Land und übergab ihnen seine Hauptstadt Danzig, deren deutsche Bürger das brandenburgische Heer mit Freuden aufnahmen. Zwar wurde Herzog Mestwin bereits im nächsten Jahre vertragsbrüchig und zwang mit polnischer Hilfe die Brandenburger zur Räumung Danzigs, aber neue Bedrängnisse nötigten ihn (1273), wieder die Hilfe der Markgrafen zu erbitten und auch die Gebiete von Stolp und Schlawe ihrer Lehnshoheit zu unterstellen. Der Streit wegen der Landschenkungen an den Deutschen Orden wurde dadurch geregelt, daß das Gebiet von Mewe (1282) den Rittern überlassen wurde. Sie erhielten dadurch einen wichtigen Stützpunkt auf dem linken Weichselufer, sicherten ihn durch eine starke Burg und gewannen auf diese Weise den Anschluß an die brandenburgische Macht in Ostpommern und der Neumark. Diese Verbindung wurde noch

einmal zerrissen, als Herzog Mestwin in seiner wechselvollen und unberechenbaren Politik unter Bruch aller früheren Verträge den Herzog Przemyslaw von Großpolen zum Erben seines gesamten Herzogtums einsetzte, ohne die Rechte seiner sonstigen Verwandten und der brandenburgischen Lehns Herren zu berücksichtigen. Als aber Mestwin im Jahre 1295 starb, kam es nicht zu einer Festsetzung der polnischen Macht in Ostpommern, denn Przemyslaw wurde im gleichen Jahre ermordet. Der Herzog Wladyslaw Lokietek von Kujawien, sein Nachfolger, wurde bereits nach fünf Jahren aus Polen und Pommerellen vertrieben. König Wenzel II. von Böhmen, der Sohn des aus der deutschen Geschichte bekannten Ottokar, wurde in Polen als König anerkannt.

Die böhmische Herrschaft, die sich auch über Ostpommern erstreckte, war für die Ausbreitung des Deutschtums günstig. König Wenzel stand in engen freundschaftlichen Beziehungen zu Brandenburg und zum Deutschen Orden. Nach seinem Tode überließ sein Sohn Wenzel III. im Jahre 1306 im Austausch gegen das verpfändete Meißen das ostpommersche Herzogtum den Askaniern, die dadurch zum zweiten Male auf rechtmäßigem Wege in den Besitz des unstrittigen Landes gelangten. Die deutsche Landbrücke zwischen Weichsel und Oder war damit hergestellt. Die Versuche Polens, nach dem Zusammenbruch der böhmischen Macht seine Ansprüche auf Ostpommern mit Gewalt geltend zu machen, endeten mit einer Niederlage. Die von den Brandenburgern in der Burg von Danzig eingeschlossene Besatzung rief den Deutschen Orden um Hilfe an, der tatsächlich die Brandenburger zum Abzug zwang. Als Polen aber die für die Kriegshilfe vereinbarte Entschädigung nicht zahlte, besetzten die Ritter außer der Burg am 14. 11. 1308 auch die Stadt Danzig, bald darauf auch die wichtigen Landeshauptstädte Dirschau und Schwetz.

Mit den befreundeten Askaniern kam es im Vertrage zu Soldin (13. 9. 1309) zu einer gütlichen Einigung. Es wurde

eine Teilung des ostpommerschen Herzogtums vereinbart. Der Orden erhielt gegen Zahlung einer hohen Geldsumme die Gebiete von Danzig, Dirschau und Schwetz, während Stolp und Schlawe in brandenburgischem Besitz blieben. Die neue Erwerbung war für den Orden von solcher Wichtigkeit, daß er erst jetzt seinen ostpreussischen und baltischen Besitz als voll gesichert betrachten konnte. Daher verlegte im gleichen Jahre der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz von Venedig nach der Marienburg. Aus der einstigen Grenzburg gegen Ostpommern wurde nun das „Haupthaus“ des Ordens. Am 12. 6. 1310 wurde im Vertrage von Stolp bei Anwesenheit des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen und des Markgrafen Waldemar von Brandenburg die Grenze festgelegt. Sie verlief vom Unterlauf der Leba über Mallshütz, Wunneschün und Wutzkow, weiter an der heutigen Ostgrenze des Kreises Bütow und am Schwarzwasser entlang in der Richtung auf Nakel. Am 19. 10. 1313 erfolgte eine nochmalige genaue Grenzbestätigung. Von der heutigen Provinz Pommern fiel also zunächst nur der Kreis Lauenburg an den Orden. Stolp mit Bütow und Schlawe verblieben den Askaniern. Daß diese die Absicht hatten, ihre nach vielen Kämpfen gewonnene Machtstellung an der Ostsee in Ostpommern zu halten, bezeugt die Gründung neuer Städte nach deutschem Recht (Stolp, Rügenwalde). An der Leba berührten sich also zu Beginn des 14. Jahrhunderts die beiden befreundeten und in gemeinsamer Ostpolitik verbundenen Großstaaten des deutschen Ostens, von denen der eine bis zum Finnischen Meerbusen, der andere bis tief nach Mittelddeutschland reichte. Für den Ordensstaat schien damit über pommersches Gebiet die Verbindung zum Reich hinreichend gesichert.

Leider konnte Brandenburg seine vorgeschobenen ostpommerschen Besitzungen nicht lange behaupten. Schon 1317 wurden Stolp und Schlawe für geleistete Kriegshilfe an die westpommerschen Herzöge abgetreten. Zwar gehörte West-



Das Ordensschloß in Schivelbein

Bildarchiv LFV. Pommern.

pommern seit 1181 zum Deutschen Reich, aber der Orden erhielt jetzt einen schwachen und nicht immer zuverlässigen Nachbar. Er war daher gezwungen, die Sicherung seiner Verbindungen nach dem Innern des Reiches selbst auszubauen. Dies wurde um so nötiger, als nach dem Aussterben der Askanier (1320) mit dem Verfall Brandenburgs ein wichtiger Bundesgenosse verloren ging. Andererseits begann Polen nach langer Ohnmacht und Zersplitterung jetzt seinen Aufstieg als neue Großmacht des Ostens. Die erbitterten Kriege, die Wladyslaw Lokietek zur Gewinnung Ostpommerns gegen den Orden führte, endeten zwar mit wiederholten Niederlagen, und sein Nachfolger, König Kasimir der Große, leistete im Vertrag von Kalisch (1343) feierlich Verzicht. Aber es erwies sich, daß Polen jede Gelegenheit benutzte, um alte Ansprüche zu erneuern und den Vorstoß zur Ostsee über ostpommersches Gebiet zu versuchen.

Dem Orden kam es daher sehr darauf an, mit seinen westlichen Nachbarn, den Pommernherzögen, in gutem Einvernehmen zu leben, sie durch Bündnisse und Kriegsdienstverträge für eine gemeinsame Politik zu gewinnen. In dieser Richtung liegt das Bündnis, das im Jahre 1320 an der Leba zwischen dem preußischen Landmeister und dem Herzog Wartislaw abgeschlossen wurde. Es richtete sich gegen die polnischen Ansprüche auf Ostpommern, von denen beide Staaten in gleicher Weise bedroht wurden. Darüber hinaus suchte der Orden auf friedlichem Wege durch die Erwerbung eigener Gebiete in Pommern den Weg ins Reich zu sichern. Von den Söhnen des pommerschen Marschalls Henning von Behr kaufte der Hochmeister im Jahre 1329 den größten Teil des heutigen Kreises Bütow. Im gleichen Jahre gelangte Stolp in den Pfandbesitz des Ordens. Die Einsetzung eines Komturs zeigte, für wie wichtig dieses Vorrücken nach Westen gehalten wurde. Aber schon 1341 mußte Stolp nach Bezahlung der Pfandsumme an Pommern zurückgegeben werden. Die Herausgabe von Stolp war vielleicht der Anlaß, die Westgrenze sofort durch Gründung der Städte Lauenburg (1341) und Bütow (1346) zu sichern.

Die Sicherung der Verbindung zum Reich wurde für den Ordensstaat eine Aufgabe von wachsender Wichtigkeit, als das neuerstarkte Polen zwischen Weichsel und Oder wieder nordwärts über die Netze vorzudringen begann. König Kasimir der Große erwarb aus dem zerfallenden brandenburgischen Staat 1365 die vielumstrittenen Grenzburgen Driesen und Jantoch, 1368 auch das Land zwischen Rüdow und Drage mit Deutsch-Krone. Ein breiter Riß trennte jetzt wieder den Ordensstaat von Brandenburg, und eine Verbindung war nur weiter nördlich möglich durch die Länder der Pommernherzöge. Diesen gegenüber trieb König Kasimir eine sehr geschickte Politik. Familienverbindungen wurden dazu benutzt, um einzelne Zweige des Herzogshauses gegen den Orden auszuspielen. Der Herzog von Pommern-Stolp heiratete eine Tochter des polnischen Königs. Dieser stattete in seinem Testament seinen Enkel Kasimir von Stolp mit großen polnischen Gebieten aus. Die Gefahr einer engen Verbindung zwischen Pommern und Polen, die den Orden schwer bedrohte, ging nur vorüber, weil der neue polnische König (Ludwig von Ungarn) die Durchführung des Testaments verweigerte und die pommerschen Herzöge sich daher wieder dem Orden näherten. 1386 wurden mit den Stolper, 1388 mit den Stettiner Herzögen neue Bündnisse geschlossen, als durch die Wahl Jagiellos und die Vereinigung mit Litauen Polen zu außerordentlicher Machtfülle gelangte.

Neben der Bündnispolitik blieb die Erwerbung eigener Stützpunkte zur Sicherung der Etappenstraße nach den innerdeutschen Balleien des Ordens eine Lebensfrage. Aus dem Besitz der Familie v. Wedel wurden 1384 das zur Neumark

gehörige Schivelbein gekauft und stark befestigt. 1400 folgte die Erwerbung von Dramburg und Falkenburg von den brandenburgischen Markgrafen aus luxemburgischem Hause. Nach dem Kaufvertrag sollte dieses Gebiet ostwärts bis zur Rüdow reichen. In Wirklichkeit war aber das Land zwischen Drage und Rüdow bereits an Polen verlorengegangen, und der Orden mußte sich mit einer Grenzziehung an der Drage begnügen.

Die Vereinigung Polens und Litauens unter Wladislaw Jagiello brachte dem Ordensstaat um so größere Gefahren, als die Unterstützung aus dem Reich mehr und mehr aufhörte und die Verbindung schwieriger wurde. Der Ausdrang der neuen östlichen Großmacht richtete sich dabei in erster Linie gegen die pommersch-neumärkische Landbrücke zwischen Weichsel und Oder. Die Lage wurde besonders bedrohlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Der Luxemburger Sigismund, König von Ungarn und Markgraf von Brandenburg, später auch Deutscher Kaiser, betrieb in seiner ewigen Geldnot einen geradezu unglaublichen Länderschacher. Er bot die Neumark dem Deutschen Orden für eine hohe Summe zum Kauf an. Um neue Verwicklungen zu vermeiden, zögerte der Hochmeister mit der Erwerbung, da gerade an der neumärkischen Grenze eine Menge ungelöster Grenzstreitigkeiten bestand. Sigismund drohte jedoch, die Neumark an Polen zu verkaufen, falls der Orden die Erwerbung ablehnte. Pommern wäre dann völlig von polnischem Gebiet umklammert und durchsetzt worden, und der Orden stand in Gefahr, seine Verbindung zum Reich fast ganz zu verlieren. Daher mußte sich der Hochmeister entschließen, im Jahre 1402 das gefährdete Land zu übernehmen. Er löste damit eine gesamtdeutsche Aufgabe und verhinderte, daß Polen über ein bereits deutsch gewordenenes Land mit breiter Front bis zur Oder vorstieß. Mit einer einzigen Lücke zwischen Rüdow und Drage reichte der Ordensstaat jetzt vom Finnischen Meerbusen bis zur Oder. Er deckte mit seinem Gebiet die lange, zerrissene Südgrenze des pommerschen Herzogtums, die Front zwischen Weichsel und Oder, gegen die sich der polnische Ausdrang richtete. Diese Aufgabe überstieg aber die Kraft des Ordens, und der Zerfall des Reiches verhinderte jede wirksame Unterstützung.

Mit der Erwerbung der Neumark erbt der Orden auch eine Anzahl von Grenzstreitigkeiten mit Polen, die eine Hauptursache zum Ausbruch des großen Entscheidungskampfes von 1410 wurden. Die Ziele Polens traten zutage, als Jagiello im Jahre 1407 die Johanniter aus Tempelburg und Draheim vertrieb und dicht neben der Neumark ein polnischer Keil das pommersche Gebiet fast in zwei Teile zerriß. Für die bevorstehende Auseinandersetzung mit Polen suchte der Orden unter großen Geldzahlungen wieder Rückendeckung und Waffenhilfe durch Bündnisse mit den pommerschen Herzögen und Soldverträge mit den führenden Adelsgeschlechtern. Swantibor von Stettin erfüllte seines Bundespflicht. Sein Sohn Kasimir kämpfte mit einer pommerschen Heeresabteilung bei Tannenberg auf der Seite des Ordens und geriet in polnische Gefangenschaft. Bogislaw von Stolp verhielt sich abwartend und schloß sich nach der Tannenberger Schlacht den Polen an, um sein Herzogtum durch die Ordensgebiete von Baldenburg, Schlochau, Hammerstein, Friedland und Schivelbein zu vergrößern. Als nach der siegreichen Verteidigung der Marienburg durch Heinrich von Plauen der 1. Thorner Friede dem Orden fast sein ganzes Land wieder zurückgeben mußte, war auch der Pommernherzog zur Herausgabe der besetzten Gebiete gezwungen.

Nach der Absetzung Heinrichs von Plauen war die außen- und innerpolitische Lage des Ritterordens selbst in seinen Kern-

gebieten in Ostpreußen und im Baltikum recht schwierig. Nicht besser waren die Zustände in den pommerschen und neumärkischen Besitzungen. Drückender Geldmangel erschwerte den Schutz und die geordnete Verwaltung des ausgedehnten Besitzes. Trotz wiederholter Friedensschlüsse und Waffenstillstände brach der offene Krieg mit Polen immer wieder aus. Die Fehden mit dem polnischen und vielfach auch mit dem pommerschen Grenzadel hörten nicht auf. Die Städte waren noch die stärksten Stützen der Ordensmacht. Die Bürger von Dramburg und Schivelbein halfen dem Vogt der Neumark bei der Erstürmung der Feste Neuwedel. Besonders lästig war durch ihre Raubzüge die polnische Besatzung der mitten in Pommern gelegenen Burg Draheim. Der Hochmeister konnte keine Hilfe bringen. Mit Rücksicht auf den erwarteten Friedensschluß wünschte er auch keine Verschärfung der Lage. Da griffen die geplagten Bürger von Dramburg zur Selbsthilfe und erstürmten (1422) die polnische Feste. Im gleichen Jahre wurde im Frieden am Melnosee die Rückgabe der Burg an Polen beschlossen, doch die erzürnten Bürger verweigerten die Räumung. Ein Heeresaufgebot des Ordens mußte die eigenen Untertanen zwingen, das eroberte Schloß an die Polen zurückzugeben.

Das Jahr 1424 sollte die endgültige Festlegung der Grenzen zwischen dem pommerschen und neumärkischen Gebiet des Ordens und Polens bringen und den ewigen Streit beenden. 1429 wurde die Neumark von Kaiser Sigismund endgültig übergeben. Doch damit wurde der Friede nicht hergestellt. Das Jahr 1430 brachte neue Kriegsgefahr. Im Bunde mit dem Orden machte Sigismund den Versuch, die drohende polnisch-litauische Macht zu spalten. Er unterstützte die Selbstständigkeitsbestrebungen des litauischen Großfürsten Witold gegen seinen Vetter, den König Jagiello. Eine kaiserliche Gesandtschaft sollte dem Großfürsten auf dem Wege über die pommerschen und preußischen Ordensbesitzungen die Königskrone überbringen. Polen zog in der Nähe von Dramburg ein Heer zusammen und verhinderte die Weiterreise der Gesandtschaft. Der Tod Witolds machte bald darauf den kaiserlichen Plänen ein Ende.

Als Verbündete der Polen brachen im Jahre 1433 die Hussiten in die Neumark und in Pommern ein. Das Nekegebiet wurde stark verwüstet. Dramburg schlug zu gleicher Zeit einen Angriff des Herzogs von Stolp ab und rettete dem Orden einen Teil der Neumark. In Ostpommern leistete Bütow den Tschechen erfolgreichen Widerstand. Es gelang diesen zwar nicht, die befestigten Städte einzunehmen, doch drangen sie bis nach Danzig vor, und das platte Land wurde bei ihrer grausamen Kriegsweise furchtbar verheert.

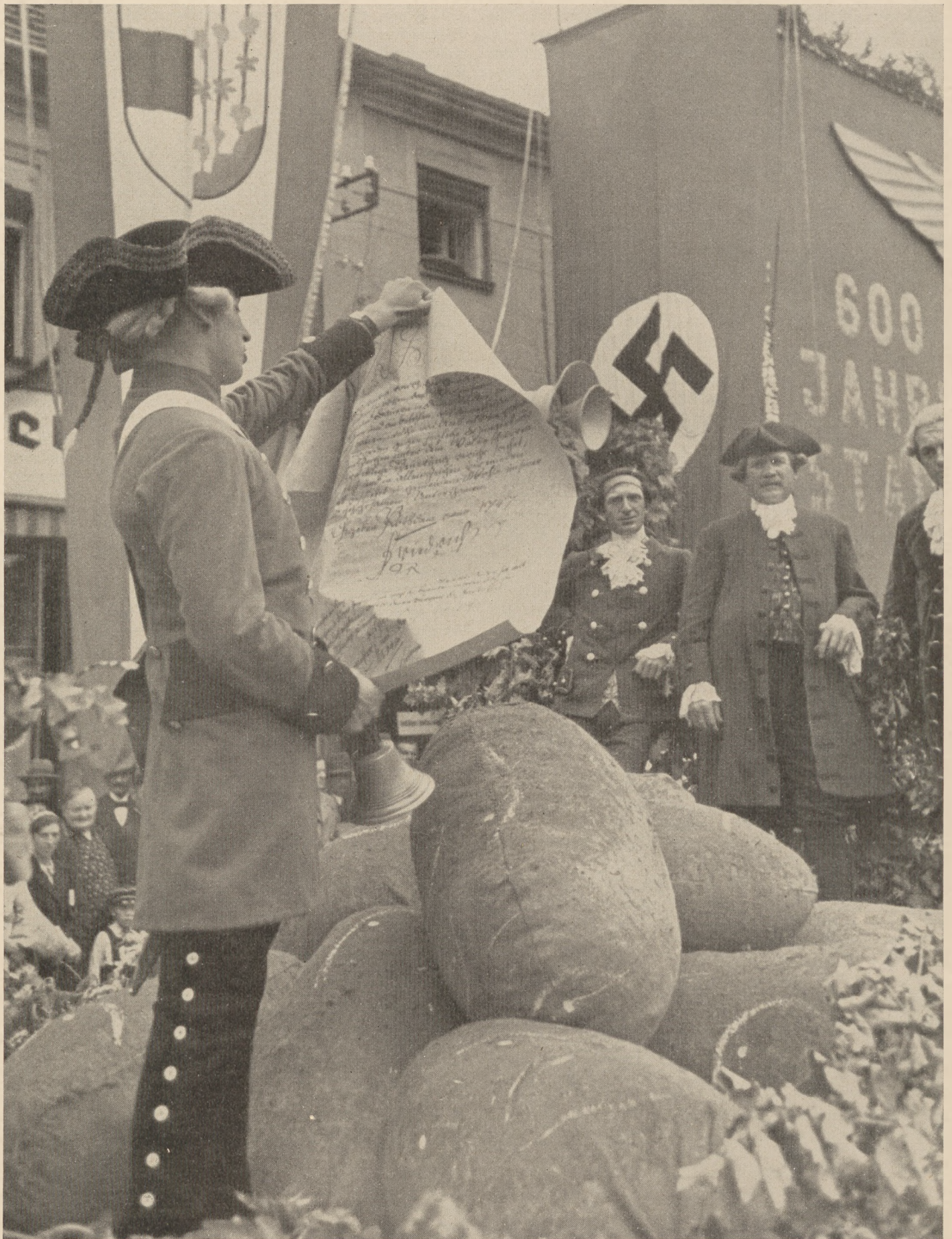
Noch in dem letzten entscheidenden Kampfe um den Bestand des Ordensstaates, dem unheilvollen 13jährigen Kriege (1454 bis 1466), bewährte sich Ostpommern als die wichtige Brücke zum Reich. Während zunächst durch den Aufstand der Städte und des Landadels im Weichselland und in Ostpreußen fast das ganze Gebiet dem Orden verlorenging, rückten über die neumärkischen und pommerschen Besitzungen deutsche Söldnerscharen zur Hilfe heran. In der Schlacht bei Konitz (19. 9. 1454), der einzigen großen Feldschlacht des langen Krieges, brachte das deutsche Hilfsheer unter Führung des Herzogs Rudolf von Sagan den Polen eine vernichtende Niederlage bei. Leider konnte der Sieg nicht ausgenützt werden, weil die Geldmittel fehlten, um weitere Verstärkungen aus Deutschland heranzuziehen. Die schwierige Lage gegenüber der polnischen Übermacht zwang den Orden, seine westlichen Besitzungen aufzugeben, um dadurch Bundesgenossen zu gewinnen. Schon im zweiten Kriegsjahre (1455) wurde die Neumark an den Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg verkauft. Der Orden forderte mit Rücksicht auf die erhoffte Waffenhilfe nur eine

sehr geringe Summe. Für wie wichtig er seine pommerschen Stützpunkte hielt, ergibt sich aus dem Bemühen, wenigstens Schivelbein und Driesen zu behalten. Schließlich wurden doch sämtlich zur Neumark gerechneten Besitzungen abgetreten, ohne daß Brandenburg die versprochene Kriegshilfe leistete.

Im östlichen Pommern hatte sich Lauenburg dem Aufstand gegen den Orden angeschlossen. Bütow dagegen nahm weder an den Beratungen des ordensfeindlichen Preußischen Bundes noch an der Empörung teil. Beide Städte gingen zu Beginn des Krieges verloren, wurden aber später wiedergewonnen. Im Jahre 1460 trat Herzog Erich II. von Stolp, der sich zuerst mit den Polen verbündet hatte, auf die Seite des Ordens über und lieferte ihm Lauenburg und Bütow aus. Beide Städte wurden für den weiteren Verlauf des Krieges wichtige Stützpunkte des Ordens für die Verbindung nach dem Reich. Eine militärische Hilfe aus Deutschland wäre also über pommersches Gebiet gut möglich gewesen, wenn nicht der Kaiser und die Fürsten tatenlos dem Todeskampfe des Ordensstaates zugeschaut hätten. In Lauenburg hatte sich eine tapfere deutsche Söldnerschar unter Fritz von Ravenek festgesetzt, die den Polen und den Aufständischen viel zu schaffen machte und ihre Streifzüge bis vor die Tore von Danzig unternahm. In der Schlacht bei Janowitz (17. 9. 1462) erlag die deutsche Heerschar der polnischen Übermacht, aber Lauenburg und Bütow blieben unbezungen bis zum 2. Thorner Frieden (1466). Dem nochmaligen Eingreifen Erichs II. von Stolp ist es zu verdanken, daß die beiden Städte nicht zusammen mit Westpreußen an Polen fielen, sondern mit Pommern vereinigt wurden und so ihr Deutschtum bewahren konnten. Der Verkauf der Neumark an Brandenburg brachte dem Ordensstaat zwar nicht die erhoffte Kriegshilfe; doch wurde dadurch das bereits vollkommen deutsch gewordene Land vor der polnischen Herrschaft bewahrt. Das erstarkende Brandenburg konnte den Schutz an Pommerns Südfanke übernehmen und von hier aus später die zertrümmerte Landbrücke nach Ostpreußen wieder aufbauen.

Wenn sich in der heutigen Provinz Pommern nicht stärkere Erinnerungen an den Ordensstaat und die Ordensherrschaft erhalten haben, so liegt das vielleicht daran, daß man die Landesgeschichte zu sehr als Territorialgeschichte des Herzogtums Pommerns gesehen hat, ohne die größere pommersche Naturlandschaft zwischen Weichsel und Oder, Neke und Meer als eine Einheit zu empfinden. Außerdem ist das einstige Ordensland erst spät mit den Gebieten des früheren Herzogtums zu einer Verwaltungseinheit zusammengeschlossen worden. Die „Lande Lauenburg und Bütow“ bewahrten sowohl im pommerschen Herzogtum als auch im Staat der Hohenzollern noch lange eine Sonderstellung und wurden erst 1777 endgültig an die Provinz Pommern angeschlossen. Schivelbein, Dramburg, Falkenburg und Kallies gehörten zur Mark und wurden erst 1818 mit Pommern vereinigt.

Heute, im Dritten Reich, wo die gesamtdeutsche Bedeutung des Ritterordens wieder höher gewertet wird, kann Pommern stolz darauf sein, noch drei guterhaltene Bauwerke als steinerne Zeugen aus jener Zeit zu besitzen, in der ein mächtiger deutscher Oststaat von der Oder bis zum Finnischen Meerbusen reichte. In Schivelbein steht noch das Schloß, von dem aus der Vogt des Deutschen Ordens die Neumark regierte und die Verbindung zum Reich sicherte. Das Ordenschloß in Lauenburg, einst dem Komtur von Danzig unterstellt, knüpft die Verbindung zum Weichselland. Bütow, die stärkste aller Ordensfestungen auf pommerschem Boden, erlebt gegenwärtig seinen Ausbau zur Jugendburg und wird in der jungen Generation Pommerns die Erinnerung an die Schicksale und Leistungen des Ordens im Kampf um den deutschen Osten neu beleben.





Bad Polzin

600 Jahre Stadt

250 Jahre Bad

Bilder vom großen historischen Festzug
am 17. Juli 1938

So etwa sahen die ersten Kurgäste um 1690 aus, die im Moorbad Polzin Erholung suchten.

Linke Seite: Die „Kartoffel-Verordnung“ Friedrichs des Großen wird von einem Festwagen herunter verlesen. Damals waren die Polziner besonders hartnäckig gegen den Kartoffelanbau.

Die Pest wütete in Polzin: eine getreue Nachbildung des Opferzuges vor vielen hundert Jahren. Aufnahmen: Thiede.



Seen - Berge - Wälder

Eine Betrachtung
des ostpommerschen Landrückens

VON MARTIN REEPEL



Herb und heiter zugleich ist die Schönheit des ostpommerschen Seenlandes

Es gibt keinen Winkel am pommerschen Strande, der nicht seine sommerlichen Besucher hätte. Den Landrückern des Ostens aber kennen wenige - und deshalb mag es berechtigt sein, sich wieder einmal mit ihm zu beschäftigen.

Bei der erheblichen Länge des Landrückens liegt es nahe, nach einer landschaftlichen Gliederung zu suchen. Nehmen wir sie als gegeben an, dann würde unsere Wanderung auf der Seenplatte beginnen, in einem Raum also, der westöstlich von Dramburg bis Neustettin und nord-südlich von Bad Polzin bis Kallies reicht. Der Name Seenplatte ist treffend; denn er weist auf das Vor-

handensein einer breitgelagerten Hochfläche und außerdem zahlreicher großer und kleiner Seen hin. Noch besser wäre, weil klangvoller, „Pommersches Seenhochland“.

Es ist bezeichnend, daß Bahnen und Straßen im Bereiche des Seenhochlandes offenbar ihre liebe Not haben, die ihnen gesteckten Ziele trotz der vielen Seen zu erreichen. Belungen ist es nicht immer. Denn vergeblich schaut der Reisende bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof Tempelburg nach der Stadt aus: Erst mehrere Kilometer einer Omnibusfahrt, bis der Bannkreis, den Dratzig- und Jepsinsee mit anderen kleineren Ge-

wässern um die Stadt gezogen haben, überwunden ist. Nicht viel anders stände es um Neustettin, wenn nicht diese rührigste Stadt des Gebietes ihrem Bahnhof aus der Umklammerung von Streikig- und Dilmsee allmählich entgegengewachsen wäre. Und Kallies, das den Raum eines engen Talkessels mit drei kleineren Seen teilt, ist wegen dieser verkehrstechnisch recht unbequemen Drängelei gar in den Besitz zweier abseits, oberhalb des Ortes gelegener Bahnhöfe gelangt.

Städte an Seen! Das verspricht immer etwas Besonderes! Tempelburg, am tiefsten See Norddeutschlands (Dratzigsee), der mit 83 Meter Tiefe nur noch von wenigen deutschen Alpenseen übertroffen wird. Seepromenaden und die Möglichkeit für den, der am Markt übernachtet, schon zwischen Aufstehen und Morgenkaffee ein Bad in Sonne und Seeluft zu nehmen, und selbstverständlich auch in den klaren Fluten! Motorbootfahrten in stille tiefe Buchten und zur Seen-Enge von Draheim mit den Resten der alten Ordensburg zwischen Sareben- und Dratzigsee, der auch der Tummelplatz der Junker der Ordensburg Krössinsee ist. - Ein sonniger Morgen auf den Seepromenaden von Neustettin, wenn ein erstes buntes Farbenspiel durch Büsche und Bäume flattert und ein Segelboot wie ein weißer Schmetterling über der duftigen Bläue des Streikigsees schwebt . . . und alle die vielen anderen Seen, die großen und kleinen, die hier in das Wellenspiel der eiszeitlich geprägten offenen Landschaft gebettet erscheinen, dort in Wald und Einsamkeit ihr Dasein verträumen oder sich in Talsfurchen wie



Das Tal des Fünffseegebietes bei Bad Polzin

Bildarchiv LFV. Pommern (3)

Perlen an einer Kette reihen! Allen voran das herrliche Tal von Fünffsee bei Bad Polzin: eine schmale, den Landrücken in seinem östlich höchsten Teil schneidende Talfurche mit blanken Seeaugen, dunklen Waldkulissen und quelligen grünen Bergwiesen an den Hängen. Freilich wird es übertroffen in der Zahl der Seen durch das Dreizehnseen-Tal südlich Neustettin, aber nicht an Schönheit.

Dann und wann betont ein Schlossbau des 19. Jahrhunderts - früher sah man nur auf Sicherheit - einen besonders reizvollen Punkt. Schloß Rosenhöhe über dem flußartig schmal und tief in den Landrücken eingesenkten Nordende des Zehnteesees. Hier wie auch anderswo gibt sich der See als das Ruhende, während umher die Landschaft, wundervoll wellig und in Kleinformen modelliert, als das Bewegte erscheint; Schloß Karwitz mit seinen weißen Mauern und seinem grünen Rasen, seinem Park, der allmählich in den Wald übergeht - in einen Wald, der auf hohem Ufer über dem stattlichen Großen Lübbesee stille Buchten umgrenzt, während weiter östlich die Drage nach dem Verlassen des Sees in tiefen Waldschluchten schäumend ihren Weg sucht, um sich gelegentlich auch seeartig zu erweitern. Flüsse, Bäche, Seen: unendlich und vielgestaltig ist, was uns in ihnen entgegentritt und dem Schönheitsucher auch auf wenig begangenen Wegen ungeahnte Möglichkeiten gibt.

Und die „Berge“ des Seenhochlandes? Nun, sie sind eigentlich nur der Gesamterhebung aufgesetzte flache Kuppen, sind nur Wellen in einem Meere annähernd gleich hoher Wellen, oder sind erhöhte Talränder, sind eine aufstrebende Bewegung, die aber in der Weite umher in sich zusammensinkt. Wohl fehlt es nicht an Fernblicken, die in Erstaunen setzen. Aber gerade je weiter sie reichen, desto mehr versinkt alles umher zur Flächenhaftigkeit wie in der Ebene. Denn - und das gilt mit wenigen Ausnahmen für den ganzen Landrücken - nicht im Aufbau emporstrebender Höhen liegt das Wesentliche in der Gestaltung des Landrückens, sondern in der Tiefenmodellierung. Und wo er, wie im Seenhochlande, bei einem Anschwellen bis zu etwas mehr als 200 Meter am breitesten gelagert und als Ganzes am sanftesten geböschet ist, da wird seine Zertalung mit ihren Seen und fließenden Wassern zum ausschlaggebenden, schönheitlichen Moment.

Und nun erklärt es sich auch, warum man lange, bevor genaue Messungen



Einer der lieblichen Seen im Kreise Bütow

möglich waren, den knapp 140 Meter hohen Gollen bei Köslin für Pommerns höchsten Berg hielt. Er steigt unmittelbar aus der Küstenebene empor und erscheint infolgedessen, von fast allen Seiten gesehen, als ein hoher walddunkler und verkehrshemmender Wall.

Rund 240 Meter erreicht der nächste Abschnitt des Landrückens, das Bergland von Pollnow = Rummelsburg mit seinem Teilstück, dem Sydo-

wer Hochlande. Die Wucht der Gesamterhebung ist hier größer, aber die Seen treten zurück, wenn sie auch nirgendwo ganz fehlen. Einen Ersatz dafür hat die Eiszeit in den sogenannten Urstromtälern hinterlassen und in dem nicht minder auffälligen Reichtum an Quellen und fließenden Wassern.

Urstromtäler sind von Wassern der Eiszeit gegrabene tiefe und übermäßig breite Talfurchen, in denen sich die



Der Dolgensee, Gemälde von Immanuel Meyer-Pyritz

Schmalen Wasseradern der Gegenwart völlig verlieren. Ihre hohen, oft schön-gegliederten, ausichtsreichen, mit Wald, Heide und Ginster bedeckten Hänge täuschen „Berge“ vor und sind oft entsprechend genannt. Mittelstück eines solchen „Systems“ von Talfurchen ist der rundliche, bis zu 3 Kilometer breite Talfessel von Pollnow, von dem drei Urstromtalfurchen ausstrahlen. Ihre Ränder reichen bis 100 Meter über dem Talgrund empor: die Sohrberge, die wie die zwölf-Apostel-Berge über dem Mühlbach-Urstromtal in steile Bergtegeln aufgelöst sind; der kapartig ins Tal vorspringende Heilige Berg, der einst eine Wallfahrtskapelle trug; die steile Waldwand der Varbelower Berge, die, von der Hochfläche dahinter durch eine Talfurche getrennt, ausgesprochene Kammbildungen haben; die tief zerschluchteten 211 Meter hohen Barenberge mit ihrem Wildbachlauf! Eine Fülle von Formen und von prächtigen Ausblicken, eine Fülle von Wanderfreude.

Und noch nicht alles! Denn von Süden her tritt in einer selbstgegrabenen, bald schluchtartigen, bald muldenförmigen Talfurche die forellenreiche Grabow in das Pollnower Urstromtal ein und hat sich in seinem Grunde, am Fuße der Varbelower Berge, ihr eigenes reizvolles Wiesental gefurcht: Tal im Tal! Gerade Raum hatte ehemals das Städtchen darin, und dem Wanderer auf dem Boden des 20 Meter höheren Urstromtales winkt nur die Kirchturmspitze, über die hoch hinaus die Varbelower Berge wachsen. Und wie hier die Grabow, so hat im anschließenden Mühlbach-Urstromtal der Mühlbach sein „Tal im Tal“ gegraben, von wechselndem Waldbestand gerahmt, mit rinnenden Quellen an Rändern und dem Idyll der Keetzer Walkmühle im „kühlen Grunde“. In seinen Hängen blühen in verschwenderischer Pracht Leberblümchen, wenn auf den ausladenden Flanken des Heiligen Berges noch weite Schneefelder leuchten. Wohl das seltsamste sind die in den ebenen Boden des Pollnower Urstromtales eingegrabenen und an seinen Rändern anhebenden verzweigten Trockenschluchten, die anfangs wie von Menschenhand geschaffene Gräben wirken, sich zusehends vertiefen, schließlich mit Wald bedecken, zu Quellgründen werden und dann ihre Wasser der Grabow zuführen. In ihren trockenen Teilen führen sie nur nach starken Regengüssen vorübergehend Wasser, wie die steinerfüllten Regenrinnen, die südlich Pollnow von den Hängen des Sydower Hochlandes abwärts ins Ralkbachtal reichen.

Das Sydower Hochland gipfelt in der leider ausgebeuteten Blockpackung des Steinberges mit 234 Meter. Unter günstigen Umständen reicht der Blick von seiner Höhe bis zum Gollen bei Köslin. Nahe dem Steinberg liegt das Dorf Breitenberg 220 Meter hoch. Wasserausfüllungen des unglaublich in Kleinformen aufgelösten Bodenreliefs der Hochfläche sind Papenzin- und Raminsee. Wege schlängeln sich zwischen Moortwiesen, steinigen Heidehügeln, Feldern und Gehölzen auf und ab und zu einsamen Einzelgehöften, an deren Windseite nie die erste Fichtengruppe fehlt. Wer den Blick hat für die Stimmung und den Rhythmus dieser Bewegung, der wird um ein eigenartiges landschaftliches Erleben bereichert werden. Und er wird staunend hernach am Rande des die Hochfläche im Osten unterbrechenden Ralkbachtals stehen, das das leichte Auf und Ab plötzlich ins Gewaltige steigert.

Dieses der Radie zur Quelle dienende Ralkbachtal ist kein Urstromtal. Es besteht aus einzelnen Becken, die durch Talverengung voneinander geschieden sind. Sie enthalten Wiesengründe und Bachläufe, die durch starke Quellen kalkhaltigen Wassers gespeist werden. Auffallend ist eine Quelle am Fuße eines hohen Steilhanges bei Neumühlkamp, der Stätte des Kösliner Segelfliegerlagers. Der letzte Talabschnitt birgt den runden Silbersee des Niedersees, 60 Meter unter dem nahen, auf der Hochfläche gelegenen Raminsee. Im Wiesengrunde lagern meterdicke Kalkschichten, darüber blüht die schönste deutsche Orchidee, der Frauenschuh. Wo die Landstraße Sydow-Drawehn in zahlreichen Kehren zum Ralkbachtal niedersteigt, rauscht Buchenhorst, der schöne Ralkwald. Von Heidehängen ziehen sich als schmale Blockbänder Regenrinnen abwärts. Dann und wann läutet ein Wässerschlein darin. Die größte dieser Rinnen aber ist die als breite steinige Schlucht ausgebildete Wolfschlucht bei Sydow, die im Frühjahr, zur Zeit der Schneeschmelze, einem Wildbache gleicht. -

Im Grenzkreise Bütow erreicht der Landrücken mit 256 Meter seine größte Höhe, und zwar im Schimmritzberge mit den schwermütigen Borresen an seinem Fuß. Er verläßt dann pommerischen Boden, um südlich von Danzig in 330 Meter hohem Turmberge zu Mittelgebirgsmassen, und damit wirklich beherrschend, anzuschwellen. Das aber bringt es mit sich, daß seine nördliche Abdachung noch mit Höchsterhebungen von über 200 Meter in den Kreis Lauenburg eintritt: in das Blaue Ländchen, das Waldland zwischen Lauenburg

und der Reichsgrenze im Süden und Osten.

Den Zauberstab darüber schwingt die Leba mit ihren Zuflüssen. Selber waldgeboren und dazu ein echter Bergbach im Oberlaufe bis Porek, tritt sie alsdann in das ostwestlich gerichtete, breit und tief eingefenkte Rheda-Leba-Urstromtal ein, um bei Lauenburg nach Norden und in der Richtung auf die See umzubiegen. Sie selbst verschwindet in der Breite des Tales, das auch die Hauptbahnstrecke nach Danzig benutzt. Fast unbeeinträchtigt aber erscheint die Wucht der Hüben und drüben ansteigenden Talränder, die im Süden 160 Meter über dem Talgrund aufwachsen (die bedeutendste relative Erhebung in Pommern). Wer aber zur Abendstunde einmal auf einer der nördlichen Randhöhen steht, der hat nicht selten das Glück, eine besonders schöne farbige Erscheinung beobachten zu können: ein feiner blauer Dunst liegt über dem Talgrund zu Füßen, durchsichtig und doch wesenhaft, während die Höhen im Hintergrund, in tiefes leuchtendes Blau getaucht, den Abschluß geben - das Blaue Ländchen!

Die Höhenunterschiede bringen es mit sich, daß sich die aus dem Waldgebiete südlich des Lebatales herabfließenden Wasser malerische Talfurchen gegraben haben, wie das von Straße und Bahn benutzte Ruhbachtal, oder daß sie durchaus den Charakter von Wildbächen haben, wie der Wunneschinbach. Schluchttief und in Buchenschatten gebettet, braust dieser weißschäumend dem Wanderer entgegen, der sich in die Buchenwaldregionen des Thüringer Waldes versetzt glauben könnte.

Freilich, alle Vergleiche - meist sind sie unangebracht - versinken, wenn wir zum Abschluß Ausschau halten auf dem Auslichtsturm auf der Wilhelmshöhe, einer Talrandhöhe bei Lauenburg. Nach Süden und Osten, jenseits des sonnenflimmernenden Talzuges, dehnt sich endlos das Wipfelmeer des Grenzwaldes, das mit seinem Auf und Nieder das Relief des Bodens nur schwach durchschimmern läßt. Uns zu Füßen die im Tal sich behaglich ausbreitende Stadt und nordwärts die langsam zum Meer abfallende Hochfläche, deren wellige Modellierung unter der endlosen Glocke des Himmels in ein Nichts versinkt. Am Horizont aber ein schwarzblauer Streifen: die See!

Das nun ist das Wesen des Landrückens, mit dem er uns norddeutschen Menschen immer wieder nach dem Herzen greift: daß er aus Walddunkel und Tales-tiefen doch mit wenigen Schritten schon emporführt in die freie Weite, in die endlose Uberschau und unter dem licht-erfüllten Himmelsdom!

Neues Brauchtum am Garder See

Je geprägter eine Lebensform ist, um so mehr Eigenart pflegt das Brauchtum zu haben, das mit ihr verbunden ist. Von jeher war aber das Leben der Fischer in der Härte des täglichen Daseinskampfes an eine bestimmte Kultur gebunden, weil die stete Gefahr viel nähere Beziehungen zur Natur und ihren Gesetzen gibt. Ein völkisches Brauchtum ist immer naturgewachsen, atmet eine stete Wechselwirkung, die in Arvätertagen ihren Ausdruck fand und die auch immer wieder neue Gestaltung erfahren kann. Zwei neue Volksfeste, die man am Garder See kennt, mögen das zeigen.

Auf der Nehrung dieses Sees, wohl eine Marschstunde westlich des Scholpiner Leuchtturms, liegt im Walde, knapp hinter den Dünen der Ostsee, eine Kolonie von Fischerhütten. Garder Fischer haben sie erbaut, um im Sommer von hier aus den Fischfang zu betreiben. Denn hier bietet sich eine doppelte Gelegenheit. Am „Rottwin“ in der Nordostecke des Sees, zwischen Binsen und Rohr, liegt eine der fischreichsten Gegenden, zugleich aber können die Garder von dieser Kolonie aus Fischfang in der Ostsee betreiben, der ihnen sonst kaum möglich wäre. So haben schon ihre Vorfahren an dieser Stelle Hüttchen errichtet, mächtige große Strohdächer, die unverkennbar den niedersächsischen Baugedanken zeigen. Sie wurden unmittelbar auf den Sandboden aufgesetzt und bieten ein malerisches Bild.



Volksfest bei den Garder Fischerhütten



Fischerregatta auf dem Garder See

Aufnahmen: Maas.

Diese Kolonie ist ein Stück des Dorfes, das einen starken Gemeinschaftsgeist atmet. So fühlen sich auch die Bauern und die Fischer, die nicht an den Hütten beteiligt sind, doch mit dem Leben verbunden, das ihre Dorfgenossen dort in der Abgeschiedenheit führen. Und seit im deutschen Volke die Wanderlust erwacht ist, gibt es nun bei diesen Fischerhütten mindestens einmal im Jahre ein Volksfest. Dann zieht das Dorf aus, die einen zu Fuß, die anderen mit Leiterwagen oder auch mit Fahrrädern. Dann strebt ein fröhlicher Zug, der zum Teil nach Vereinen gegliedert ist - Posaunenchor, Gesangsvereine -, fröhlich am Ufer des Sees entlang, singend und musizierend. Und bei den Hütten entwickelt sich bald ein munteres Treiben. Volkstänze werden getanzt, alte und neue Lieder werden gesungen. Die Trompeten schmettern und das Schifferklavier dudelt. Scherze fliegen hin und her, im ostpommerschen Platt natürlich, und in den Hütten rauchen die Herde, auf denen die Frauen den Kaffee bereiten. Draußen packen sie dann mächtige Pakete mit Kuchen aus, und die Männer gehen wohl mit der Kanne umher, selbstgebrautes Weißbier auszuschenken und den Gästen zu kredenzen. Eine schöne, offene Fröhlichkeit beherrscht diese Feste, die in neuen Formen alte niederdeutsche Bauern- und Fischerkultur verraten.

Noch ein anderes Brauchtum ist seit wenigen Jahren auf dem Garder See heimisch geworden. Der Sport ist sein Vater. Seit nämlich am See die Segler aus der Stadt mit ihren schlanken Booten zu Hause sind und im Sommer ihre Regatten segeln, haben die Fischer entdeckt, daß auch ihre Boote, die noch die einfachen Formen wie vor tausend Jahren haben, zum Wettkampf eingesetzt werden können. Die Segler mögen dabei anregend gewirkt haben. Kurz und gut, es gibt nun alljährlich eine Fischerregatta auf dem Garder See. Und wenn die grauen Segel, die man sonst nur vereinzelt auf dem Wasser sieht, in stattlicher Zahl dicht an dicht über den See ziehen, wenn anfeuernde Rufe vom Ufer ertönen und in der Hitze des Gefechtes die waghalsigsten Manöver ausgeführt werden, dann bekommt der See wirklich ein ganz anderes Gesicht. Es ist, als sei er in seiner Ursprünglichkeit lebendiger geworden, als wache der Geist der alten Wikinger auf, deren Boote man im Leba-Moor ausgegraben hat, die also zu den Urvätern dieser Bevölkerung mit gerechnet werden können. So hat der Sport ein neues Brauchtum gegründet, hat gegenwärtiges Leben in Verbindung mit uralten Überlieferungen in eine neue Form gebracht.

Maas.



V O N I R E N E B E L O W - P A T Z E L T

Potsdam, den 25. Juny 1817.

Liebste Dorothee! Da liege ich nun schon Tag für Tag in meinem grünen Zimmer auf der Dormeuse und schaue auf den schnurgeraden Kanal, die blühenden und duftenden Linden und das helle Gelb der Häuser, so in der Sonne zwischen den Blättern hell hervorleuchtet. Das freundliche Bild hat nicht ein einziges Mal vermocht, die trüben müden Gedanken aus meinem Hirn zu verbannen, geschweige denn die Sorgen aus dem klopfenden Herzen zu reißen. - Immer die gleiche Frage steht im halbdunklen Zimmer auf: Warum hat man Wilhelm hinausgetragen, den kräftigen Mann, damals an dem regnerischen Herbsttag, wo die Erde, die entlaubten Bäume, der Himmel sogar mitweinte über meinen Verlust. Und ich, ich unnützes Geschöpf, das ihm in seinem strebsamen Ehrgeiz nie die rechte Gefährtin sein konnte, ich lebe. Lebe seit nun fast zwei Jahren im Dämmerchein meiner Zimmer und bin unglücklich und krank. Krank vielleicht noch mehr an der Seele als am Körper. - Und es war nicht nur das; Du weißt es am besten, liebste Dorothee, mein Unglück kommt seit jener Zeit, wo der Kleine an der Bräune starb. Lebte das Kind, es hätte alles damals gut werden können zwischen mir und Wilhelm. Ich hatte soviel ehrlichen guten Willen, als er einst um mich warb. Aber war ich nicht selbst noch ein Kind, ein verspieltes Kind, das nur besitzen wollte und nicht wußte, daß man auch opfern mußte. - So zersorge ich mich Tag um Tag. Gewiß, es sind nutzlose Gedanken, aber sie kommen in all meinen einsamen Stunden. Gestern war der alte Stadtphysikus wieder bei mir. Er brachte mir Leben ins Haus, ist voller Pläne, wird demnächst Medizinalrat und will alle Kranken mit Luft und Wasser gesund machen. Immer Lust hat er mich in die böhmischen Bäder oder nach Lauchstädt und Pyrmont haben

wollen. Diesmal hat er von seinen neuesten Plänen gesprochen und mir einen Propos gemacht, den ich vielleicht annehmen werde. Er hat es mir im einzelnen berichtet: „Ich bin als ärztlicher Berater und Balneologe an das Baltische Meer gesandt, wo in dem Städtchen R. rührige Bürger mit allerhöchster Unterstützung ein Seebad für die Kranken bauen wollen. Immer habe ich als Schüler meines hochverehrten Dr. Hufeland in seinem Sinne den Segen der Naturkräfte gepriesen. Jetzt bin ich berufen, einen neuen Schritt auf dem Wege unserer ärztlichen Kunst zu wandeln. Wollen Sie, teuerste Freundin, der erste sein, an deren Genesung der Segen des Meeres einen Anteil hat? Eilen Sie mit mir an das Baltische Meer!“ So sprach der temperamentvolle gütige Mann und große Arzt zu mir. Soll ich ihm Folge leisten . . . ?

Potsdam, den 29. Juny 1817.

Liebwerteste Dorothee! Ich habe Deine Antwort nicht abwarten können. Nur deshalb heute ein kurzes Billet. Wir fahren. Der Doktor hat mich überredet. Eine ordnet die Koffer. Für Sonnabend sind in der Dilligeance nach Stettin zwei Plätze bestellt. Ich bin überrascht worden. Der Doktor stellte mich vor einen fait accompli. Und jetzt . . . Welch weite Reise bis in das hinterste Pommern! Keine meiner Freundinnen hat sie je gemacht. Dir, meine Liebste, werde ich treulich Bericht zukommen lassen. Gedanke immer Deiner

Dich liebenden Christiane . . .

R., den 7. July 1817.

Da bin ich angelangt, liebste Dorothee. Ja ich bin schon völlig installiert in dem kleinen Häuschen, das auf vier Wochen meine Sommerwohnung werden soll. Meine gute FINE, die alle Strapazen mit mir getreulich ertragen hat, hat alles aufs Beste eingerichtet und sich mit

unserer Wirtin, der Schifferswitwe Krüger, freundlich verständigt. Mein Bett ist so gestellt, daß ich in ein blühendes Gärtchen sehe. Du weißt, Blumen sind meine größte Freude. Durch das offene Fenster dringt der herbe Seewind herein mit dem undefinierbaren Parfum des Baltischen Meeres. Man kann es nicht beschreiben. Man muß es atmen. Und wenn ich mich weit aus dem Fenster beuge, dann blinkt hinter der gelben Düne ein Stückchen Blau. Das ist die See. Wir hatten als Kinder einmal über die Ewigkeit gesprochen, ich weiß nicht, ob Du noch an jene Unterhaltung denkst. Das Blau vor meinem Häuschen, das Meer, das ist die Ewigkeit. Jetzt unterbreche ich. Da kommt mein guter Doktor, um mich an den Strand zu führen.

Liebste Dorothee, mein Bericht geht weiter. Es war wieder herrlich, im frischen Windhauch zu promenieren. Mein Appetit steigt, meine Sorgen und Schmerzen verfliegen. Ich fühle, es fällt so manches von mir ab, das mich unglücklich machte. Nun will ich auch, wie ich Dir versprochen, einen Bericht über die strapacieuße Reise geben. Von Potsdam über Berlin bis Stettin war schon ein langer Weg. Aber erst weiter über Naugard auf den holprigen Wegen und in den alten Postwagen. Die drückende Hitze, der unaufhörliche Halt und der dauernde Wechsel der Passagiere störten mich sehr. Mir kam es vor, als ob der Herr Schwager öfter anhielt als es gerade nötig gewesen wäre. Und immer vor einem Wirtshaus. Und trotzdem hatte ich den besten Platz in der Höhlung, die unter den Kutschbock ging, konnte mich auch ein wenig strecken. Für alles hatte der gute Doktor gesorgt. - In Stettin gesellte sich ein angenehmer Reisegefährte hinzu, Wessor v. W., der Kommission zur Errichtung des Bades in R. von der

Regierung zugeteilt. Der Doktor und er hatten gleich ein gelehrtes Gespräch über die Badeangelegenheiten begonnen. Da erfuhr ich dann, das neue Seebad sollte mit Zuschuß der Regierung auf Betreiben eines rührigen Baumeisters in K. nach fremdländischem Beispiel eingerichtet werden. Die beiden Herren hatten einen wahren Wettstreit, mir das Reisen angenehm zu machen, sowohl, was die Unterhaltung betrifft, als auch die Fürsorge. Bei den Gesprächen vertrat der Doktor die Meinung, man sollte vor allem ein Badehäuschen für gewärmtes Seewasser errichten. Assessor v. W. hingegen meinte, ganz sicher sei das Baden im freien Wasser noch bequämlicher durch die Wellenbewegung. Er erwog, daß man auch in Pommern Badekutschen bauen könnte wie in Norderney, wo man in solchen, die ein Mann zieht, weit hinein ins Wasser fährt und dort badet. - Mich gruselte ein wenig dabei. Es war alles so neu, ungewohnt und anregend, was ich da vernahm. Unter solcher Unterhaltung und unter guter Fürsorge bin ich, wenn auch arg durchgerüttelt, angekommen . . .

K., den 21. July 1817.

Liebste Freundin! Die Sommertage werden immer schöner, das Meer ist saphirblau und nur leicht bewegt. Und ich bin die einzige, die all diese Herrlichkeiten genießt. Um mich herum ist alles in eifriger Geschäftigkeit. Der Doktor arbeitet von früh bis spät mit der Kommission, eine riesige Landkarte wird aufgenommen zur besseren Planung. Auch wird hin und her beraten über allerlei Absichten. Man spricht von einem prächtigen Gesellschafts- und Logierhaus, das zu errichten wäre, ja sogar von einem Theater ist die Rede. Im nahen Wäldchen, drüben auf dem andern Flußufer sollen Wege geebnet werden zu anmutiger Promenade. Auch die Bürger sind gar aufgeregter und überlegen, welche Wohnungen zu rüsten wären, wenn die Gäste kommen. - Doch es wird wohl noch ein paar Jahrlein mit alledem dauern. Mich kümmert all dies Treiben nicht, ich genieße die goldenen Tage - mit meinen neuen Freunden. Ja, Dorothee, ich bin nicht mehr einsam. Fünf liebe flachshaarige Fischerkinder, drei Knaben und zwei Mägdlein, sind meine Trabanten, die mich täglich erwarten. Ich bin so glücklich mit ihnen. - Du weißt ja, all die bösen Jahre, seit mein Kleiner starb, bin ich Kinder geflohen, weil ihr Anblick mich weinen machte. Wie krank und töricht war ich - vermag doch nur kindliche Liebe den alten Gram zu heilen. Das weiß ich jetzt. - Ich habe mein

ganzes Herz an den fünfjährigen Hans gehängt, der als erster zu mir kam. Er wird mir täglich lieber.

Da muß ich schließen - und Du wirst es Deiner glücklichen Christiane verzeihen. Die Kinder verlangen draußen so stürmisch nach mir!

K., den 30. July 1817.

Meine Dorothea! Welche Ereignisse haben mir die letzten zwei Wochen gebracht und was liegt in meiner Einsamkeit nicht alles Lichtes und Schönes vor mir. Ich habe das liebliche blaue Meer gesehen als schauerlich wildes Element, das über Menschenwerk triumphiert. Wir hatten schweren Nordweststurm bis gestern, hoch bis an die Dünen tobten die empörten Wogen. Das hölzerne Badehäuschen, mein Asyl, ist weggeschwemmt. Mein Doktor ist dessen zufrieden, denn er meint, es sei genug der Wasserwirkung. Der arme Freund, er hat Kummer und Ärger genug. Nicht nur, daß die Regierung die Geldhilfe hinauszögert, da der Kostenanschlag von 150 000 Thaler zu hoch erscheint, ist auch noch das hölzerne Gerüst, die Vorbereitung für ein Pumpwerk zur Hebung des Seewassers, vom Sturm zerstört und viel Arbeit vergeudet. Dazu kommt, daß sich die Stimmen des Widerstandes in der Stadt mehren. Niemand will auf das ungewisse etwas wagen. Nur der weitsehende Maurermeister S. will von dem schönen Zukunftsbild des Seebades nicht lassen. Aber seine Mittel sind gering. So kam der Doktor heute nach Mittag völlig unwirsch zu mir und sagte, daß er mit mir heimzureisen gedenke. Er hat hier weit mehr getan, als ihm dem balneologischen Beirat, eigentlich zukam. Armer, lieber Freund, er hatte Mühe und Mißerfolg und ich, die nur durch Zufall seine Begleiterin wurde, fand hier soviel Glück! Nun wird Hans v. W. mit dem Domänenrat allein bleiben, wie einsam wird er sein bei unerfreulicher Arbeit. - Er ist mir viel geworden, der Reisegefährte, und wird vielleicht - doch lassen wir das im Schoße der Zukunft. Wie es kam? Das Meer hat mir geholfen, mein Herz zu erkennen!

Der Sturm krauste schon drei Tage, er staute das Wasser in der Mündung unseres Flusses, daß die Fluten hoch gegen das hölzerne Bollwerk leckten. Als ich gestern am regengrauen Morgen aus dem Häuschen trat, sahen meine entsetzten Augen die Kinder bei gefährvollem Spiel. Sie waren auf die Pfähle geklettert und der kleine Hans, allen voran, wollte einen großen Spülprahl an der Kette heranziehen. Drehte sich doch das unbehilfliche Ding schwerfällig im Strom. Nur die

Kette hielt es noch. Der Kleine zog aus Leibeskräften, während die anderen auf meinen ängstlichen Ruf emporklettern. Eben trat von W. eilig auf mich zu, der Wind zauste seine braunen Locken, als er den Hut lüftete. Ich wandte mich zu ihm - da - ein Schrei - das Kind war kopfüber in den hochgeschwollenen Fluß gestürzt. Mir wurde es schwarz vor Augen, ich sah das kleine Lockenhaupt im grauen Wasser, dann sah ich nichts mehr. - Als ich erwachte, lehnte ich auf der Hausbank, Frau Krüger und FINE um mich bemüht. In meinem Schoß aber lag in einer groben Decke - bleich, doch lebend und gesund - das liebe Kind. Wer aber hielt mein Haupt an seiner Brust, die der Ummantel eines Fischers umhüllte? Hans, der große Hans, der Retter des kleinen Hänschen. Er hatte sich, als einziger des Schwimmens kundig, in die Flut gestürzt, er erreichte das Kind, das schon verankert, und wurde mit ihm in den Rahn gezogen, den beherzte Fischer zu Wasser gebracht hatten. - Ich lehnte mich fester an die treue Brust und aufblickend tauchten unsere Augen ineinander. „Christiane“ sagte er leise. Dann löste ich mich von ihm und meine Lippen suchten die feuchten Locken des Kindes.

Den Knaben trug seine jammernde Mutter bald davon. Ich bot dem Freund still die Hand zum Dank und wankte in mein Zimmer. Doch mein Herz schlug hell und stark, wie zerschlagen ich auch war. Und als er mich zur Dämmerstunde besuchte, da sagte er das Wort: „Christiane, wie würden Sie, die ihr Herz so an ein fremdes Kind hängte, wie würden Sie eigene Kinder lieben!“ - Nur meine Augen haben ihm Antwort gegeben.

Gestern abend dann, da waren wir so fröhlich in dem kleinen Gasthause, daß sich der gute Doktor schier verwunderte, wie ich den bösen Tag und den Abschied so leicht ertragen hätte. Und während draußen der Wind nur noch schwächer heulte, klangen unsere Gläser aneinander. Hans sprach davon, daß er im Herbst wohl nach Potsdam reisen würde, in dienstlichen Geschäften und ich bat ihn mit gar zurückhaltenden Worten um seinen Besuch. Ach, unsere Augen strafte uns Lügen! -

Und nun, Dorothee, genug geschwätzt. Wem das Herz voll ist, geht der Mund über. Ich muß noch mein Gepäck zur Heimreise rüsten. Aber aller Abschiedskummer wird klein bei dem Gedanken an die helle Zukunft, die sich vor mir aufgetan hat.

Und so sage ich lebewohl - Dir und dem Meer! Deine Christiane.

Hochschularbeit im Grenzraum

VON PAUL BODE

Im Rahmen des Neuaufbaues gründete der Reichsminister Rust bald nach dem Umbruch im ostpommerschen Grenzraum eine Hochschule für Lehrerbildung, deren Sitz er nach Lauenburg in Pommern verlegte, jenem kleinen abgelegenen Landstädtchen, das durch den Versailler Vertrag Grenzort geworden war und dadurch mit seiner Umgebung wirtschaftliches, kulturelles und politisches Notstandsgebiet wurde.

Es mag anfangs auffallend gewesen sein, als Hochschulort ein Grenzstädtchen zu wählen, das bis dahin im Reich wenig bekannt war und dem die Verbindung zu größeren kulturellen Zentren fehlte.



Jamunder Trachtengruppe bei den Einweihungsfeierlichkeiten der Grenzlandhochschule

Und doch erfolgte diese Wahl bewußt, weil der Sinn der neu ins Leben gerufenen Hochschule am besten sich in der gewählten Umgebung auswirken konnte oder, anders ausgedrückt, weil die Neugründung, die als revolutionäre Tat an-

zusehen ist, ein Kampfgebiet brauchte, in dem sie ihre Arbeit erprobte.

Wie der Name schon sagt, sollte es eine Hochschule für Lehrer sein, auf der der Lehrer des Volkes seine berufliche Ausbildung erhält. Es liegt auf der Hand, daß dabei dem Gründer ein Ziel vorschwebte, das aus der Kampfzeit des Nationalsozialismus geboren war und nichts mit einem Lehrertyp längst vergangener Tage zu tun hatte.

Dieser nationalsozialistische Volkslehrer - ganz gleich, an welcher Stelle im schulischen Leben er steht - muß mit seinem Leben, seiner Wissenschaft, seiner Berufsarbeit und seinem sonstigen Tun im Volke stehen und mit ihm im Denken und Handeln, Wünschen und Glauben verbunden bleiben.

Aus solcher Einstellung war für seine berufliche Ausbildung die Arbeitsrichtung bestimmt. Alle Hochschularbeit, in welcher Form wir sie auf der Lauenburger Hochschule für Lehrerbildung auch finden, erhält ihre Prägung durch die Grenzlage, strahlt wieder in den breiten Grenzraum hinaus und bringt Anregung für alle Bewohner in Stadt und Land.

Die 400 bis 500 Studenten, die für unsere Hochschule als Bestand vorgesehen sind, geben in ihrem Brauhause dem Leben in der Stadt schon ein bestimmtes Gepräge, zumal sie auch noch alle irgendeiner Gliederung der Partei angehören und sich dort tatkräftig mit ihrem Können bei jeder Gelegenheit einsetzen, ob bei sportlichen Veranstaltungen oder bei Festen und Feiern. Die Hochschulmann-



Reichsminister Rust hielt eine große erziehungspolitische Rede bei der Einweihung der Grenzlandhochschule am 29. Mai 1938

schaft ist ebensowenig wegzudenken aus den S.L.-Sportwettkämpfen, wie aus den Hand- und Fußballspielen des Grenzraumes, ebensowenig aus musikalischen und künstlerischen Veranstaltungen der Partei und ihrer Gliederungen, wie auch aus führenden Stellen der örtlichen Hitler-Jugend.

Schon hier am Orte zeigt sich, daß der Student sein Wissen und Können, das er sich in der Hochschularbeit erwirbt, für die Volksgemeinschaft nutzbar macht und so mit seiner Arbeit von Anfang an die allein in Frage kommende Ausrichtung erhält.

In dieser Arbeit steht aber auch jedes Mitglied des Lehrkörpers, das entweder sein Fachwissen und Fachkönnen für die Schulungen zur Verfügung stellt oder sich als Politischer Leiter betätigt.

Zu dieser Tätigkeit der einzelnen Mitglieder unserer Hochschulkameradschaft treten weiter hinzu die größeren Veranstaltungen der Hochschule, wie wir sie in den Hochschulkonzerten, in den Volkssingeabenden, den künstlerischen Ausstellungen, den sportlichen Veranstaltungen, den öffentlichen Vorlesungen und Übungen durchführen. Sie sind in den Rahmen der Hochschularbeit eingebaut und sollen ebenfalls dem Erziehernachwuchs wegweisend zeigen, daß sich im Dritten Reich die Hochschularbeit nicht absondert, sondern, soweit es die Tagesarbeit zuläßt, lebendigste Beziehung zu allen Zweigen und Richtungen unseres kulturellen Lebens hält.

Man denke hierbei nicht nur an bestimmte Volksschichten, die bei solchen Gelegenheiten Gäste der Hochschule sind - tatsächlich bringt die Hochschule allen Kreisen unserer Bevölkerung Anregungen. Die wissenschaftlich, künstlerisch und sportlich Interessierten kommen dabei ebenso auf ihre Rechnung, wie z. B. die an den öffentlichen Übungen in Kunstschrift sich beteiligenden Volksgenossen und die Töpfer, die die Radeln unserer Kunstseminare brennen.

Mag alle diese Hochschularbeit auch in erster Linie der Lauenburger Bevölkerung zugute kommen, so sind unter den Teilnehmern an diesen Veranstaltungen doch auch sehr viele Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung.

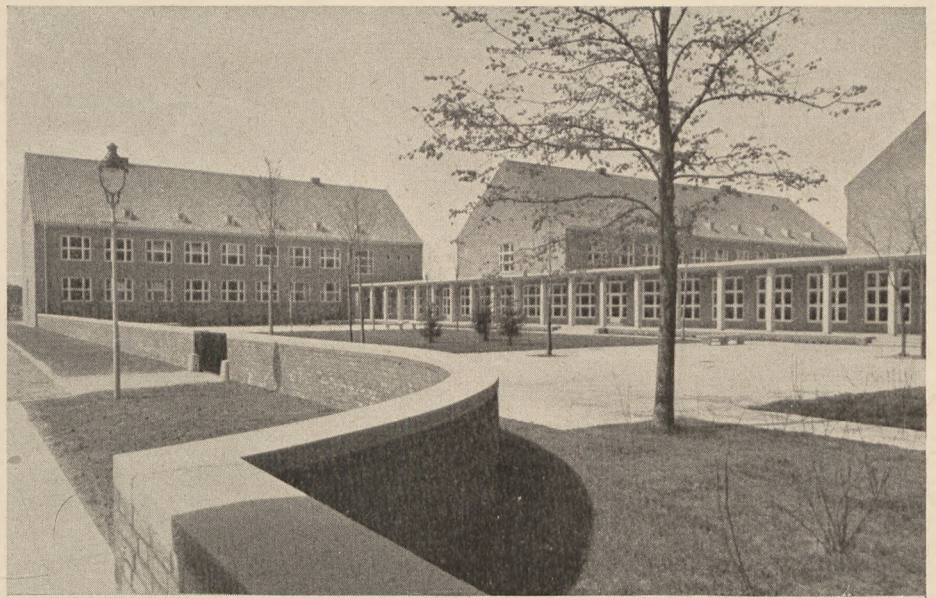
Selbst das abgelegenste Grenzdorf bleibt von der Hochschularbeit nicht unberührt. Sind wir anfangs mit den Studenten zu den Bauern und Siedlern mehrere Wochen zur Landarbeit hinausgezogen und haben unter Beweis gestellt, wie der nationalsozialistische Student zur Landarbeit und zur ländlichen Bevölkerung steht, so gehen wir weiter alljähr-

lich während unseres Landpraktikums in die Landschulen der Grenzdörfer. Neben der nötigen schulpraktischen Arbeit bleibt noch Zeit für andere Erziehungsaufgaben übrig. Sehr bald beginnen während dieser Wochen unter der Leitung von Studenten jene Dorfabende mit Singen, Musizieren, Laienspiel und Volkstanz, die bei der ländlichen Bevölkerung soviel Freude auslösen. Auf Singfahrten, Grenzlandfahrten, Spielfahrten finden die Lauenburger Studenten und Dozenten während ihrer freien Zeit immer wieder Gelegenheit, kundzutun, was es heißt, Volkserzieher im Dritten Reich zu sein.

In dieser Art wird auf der Lauenburger Hochschule die kommende Lehrer-

generation ausgebildet, und zwar für die Volksschulen, für höhere Schulen, Landwirtschaftsschulen und Heeresfachschulen. Bei aller Beachtung und Wertung der schulischen Kleinarbeit liegt die künftige Berufsarbeit aber nicht allein in den Schulstunden: Kein Lehrer darf mit seiner Schularbeit außerhalb des völkischen Lebens stehen.

Indem die Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg dies auch bei der Vorbildung der jungen Volkserziehergeneration berücksichtigt, erfüllt sie gleichzeitig eine Volkstumsarbeit im pommer-schen Grenzraum, die zum Sinn einer nationalsozialistischen Hochschule gehört und den tiefen, wahren Sinn von Volkserzieher-tum aufzeigt.



Oben: Einige der schlichten Hochschulgebäude — Unten: Der geschmackvolle Tagesraum mit weitem Blick ins Lauenburger Land
Aufnahmen: Thiede

650 Jahre Stadt Regenwalde

VON WILHELM GEISSLER

Die pommersche Stadt Regenwalde, die in diesem Jahre auf ihr 650jähriges Bestehen zurückblickt, trägt ihren schönen Namen nach dem Wald an der Rega. „Da hört man“, so sagt die Heimatdichterin Elisabeth von Verken, „die Rega murmelnd und plätschernd dahinziehen durch dunklen Waldeschatten.“ Dem Namen entspricht das Wapen. Auf dem „Sigillum Civitatis Regavol“ des 13. Jahrhunderts ist es ein aus Wellen wachsender Baum von kopfweidenartigem Wuchs. Auf seinen Zweigen sitzt auf jeder Seite ein Vogel, der an Trauben pickt, die an sieben langen Ruten hängen. Im Laufe der Zeit hat der Baum mehrmals seine Gestalt gewandelt. Heute ist es eine Linde mit sieben grünen Blättern über blauen Wellen.

Tief eingebettet im Tal der Rega liegt die Stadt zwischen dem hellen Grün der Wiesen und dem dunkleren der Bäume. Wer sich der Stadt auf den Straßen von Kolberg, von Labes oder Plathe nähert, sieht nur die schlanke Pyramide des Kirchturms hervorragen, die 1882 von Stadtbaurat Krühl, dem Erbauer des neuen Rathauses in Stettin, auf dem mittelalterlichen Unterbau zu 60 Meter Höhe aufgeführt wurde. Früher hatte der Turm ein Zeltdach, das mit einem Dachreiter abschloß, so wie die um 1830 hergestellte Lithographie von Sanne es zeigt.

Von einem Kranz von Neubauten, prächtigen öffentlichen Gebäuden, hübschen Eigenheimen und Stadtrand-siedlungen umgeben, lagert sich die Altstadt um den weiträumigen, mit schönen alten Linden eingefassten Marktplatz, in dessen Mitte sich das 1841 erbaute Rathaus erhebt. Es ist ein zweistöckiger Bau mit Satteldach und Türmchen, dessen Wetterfahne in ausgestanzten Zahlen das Baujahr nennt. Östlich vom Marktplatz liegt der Kirchplatz mit der gotischen Marienkirche, deren Halle mit ihren Kreuzgewölben, achteckigen Arkadenspeilern und den mit Heldengedenktafeln geschmückten Brüstungen der Emporen einen würdigen Anblick bietet. An ihrer Nordseite hat das von Professor Dammann geschaffene Ehrenmal des Weltkrieges in Gestalt eines betenden Kriegers seine Aufstellung gefunden.

Nur wenige Schritte trennen den Marktplatz von der Burganlage, die sich mit Wall, Graben und Burgberg in ein

Viertel des Stadtringes einfügt. Die Böschung der umschließenden Wälle und der vom Maischbach durchflossene Burggraben sind auf einer Seite noch deutlich erkennbar. Der Burgberg ist künstlich errichtet, heute noch 5 Meter



Das älteste Siegel von Regenwalde



Das Stadtwappen von Regenwalde

hoch, ein mit schönen Bäumen bestandener Hügel von 40 Meter im Geviert mit alten Mauerresten. Er ist das älteste historische Denkmal, dessen Pflege sich die Stadt erfreulicherweise ganz besonders angelegen sein läßt. Einst schaute hier die feste Burg der Borcke und Vidante über das Regatal, beherrschte die Furten und Straßen und beschützte die auf Geheiß der Burgherren neu gegründete Stadt. Borcko, Herr auf Wulvesbergh

(Stramehl bei Labes), aus dem mächtigsten Geschlecht unter den Schloßgesessenen Pommerns, ließ nach seiner Rückkehr von Kolberg, wo sein Amt als borggravius erlosch, als Kolberg 1255 Stadtrecht erhielt, die Burg erbauen. Er gab auch Theoderich Horn den Auftrag, deutsche Einwanderer in sein Grundgebiet zu führen. So entstand im Schutze der Borckeburg ohne Anlehnung an einen Burgwall oder an eine slawische Siedlung eine neue deutsche Stadt, der die Burgherren Stadtrecht verliehen. Durch die erhaltene Urkunde vom 23. Februar 1288 schlossen sich die Vidante der Bewidmung, die schon vorher durch die Borcke ausgesprochen worden war, für ihre Stadthälfte an. Beide verlehnen der Stadt Lübisches Recht und schenkten ihr „das Feld zu beiden Seiten der Rega mit den bebauten und unbebauten Aekern, Wäldern, Hainen, Wiesen und Weiden“. Bis zur Einführung der Städteordnung von 1808 waren anfangs die Borcke und Vidante gemeinsam die Mediatherrn der Stadt, nach dem Aussterben der letzteren im Jahre 1447 die Borcke allein. Ihnen hatten Rat und Bürgerschaft den Treueid zu leisten. Die Wahl des Rats unterlag der Bestätigung des Mediatherrn.

Die Straßen der Altstadt sind vom Marktplatz aus geradlinig gezogen, nur die ehemalige Lange Straße und die Mauerstraße bilden einen Dreiviertelbogen. Ein durch Steinpackung befestigter Wall, auf dem sich eine Mauer aus Feld- und Backsteinen erhob, gab der Stadt Schutz. Sie besaß zwei Tore, das Regator im Süden und das Greifenberger Tor im Norden, aber ohne Türme. Nur ein 15 Meter hoher Wachturm neben dem Greifenberger Tor belebte das gleichmäßige Bild der Wehranlage. Das einzige, was hiervon die Wirren der Jahrhunderte überdauert hat, sind ein Wallrest an der Nordostecke der alten Stadt und geringe Mauerreste aus Findling und Ziegelstein. Die Namen Mauer- und Grabenstraße reden jedoch von der ehemaligen Umwallung, und ihre Lage bezeichnet die Grenzen der mittelalterlichen Stadt. Auch von alten Häusern sind nur wenige erhalten geblieben; denn Regenwalde wurde durch fünf große Feuersbrünste in den Jahren 1593, 1630, 1659, 1694 und 1716 heimgesucht. Zweimal brannte fast die ganze Stadt nieder. Aber immer wieder machten sich die Bür-

ger muttig und unverzagt daran, aus der Asche eine neue Stadt aufzubauen.

Nach den Bränden entsandte der Rat Boten, um in Städten, Schlössern und Klöstern das Mitleid für die abgebrannte Stadt anzurufen und milde Gaben zu „kolligieren“. Hier von zeugt das Kolligierantenbuch von 1595, „darinnen alle hülfliche handreichung mit Fleiß sollenn verzeichnet werden“, und über die Sitte des Kolligierens heißt es in einem Schreiben des Rats nach dem Brande von 1694: „Wir sind, wie landläufig, ganz miserabel abgebrannt, so daß kaum vier Bürger bestehen geblieben und wir im Lande herumgehen und zu unserem Unterhalt und Bau kolligieren, indem uns nichts als das liebe Leben vom Brande übergeblieben.“ Nach der letzten Feuersbrunst, die die Stadt bis auf die



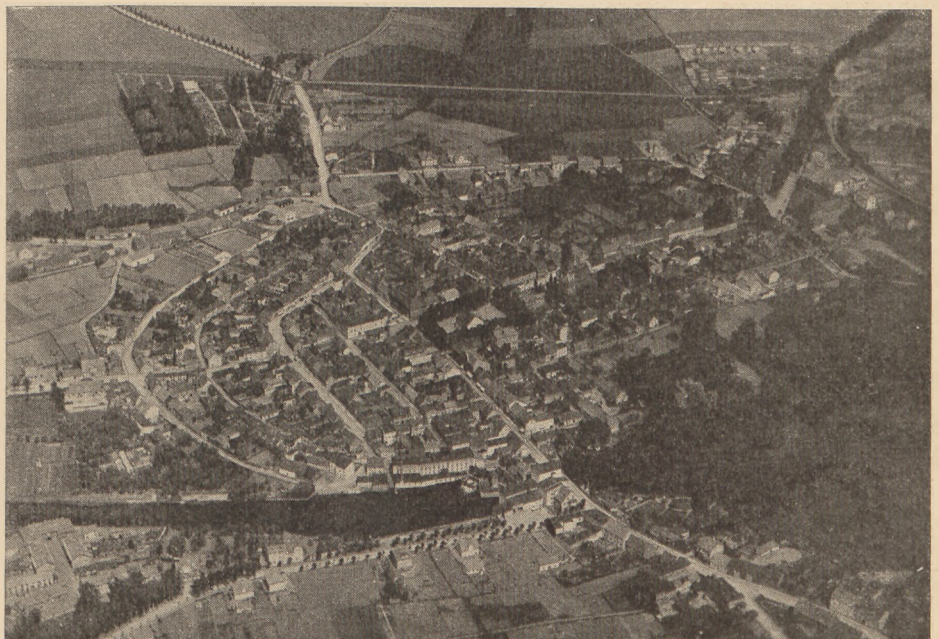
Regenwalde 1830. Nach einer Lithographie



Das Rathaus von Regenwalde

Die Stadt Regenwalde aus der Vogelschau

Kirche und 15 Häuser einäscherte, wandte der König den Bürgern seine Hilfe zu. Er gewährte ihnen freies Bauholz, ein Zehntel der Baukosten und drei Jahre Befreiung von allen Abgaben. Gleichzeitig veranlaßte Friedrich Wilhelm I., daß die Stroh- und Rohrdächer, die das gewaltige Ausmaß der Brände verschuldet hatten, durch Ziegeldächer ersetzt wurden. Auch Krieg und Pest verursachten der Stadt schwere Leiden. Im Dreißigjährigen Kriege hausten die Kaiserlichen und später die Schweden mit Raub, Plünderung und Brandschatzung in der Stadt, belegten die Bürger mit unerschwingbaren Kontributionen und legten den Brand von 1630, dem das



Ratsarchiv zum Opfer fiel. Was an Dokumenten noch gerettet war, wurde von den Russen im Siebenjährigen Kriege vernichtet. Von 1806 bis 1811 wurden Regenwalde als Etappenort der französischen Truppen auf der Heeresstraße Stettin-Danzig besonders zahlreiche Einquartierungen auferlegt. Dazu kamen Naturallieferungen, Fuhrwerksgestellungen, Schanzarbeiten und Kriegssteuern. Erst zwanzig Jahre später waren die Kriegslasten gänzlich getilgt.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb die Stadt auf den mittelalterlichen Raum beschränkt. Zwar drohte die Mauer

schon an einigen Stellen zu verfallen, aber sie war doch noch vorhanden. An den beiden Toren wurde die Akzise erhoben, doch mancher Schläuberger kroch an schadhafte Mauerstellen mit Waren in die Stadt und prellte die Zöllner. Von Labes und Plathe aus waren die Tore nur durch Umwege an den vor der Stadt gelegenen Scheunen vorbei zu erreichen. Als Erleichterung für den Verkehr war der Zugang durch das Torhaus gedacht, das die Borcke schon im 17. Jahrhundert als Wirtschaftsgebäude am Burgberg erbaut hatten.

Die Rega trieb allerlei Mühlen: die zum Schloß gehörige Mahlmühle, die städtische Schneidemühle, die Loh- und Waldmühlen, die aber bis auf die Mahlmühle, die 1828 an der Regabrücke neu erbaut wurde, wieder verschwunden sind. Recht einfach war das Leben vor hundert Jahren noch, recht ärmlich der Eindruck der Stadt. Sogar am Markt waren nur dürftige, kleine, unschöne Häuschen, an einer Ecke leuchtete das Herdfeuer einer offenen Schmiede. Manche Straßen waren gar nicht, der Markt nur zum Teil gepflastert, zur großen Freude der Gänse, die sich in den Pfützen badeten. Da Straßenbeleuchtung fehlte, tat man gut daran, eine Laterne zur Hand zu nehmen, um nicht von den großen Steinen abzukommen, die für die Fußgänger bestimmt waren.

Das schönste Fest war seit altersher zur Maienzeit das Schützenfest, das seit 1648 regelmäßig die Schützen vereinte, um beim Schießen nach der Taube die Wehrhaftigkeit zu erproben. Dann krachten die Böller; „Trummelschläger“ und Musikanten an der Spitze, könig, regierenden Ältesten und Älterleute mit der Fahne voran, folgten die Schützen nach der „Anciennität“ in schwarzem Rock und hohem Hut, später in grüner Uniform mit Seitengewehr. Die Ausgaben für Brot, Butter, Krügel, Tabak und vor allem Bier gingen aus der gemeinsamen Kasse; besonders im Vertilgen dieser letzten Gottesgabe konnten die Schützen Gewaltiges leisten.

Im Gasthaus Budäus am Markt aber trafen sich seit 1831 die Grundbesitzer der Umgegend, die sich zu dem „Landwirtschaftlichen Verein zu Regenwalde“ zusammengetan hatten. Der erste Präsident war von Bülow-Cummersow, ein namhafter politischer und nationalökonomischer Schriftsteller, der 1826 das Schloßgut und die übrigen Borkeschen Güter um Regenwalde erworben hatte; ihm folgte von Beckedorff-Grünhof, der spätere Präsident des Landesökonomikollégiums,

das die Aufgaben eines Landwirtschaftsministeriums der folgenden Zeit hatte. Mit der Geschichte dieses landwirtschaftlichen Vereins, dem übrigens auch der junge Bismarck während seiner Kniephofer Zeit angehörte, begann für Regenwalde die neue Zeit. Als 1838 Dr. Karl Sprengel, Professor der Landwirtschaft und Chemie am Carolinum in Braunschweig als Generalsekretär der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft nach Regenwalde berufen worden war, wurde die Stadt zum Mittelpunkt des landwirtschaftlichen Wissens und Strebens in Pommern. Gleichzeitig setzte der Ausbau der Stadt außerhalb der alten Umwallung und eine Bevölkerungszunahme von 2000 auf 3000 ein. Sprengel mietete das Herrenhaus, das von Bülow nach der Niederlegung des Fachwerkgebäudes auf dem Burgberg an dessen Fuß erbaut hatte, legte dort einen botanisch-ökonomischen Garten zu Versuchen an, machte 300 Morgen Acker zu einer Musterwirtschaft und begann mit der Ausbildung junger Landwirte, die bald aus ganz Deutschland zu ihm kamen. Daraus entwickelte sich die landwirtschaftliche Akademie, deren Gebäude - ebenso wie die von ihm gegründete Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Ackergeräte und Dampfkessel als erste Ostpommerns - vor dem Regator errichtet wurden. Es folgte ein chemisches Laboratorium zur Untersuchung von Boden- und Düngerproben: die spätere agrilkulturchemische Versuchstation, die 1892 nach Köslin kam. Sprengel hat schon vor Justus von Liebig die Chemie auf den Ackerbau angewandt, die Bodenkunde und Düngerihelehre ausgebaut, landwirtschaftliche Maschinen erfunden, und er wurde durch seine landwirtschaftlichen Schriften weithin bekannt. Die Akademie ging mit seinem Tode ein, die Maschinenfabrik aber ist noch heute ein wesentlicher Faktor des Wirtschaftslebens der Stadt.

1856 wurde die Chaussee von Labes über Regenwalde nach Plathe erbaut, für die ein neuer Durchgang durch die Stadt in gerader Linie über den Marktplatz geschaffen wurde; dadurch entstanden zwei neue Straßen, die bald von Häusern eingefasst wurden. Während die erste Eisenbahn 1859 durch den Kreis gebaut wurde, erhielt die Stadt erst 1892 Bahnanschluß an die Linie Stettin-Kolberg, wodurch die Entwicklung lange verzögert wurde. Ein zweiter Bahnhof entstand rechts der Rega durch den Bau der Bahnlinie Labes-DietstocK 1905.

Ganz besonders aber fand der Wille zum Aufstieg seinen Ausdruck in der Zeit nach der Machtübernahme. Vor allem

wurde durch den Ankauf des an dem Burgberg liegenden Schloßparks und durch seine Umwandlung in einen Volkspark ein längst gehegter Wunsch der gesamten Bevölkerung erfüllt. Mit seinen schönen alten Linden und Kastanien, den aufgeforsteten Wiesen, den weiten bis zur Rega reichenden Grünflächen und der zugänglich gemachten Regainsel sind diese Anlagen ein wahrer Erholungsplatz fast im Herzen der Stadt. Ein neuerbauter Steig führt über den Schnellfließenden Fluß zu dem neuangelegten Schwimmbad, wo ausgedehnte Liegewiesen und Spielplätze groß und klein zur Verfügung stehen. Im Hintergrunde leuchtet am jenseitigen Hang vor dem „Schwarzen Berg“ das moderne weiße Gebäude des 1957 erbauten Kreiskrankenhauses. In dem Torhaus am Burgberg wurde in vorbildlicher Weise als erster des Kreises ein lieblicher NSV.-Kindergarten eingerichtet, der mit seinen winzigen Möbeln wie ein Zwergenheim anmutet, und das in dem Herrenhaus untergebrachte HJ.-Heim mit sechs wohllichen Räumen und einer Diele bietet unserer Jugend ein über alle Beschreibung schönes Heim, das mit gediegenen Arbeiten des bodenständigen Handwerks ausgestattet ist. Das alte Krankenhaus wurde in ein Altersheim umgewandelt. Regale Bautätigkeit in allen Teilen der Stadt ließ neue Straßen und Stadtviertel entstehen. Stadtrand siedlungen mit Landzulage gewährleisteten den Familien gesundes Aufwachsen ihrer Kinder. Ebenso verschönte sich auch das Stadttinnere durch Neubauten, Ausbesserung alter Häuser und Einrichtung großer Geschäfte. Damit ging ein weiteres Anwachsen der Bevölkerungszahl auf 5000 Hand in Hand.

Zwei Männer aber nennt die Stadt voll Stolz ihre Söhne. Es sind der Komponist Professor Eduard Taubert, ein Schüler Franz Liszts und Wagnerkämpfer, der wegen seiner Verdienste um das einstimmige Lied, die Chorkomposition und Kammermusik zum Senator der Akademie der Künste ernannt wurde, und Hauptmann von der Linde-Dorow, der für die Einnahme des Forts Malonne der Festung Namur am 24. August 1914 mit dem pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Wenn die Stadt Regenwalde auch nicht in der glücklichen Lage anderer Schwesterstädte war, die auf das Vielfache ihres mittelalterlichen Bestandes anwuchsen, so ist diese kleine Landstadt in den sechsundeinhalb Jahrhunderten ihrer Geschichte trotz aller Schicksalschläge doch nie müde geworden, um ihr Bestehen und ihren Aufstieg zu kämpfen.

Gulffigden Pyritzur Dinzoukure

aus dem *gesammelt von Hugo Kubb*

Dokter Allwissend

In een Stadt weer en Mann, de har öwer sien Husdör schreewe, he weer de Dokter Allwissend.

Nu stehle's eene Bure in't Umgegend een Door Peer.

„Hm“, denkt de Buer, „wenn de Kerl in't Stadt Dokter Allwissend will sinn, da mutt he doch uk weete, wo dien Peer sünd. He treckt sich gleich an, geht ha na't Stadt bi Dokter Allwissend un dröggt em sien Wehdoog vör. De Dokter is en freundlicher Mann un hört sich dat uk alles mit entlang.

„Wie düer sünd da de beiden Peer weest?“, fröggt em de Dokter Allwissend.

„Stück hunnert Dooler“, seggt de Buer.

Jo, seggt de Dokter, dat sünd twee-hunnert Dooler. He waerd em to sien Peer verhelpe, ober wenn he's werrer hett, da mutt he em fumzig Dooler abgeewe.

Is ganz egool, denkt de Buer, giff em de fumzig Dooler, da bliewen di ümmer noch hunnertfumzig, dat geht ümmer noch.

Na jo, seggt he, dat ward he doon.

Nu is't goot.

De Dokter möckt sich bi un schrifft en Rezept un möckt luter so'n Alle un Oopen, Krüze un Hooften as up so'n Rezept up steht un giff dat dem Bure. Doomit schall he hagohne na't Apothek un hoole sich de Millezin.

Is goot. De Buer jo nu ha na't Apothek.

De Proviser frigg dat Rezept vör't Ogen, kiekt un kriegt un kann't nich leese. Nu röppt he den Apotheker. De bekiekt sich dat uk, kann't ober uk nich leese. Se boofstobeere all beid rüm, kriegen't ober nich rut.

De Proviser fröggt nu den Apotheker, wat he doomit schall mooke.

Ach, seggt de Apotheker, geben Sie dem Kerl ein Abführpulver.

He giff em jo denn uk wat.

As de Buer rut is ut de Apothek, nimmt he gleich wat e. He is schlau in sien Gedanke un denkt, je ehre du wat nimmst von dit Pulver, dest ehre magst

du jo dien Peer Roome. He is knapp ut't Door rute, doo nimmt he werrer een Pulver.

Ach, denkt he, as he noch en Inn gohne is, schoose kann di dat doch woll nüscht un nimmt noch een't. Dat was dat drüdd. He geht nu wiejer.

Na, mit de Tiet frigg dat doch nu uk Wirkung, un he mutt riete un rache, dat he man de Strippe los frigg.

Jo, wo nu ha?

Nu steht doo en ull Stall, un doo röntt he hinner. As he so sitt, hört he im Stall so'n Gepulter.

Dausend, denkt he, wat bedüst dat bloß? Hier is doch süst nüscht drin weest.

Nu sünd doo een poor Kleemstooke los. He kiekt rin. An wat steht doo? Sien beide Peer. He möckt dat Loch in't Wand grötter, krüppt dörch, kettelt von innen up, möckt sien beide Peer los un leid't mit ehr na Hus. An süht em uk keen Mensch.

He is ober en ehrlicher Kerl un bringt dem Dokter de fumzig Dooler. - -

Mit de Tiet frigg jo nu uk de König to weete, dat he in sien Reich 'ne Dokter hett, de allwissend is. De König har den kostboorste Ring von't ganz Wilt in siene Besitz. Mit ees was de Ring weg. Se hebben sucht un sucht, wo de Ring künn bleewe sinn, hebben dat ganz Schloß ümkehrt, he was weg und bleew weg. Monate weere all dröwer vergohne . . . do frigg de Dokter Allwissend Botschaft, he schall mool na'm König ha kooome un seege, wo de Ring is.

Ob he da uk sien Fru kann mitbringe, fröggt de Dokter.

Jo, de kann uk mitkooome.

Nu reise's jo uk ha na't Schloß. As's nu ha kooome, is dat erst, se waare to'm Eete genöjt. He mitsamts de Fru waare in een Stuw brocht, doo stohn Teller un alles all up'm Disch. As's beid so am Disch sitte, seggt de Fru:

Na, Mann, woveel Gerichte möge's oos woll bringe?

Ach, wettst du wat, seggt he, ick waar de Gerichte telle. Na jo!

En Diener kümmt nu rin mit dat erst Gericht. Doo seggt he ganz leis to sien Fru:

Frauchen, dat is dat erst.

De Diener hett dat ober nich richtig verstohn künt. Wiel dat he ober an dem Diebstohl beteiligt is, hett he all so'n Angst vör dem Dokter, dat he nüscht mehr hört un süht. He denkt nu, de Dokter hett seggt:

Dat is de erst!

He möckt nu, dat he werrer rut kümmt un vertelt to de annern:

De Dokter hett seggt, dat is de erst! Nu sünd wi verkosft.

Doorup mutt de tweet rin, uk mit een Gericht. De hett nu erst recht nich mehr richtig Ohre an'ne Kopp. De Dokter seggt to sien Fru:

Dat tweet.

De Diener hett uk verstohn: de tweet.

He kümmt rut, witt as de Kalk an de Wand. Jo, se sünd verloore. De tweet, hett he seggt.

Nu kümmt de drüdd ran. De zittert un beewt all am ganze Liew. He will nich mehr rin, ober wat helpt dat alles, he mutt man.

He kümmt rin.

Frauchen, dat drüdd, seggt de Dokter un lacht öwer't ganz Gesicht.

Nu frigg de Diener so'n Schreck, dat em de Schöttel un alles ball weer an't Erd falle. He steht nu nich mehr un löppt rut.

Jo, dat is wirklich wohr, de Dokter wett alles. - Nu herootschlooge's, wat's schöle mooke. De een meint, dat best ward sinn, se gestohn dem Dokter, dat se den Ring hebben stohle. Vielleicht, dat he't Mul hullt.

Na jo!

De een Diener möckt en klein Rit in 't Dör un giff dem Dokter 'ne Wink, he schall mool rut kooome. He geht jo uk rut.

As he rut kümmt, segge's em, dat se all sünd gewohr woore, dat se dat sinn weest, de den Ring hebben nohme. Se geewe em den Ring, frooge em, ob he grot Tasche hett. De wille's em vull Bild steeke, bloß, dat he's nich verroose

schall, dat's nich an'ne Galgen koomen. Ne, seggt de Dokter, se könne ganz ruhig sinn, ehr schall nüsch geschehen.

Nu is ehr doch en Steen vom Herze, püsse em un drücke em, bedanke sich uk veelmools.

Doorup geht he werrer rin, un se zete wiejer. De Dokter hoolt den Ring ut de Tasch, klickt em rin in 'ne Klut Seemel un schmitt den Klut mang all de Pute, de doo up'm Hof sünd. De Pute rönne jo nu hinnerher, un een so'n zottlich is doobi, de frett den Klut up. De Dokter hett sich alles mit a'sehne.

So, duert nicht mehr lang, kümmt de König. He neigt sich un bückt sich vör dem Dokter Allwissend un fröggt em, ob he em nich kann seege, wo de Ring is. De Ring weer de grötst Schatz im Königsschloß. Un wenn he den Ring find't, da schall he en Belohnung hebben, dat he sien ganz Leewen genooß hett.

Na, seggt de Dokter Allwissend to'm König, denn schall he man ees mitkoomen an't Fenster. De König geht so uk mit. De ull zottlich Put up'm Hof, de schall he man schlachte loote, de hett den Ring bi sich.

Nu un nimmer, seggt de König, glöwt he dat.

Na, seggt he nu, ick bün de Dokter Allwissend, un mi möte doch all Lij dat glöwe.

Ne, seggt de König, dat kann ober goor nicht mögklich sinn, dat de ull Put den Ring bi sich hett.

Jo, seggt de Dokter, wi hulle veel för unmögklich, un doch is't wahr.

Nu ward jo de ull Put geschlacht. As's nu utnehme, is mit eenem Mool de Ring doo. Hett de Dokter Allwissend doch recht hadd.

Na, nu is de König so vull Freud un stellt gleich en grot Fest an. All de hosen Räte möte koomen, un de Herr Dokter Allwissend frigg en Ehrenplatz in't Midd von de Toosel bi'm König. Alle freue sich, dat de Ring sich werrer a'funne hett. De König hüllt en grot Reed un lett den Dokter orndlich hochleewe. Un denn gifft dat to eete un to drinke vom Schönste un Beste. De Dieners drooge up, wat's bloß schleepe könne. De erst is noch in vulle Angste, ober tolekt sünd's alle driest un freue sich, dat't noch ees so got is abgohne.

As't Fest ut is, ward de Dokter Allwissend verasschied't. De König bedankt sich noch ees veelmools bi em un gifft em 'ne grote Büdel Geld. Uk de Dieners steeke em hinnerüm de Tasche vull. Un he mutt verspreeke, wenn mol werrer wat geschüht, wat keener wett, da mutt he werrer koomen.

Adam und Eva

Es sünd en poor ull Lij weest, de hebben von ehr Jugend an bett in't Aller up een Herrschaft düchtig arbeit't. Nu dat's ult sünd, hett ehr de Herr leicht Arbeit im Gorten gewt. Doo promusteln's nu so den ganzen Dag rümher un unnerholle sich doobi.

„Aee“, seggen's, „wo schön mutt dat doch sinn weest in't Paradies. Dat Adam un Eva uk so'n Verbrechen begohne müßte!“

„Na“, seggt he, „ick har de Adam schüllt sinn!“

Un se seggt doorup:

„Un ick de Eva! Mit ehr ull Nieschgerigkeit richt' se so'n Malleur an. Wo schön künn wi noch in't Paradies sitte, un nu hebben wi oos dat ganz Leewen müßt quäle.“

De Herr steht in't Gebüsch un horcht sich dat mit entlang. Gege Oabend schickt he siene Diener ha, de beide ulle Lij möchte mol bi'm Herre koomen.

„Hört mol“, seggt he, „ji beide ulle Lij hebben dat ganz Leewen bi mi arbeit't. Ji schöle up ju ullen Doog nu uk en goosen Dag bi mi hebben. Ji schöle beid leewe wi Adam un Eva im Paradies. Ji bruke nich mehr arbeide, kriege en schier Stuw bi mi in't Hus, Eete un Drinke waard ju brocht, un ji könne im Gorten spazeere gohne, soveel as je wille.“

He bringt's nu uk ha na ehr Stuw.

„So“, seggt he, „hier könne ji nu ohn' Sorgen leewe. Ober hier up'n Dusch steht en togedekt Schöttel, doo daar ji nich rinkieke. Wenn ji dat doon, da geht ju dat wie Adam un Eva im Paradies.“

„Ne“, segge's, „dat wille se uk nich.“

Ach, nun freue's sich beid, dat's noch so'n goosen Doog hebben up't Aller un beid versorgt sünd, un um de Schöttel brukt he nich Bang to hebben, doo kieke se nich rin.

Is dat de ersten Doog doch schön! Se bruke nich to arbeide, hebben uk Böker to'm lese, kieke ut'm Fenster un gohne im Gorten spazeere, soveel as se wille un freue sich ehres Leewens, koomen uk werrer rin un sitte up'm Sofa, kriege ehr schier Eete un Drinke un hebben alles, wat se sich wünschen könne.

Dat is jo nu alles sehr schier, ober mit de Tiet waard dat doch langwierig! Alle Doog un alle Doog datselbe, dat waard eene uk öwer. Se weete tolekt goor nich mehr, wat's anfänge schöle.

Eenes goosen Doogs seggt de Fru:

„Wat mag he da bloß in de Schöttel hebben?“

„Na“, seggt he nu, „Fru, fäng man bloß nich so an.“

„Ne, ne“, seggt se, „ick mein doch man bloß, wat he doo möcht e'hebben.“

„Ick bün nu Adam“, seggt he, „un ick lief dat nich, un du büst Eva, un du büst mi nich nieschgerig.“

„Ne, ne“, seggt se, „do faast du ganz beruhigt sinn, ick waar doo ganz gewiß nich rinkieke.“ -

Annern Dag fängt se all werrer an: „Wat mag he da woll bloß in de Schöttel hebben?“

Nu seggt he:

„mag he doo drin hebben, wat he will, wi kieke nich rin.“

Drüdden Dag geht dat all werrer los:

„Mann“, seggt se, „kumm doch mol her! Wenn wi doo so'n ganz kleen Rit mooke, un kieke doo dörch, da bruk wi oos doch nich mehr droole, wat doo drin is.“

„Jo“, seggt he, „dat möt wi'n an een Siet beet in't Höcht böre.“

Na, dat geht so uk los.

De Deckel waard an een Eck angelüft, rutscht ehr ober ut de Hand, un mit eenemool springt en Mus rut.

In de Tiet, dat se sünd im Gorten weest, hett de Herr de Mus immer heimlich Futtert. Dat hebben se ober nich wußt.

Nu geht dat hinner ehr, un nu waare Dusch un Bank un Bedde alles in't Höcht genohme un alles utpakt, finne ober nich de Mus. Nu is dat een Rumoren in de Stuw, dat dat öwer't ganz Hus schallt.

Nu kömmt jo uk all de Herr an un seggt:

„Was macht ihr denn hier für ein großes Gepolter?“

„Jo, Herr, de Mus is utreete.“

„Na, ihr solltet doch nicht in die verdeckte Schüssel sehen.“

„Jo, Herr, wer kann uk denke, dat doo wat Lebendiges e' is.“

„Sofort aus dem Paradiese heraus, hinein in den Garten, an die Arbeit. Ihr könnt die guten Tage nicht verbringen, genau so wie Adam und Eva.“ -

Na, nu möte's werrer wie früher im Gorten arbeide. Is so keen schwor Arbeit, ober se sünd ult un ehr Knooken sünd stief. Dat geht alles nich mehr so wie in't Jugend.

Nu stohne's doo beid un weene:

„Wat sünd wi doch bloß dumm weest! Nu möte wi werrer wat doon un künnen so schön im Paradies sitte.“

Un eener mökt dem andre Vorwürf.

„Na“, seggt de Mann, „geschehen Ding sünd nich to innere, nu is't vörbi.“

Ober de Herr hett dat all wußt, dat dat so koomen deet. To veel goose Doog kann keener verdrooge.



Fahrten und Reisen in Pommern

FUNDE AUS MANCHERLEI ÄLTEREN BÜCHERN

II. Das östliche Pommern

Anders als Vorpommern und das westliche Pommern überhaupt ist Ostpommern weniger das Ziel einer abenteuerlichen oder empfindsamen Reiselust vergangener Jahrhunderte gewesen. Wir betreten mit Ostpommern einen Raum der deutschen Geschichte, in dem sich die Kolonisation Pommerns und die des preußischen Ostens begegnet sind, und wir vergessen auch nicht die Zeit, da die Hanse ihre Schiffe auf die Fahrt von Lübeck über Danzig nach Reval an der Küste von Pommern entlang ausschickte. Im großen Siedlungswerk der Ostkolonisation reichte der Abschnitt „Pommern“ von der Oder bis zur Weichsel und der Abschnitt „Preußen“ von der Weichsel bis zur Memel. In diesem Zeichen bestand von 1636 bis 1638 die Wochenzeitung „Bericht durch Pommern“ mit dem Druckort Danzig und hinter diesem der Zusatz „im Osten Pommerns“. Dieses Geschichtsbild wird immer aufleuchten, wenn wir uns nun nach Stettin - Julin - Vineta - Misdroy und Swinemünde dem Pommern östlich der Oder zuwenden und es in alten Reisebüchern und historisch-beschreibenden Darstellungen auffuchen.

Pyritz - Stargard - Dramburg

Pyritz ist die erste Stadt, die wir erwähnt finden, und das Buch ist die schon im ersten Bericht genannte Beschreibung der „Missionsreisen Otto von Bamberg nach dem Lande des heidnischen Pommern“, verfaßt von einem Mönch aus dem Kloster Priefling an der Donau und den beiden Klostergeistlichen Ebbo und Herbord zu Bamberg. Der Bischof reiste 1124 in zwanzig Tagen vom polnischen Gnesen nach Pyritz, der Siedlung mit dem Burgwall, und weiter nach Cammin, der Residenz des Pommernherzogs Wratislaw I., um die heidnischen Bewohner zu bekehren. Was wirklich an Resten der slawischen Periode in Pyritz vorhanden war, ist längst von der kraftvollen bäuerlichen Kultur des Weizackers mit den Bauten der fränkisch-niederfächsisch-ostdeutschen Mischform verdrängt worden.

Nicht ganz 700 Jahre später tut ein reisender Künstler, der Sänger und Rezitator Kraß, der Stadt Pyritz Erwähnung. Trotz der 3000 Einwohner war seine Veranstaltung schlecht besucht, „weil gar keine Musik und kein Sinn für dergleichen hier ist“. „Am heiligen Born (er meint den Otto-Brunnen), wo die ersten Pommern getauft sind, stehen Linden.“ Ernst Kraß hatte 1813 ohne Erfolg versucht, in das russische Heer einzutreten. Auch von Hardenberg in der Unterrichtsverwaltung untergebracht zu werden, mißlang. So ging er denn auf eine Kunstreise durch Norddeutschland und veranstaltete Vortragsabende. Aus Stargard verzeichnet

Jeder Mensch ist wichtig, der den Posten, auf dem er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß.

Friedrich Schiller.

Kraß 80 Besucher bei 6000 Einwohnern. Hier bestand das mitwirkende Orchester zum großen Teil aus den Schülern des Collegiums, den Stadtmusici und Dilettanten. Eine solche ehrenamtliche Mitwirkung machte Kraß oft Schwierigkeiten. Der Reinertrag der Abende war den verwundeten Soldaten der Freiheitskriege bestimmt, und das hatte er zur Genehmigung vorher dem Landrat glaubhaft zu machen. In seinen beiden Büchern „Kunstreise durch Norddeutschland“ hat er manche interessante Beobachtung niedergelegt. Nach dem Konzert in Greifswald ernannte ihn die Prinzessin Wilhelm von Preußen für seine Verdienste um die Verwundeten zum Kammerfänger.

Zweihundert Jahre früher hinterließ Stargard bei einem weitgereisten und kunstverständigen Mann durch seine Bauten und Kirchen einen nachhaltigen Eindruck. Wir lesen in dem „Reisetagebuch“ des Philipp Hainhofer aus Augsburg von der Marienkirche in Stargard,

„welche so hoch gewölbt, als ich bald eine so hoch gewölbte Kirche gesehen habe. Im Chor steht ein schön gemalter Altar, in dessen Stein gehauen 1036. Das Gemälde, älter als die Stadt Stargard, heißt ‚alte Burg‘, die schon gestanden sein muß, als Stargard nur ein Schloß und Flecken war.“

Aus dem achtzehnten Jahrhundert werden die regelmäßigen Besuche Friedrichs des Großen zu Truppenbesichtigungen berichtet. Ein solches Bulletin lautet: „Berlin, vom 10. Junius 1783. Seine Majestät sind mit der zu Stargard abgehaltenen Revue sehr wohl zufrieden gewesen und haben als Merkmal Ihrer allerhöchsten Zufriedenheit den Obristen und Chef des Husaren-Regiments, Herrn von Hohstock, ingleichen den Obristen Herrn von Rannenwurf, Schönfeldschen Regiments, jeden mit einer Summe von 2000 Rthlr. und den Obristen Herrn von Normann vom Bayreuthschen Regiment mit einem Geschenk von 1000 Rthlr. zu begnadigen geruhet.“

In der 1783 erschienenen „Geographischen Reise durch Deutschland“ von Gesterding wird recht summarisch festgestellt: „Sobald man über die Oder gegangen ist, befindet man sich in Hinterpommern. Die Hauptstadt davon ist eigentlich Stargard, eine schöne Stadt an dem Flusse Ihne, aber die hohen Collegien sind nach Cöslin, einer wohlgebauten Stadt am Gollenberge, welches der höchste in Pommern ist, verlegt worden.“ Der Verfasser gibt dann noch einen historischen Rückblick: „Vor alten Zeiten haben in diesem Lande die Sueven, Rugier und Lemovier gewohnt. Der Herzog Bogislaw I. fing an, viele Sachsen, sonderlich aus den braunschweigischen Landen, hineinzuziehen, indem er ihnen große Vorteile und Freiheiten versprach. Diese vermehrten sich so sehr und wurden so mächtig, daß sie die alten Einwohner gleichsam unterdrückten. Diese verschwanden nebst ihrer Sprache vom Hofe und aus den Städten.“

Das nordöstlich von Stargard liegende Städtchen Dramburg, das 1297 schon einmal dem Markgrafen von Brandenburg gehörte, hat während der Inflation

einmal die Entente-Kommission in Bewegung gesetzt, und das kam so. Die Stadt ließ Notgeld mit dem Bild der Dramburger Schleismühle drucken. Auf dem Bilde drehte Michel die Mühle und vor ihr warteten auf Abfertigung der Franzose, der Engländer und der Tschecho-slowake. Darunter stand nun der Vers: „Im Dramburger Land gar wohlbekannt gibt's ein Institut, die Schleismühle genannt. Wer unsere Not noch nicht begriffen, dem wird hier der Verstand geschliffen.“ Diese Anspielung auf Versailles veranlaßte das Einschreiten der Kommission, und die Auflage wurde ein-

gezogen. Nicht ohne daß eine ganze Anzahl Scheine doch schon im Umlauf waren und blieben.

Kolberg - Köslin - Stolp - Lauenburg

Im Zuge der Landschaft nach der Küste und nach Osten zieht sich der Teil Pommerns hin, von dem Thomas Kanitzow schreibt: „Die ganze Seite von Mitternacht liegt an der Ostsee oder dem pommerschen Meere. Es ist ein eben schlecht Land ohn alle Gebirge, allein daß es in Hinterpommern den Kulmberg hat, der sich wohl ein Viertel Weges in die Höhe zieht. Sonst ist das Land voller Flüsse

und Wasser, die ins Meer lauffen und schiffreich sind.“

Aber die frühere Hansestadt Kolberg, auch mit den Salzquellen, deren Salzüge in geschichtlicher Zeit bis zum Dnjepr nach Rußland hinein gingen, lesen wir in der bei Gesterding zitierten „Geographischen Reise durch Deutschland“ nur, daß sie für den Schreiber „die merkwürdigste Stadt in Hinterpommern gewesen ist, weil sie sich in drei russischen Belagerungen so tapfer gehalten hat.“ Das 1214 als Dorf Cossalitz gegründete Köslin wollen wir nicht übergehen, weil in dieser Stadt der Verfasser der „Sechs Bücher vom alten Pommerlande“, Johannis Mikraelius, geboren worden ist. Von Rügenwalde wird in der „Geographischen Reise durch Deutschland“ berichtet, daß es „guten Handel und Schifffahrt hat“, und weiter in den „Bemerkungen eines Reisenden über den Charakter der Pommern“, ebenfalls durch Gesterding im „Pommerschen Museum“ mitgeteilt und abgedruckt, von der früheren Hansestadt Stolp, der größten Stadt Ostpommerns: „In Stolp, welches seiner Lage wegen angenehm, an und für sich aber schlecht gebaut, befindet sich ein Kadettenhaus, in welches sogar vierzig arme pommersche Edelleute aufgenommen, die durch acht Kandidaten, welche Hofmeister und Lehrer zugleich sind, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden, bis sie nach Berlin ins Kadettenhaus kommen.“ Der Greifswalder Dr. Gesterding war sonach mit allen möglichen Nachrichten und Aufsätzen recht vielseitig. Sein „Pommersches Museum“ ist als eine Art „Intelligenzblatt“ anzusprechen.

Wir sahen, so kurzweilig sind die wenigen Reisen in Ostpommern, die verzeichnet werden konnten, nicht gewesen. Dafür sprachen die Geschichte in der Landschaft und die Landschaft in der Geschichte stärker zu uns. Fahrten und Reisen, welche im Buch überliefert sind, vertreten neben der Tradition nicht weniger die Forderung, aus ihnen zu beherzigen, daß eine Landschaft wahrhaft nur begriffen werden kann, wenn sie erwandert wird. Das hatte auch der gelehrte Königlich Preussische Oberkonsistorialrath und Propst zu Berlin Johann Friedrich Zöllner auf seine Art begriffen, als er von seiner Reise durch Pommern und Rügen an seine Frau schrieb: „Es gibt in der Tat keine bessere Kur als eine Reise! Noch bin ich keine achtundvierzig Stunden unterwegs, und schon schreiten meine Füße und Ideen mit größerer Leichtigkeit fort!“

Gerhard Reinhold.



Gradaus ist der Blick eines ostpommerschen Fischer Mädels

Aufnahmen: Teschke.

En Arbeitsmann geht dörch dat Moor

VON FRITZ DITTMER

Frish weiht de Morgenwind von de Küst' her dörcht Land, lett de verkämpelten Wicheln in't Moor sick daalbbögen, swistert in de Fichtenkrönen en ilig Morgengröten, bet he von widen her en lustig Leed upgrippt, en Leed von dörtig junge Minschenkinner sungen. Hett de Wind hier in't Moor nich oft to hünen kregen. Irst korte Tied sind dor junge Mannslüüd in'n grisen Rock, den Spaden äver de Schuller as ehr Gewehr, de morgens mit hellen Sang to Arbeit gahn, to Arbeit in't Moor un in'n swarten Sump. An de Wind grippt sick Wür' un Wis' von dat Arbeitsleed un dröggt se wid in't Land, dat in de ümliggenden Siedlerdörper de Lüüd, vörut de jungen Dirns, uphorken un sülvst nochmal so freudig an ehr' Arbeit gahn.

An as de irsten Sünnenstrahlen äver't Land fleten, dunn heißt sick de Sünne, dat se den Nevel terreten kriggt. Se möt doch mal tosehn, wat de jungen Burken all wedder to Gang' sind in't Moor, dat solang' weust dorlegen hett. Hei, wo de Spadens in de swarte Jrd' fluschen, un wo de blanke Axt dörch de tagen Wörteln geht, - - de blanke Axt, de in'n gollenen Morgenschin sülvst as idel Gold lüchten deiht. De Sünne, as öllste Tüüg von Warden un Vergahn up disse Jrd', weit am besten, wat up dit Stück Land all' Geschehen vör sick güng.

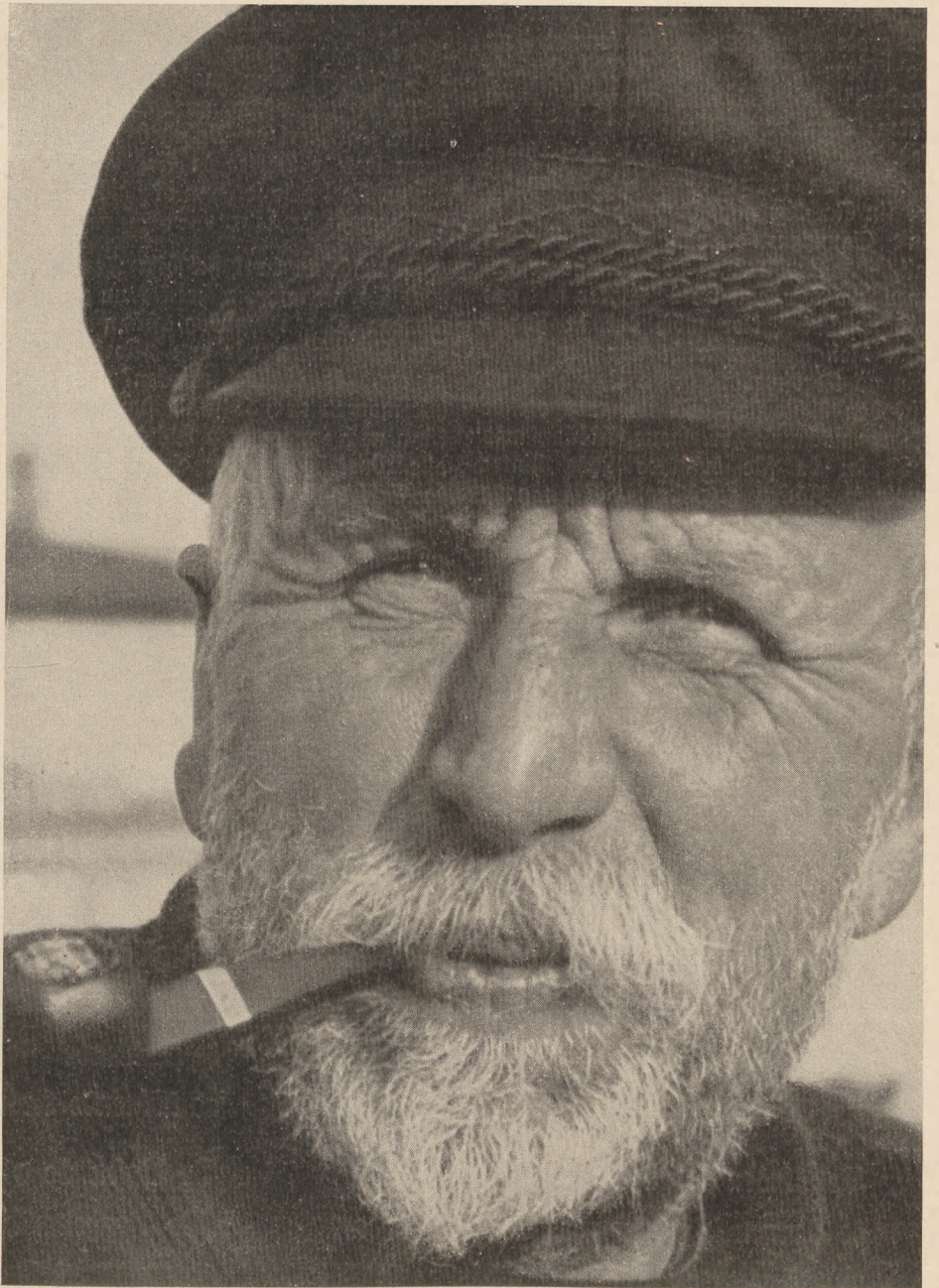
Se hett nu ehr Ogenmark ganz besünners up enen von de jungen Arbeitsmänner; denn se un de frische Wind hebben dat schafft, dat ut dissen blassen Jungen en frischen Kirl worden is, - - nich to vergeten de „Schmor“ in't Arbeitsdeensflager! Keen Wunner, dat he so bleif was; denn he harr von sin vierzehnst' Johr an in ne Fabrik achter Schrupstock un Dreihbank stahn. Harr bald lihrt, mit Spaden un Hack' ümtogahn, un lustig was he of immer, dat de Sünne woll ehre Freud' an em hebben kunn. Was all lang' her, dat de Sünne hier mal up Minschen schinen dee, de hier den Aker bebugten, wo nu Oedland wir. Dat was lang' vör de Tied, ihre dat Christenkrüz in't Land kamen was.

Korl Möller greep dissen Morgen fast to mit sinen Spaden, de Wind was frish dissen Morgen; un wenn dat toirst kolt-schuddrig äver'n Puckel leep, so harr sick Korl bald warm arbeit't. Up einmal höl he in de Arbeit still. Was en sünnerboren Steen, up den sin Spaden stött harr. Kunn woll en oll' Marktüg wesen.

Korl nehm dat up un höl dat in't helle Sünnenlicht, - - dunn was em dat, as wenn ne Bind' von sine Ogen seel. Harr so en Teken, dat Marktüg, en Teken, dat he all oft sehn harr. An Korl müßte sick up enen Stubben setten, so harr em dat ävernahmen, dat Teken - - -

Sine Gedanken drögen em wied, wied in sine nedderdütsche Heimatstadt, wo sin Vadder as Timmermann levte. Of Grot-

vadder un Argrotvadder wiren dor all Schippstimmermann west. De Gedanken sprüngen hierhen un dorhen, bet Korl wedder in de dumpe Schoolstuw' seet. In'n Religionsunterricht was dat west. De olle Lihrer plögte mal wedder in't olle Testament rüm, harr de Geschicht' vör von Moses, as he de Kinner Israel in't „gelobte Land“ bringen dee. Korl, de nu insigent warden süll, harr dat



Von Kampf und Zufriedenheit zeugt das wetterharte Gesicht dieses ostpommerschen Fischers

all de acht Schoolsohren hürt, vää! Spaß harr em dat niemals maht. In sinen jungen Kopp sett'te sick wat dorwedder. Wat güngen em de ollen Juden an? Langwüligen Kram dat, harr Korl dacht. An wil he in de hinnest' Bank seet, harr he sin Taschenmez ruter kregen un harr in den Fedderkastendeckel so ver-luren wat schnippert, un dat was dat Teken worden, dat Dadding sick immer in sin Warktüg insneden harr. Dadding wüfte dat sülm nich, wat dat bedüden dee, man he sä, dat he dat von Uröller-vadder ävernahmen harr. Glück harr dat immer bröcht un harr dat Warktüg segent.

Annerdes harr de Lihrer den „tweeten Mose“ vör, wo de Kinner Israel in de grote Weust' wiren. Up enmal harr de Lihrer seggt: „Karl Möller! Erzähle weiter!“ Dat süll Korl nu woll blieven laten; denn of in sinen Kopp was dat leddig as in de Weust'. Korl bleev stumm, un keiner künn em vörseggen, of sin Nachbor nich; denn de harr em so bi't Schnippern tosehn. Wat hülp dat all, - - Korl müfste vör't Katheder kamen, wo em denn nu de Lihrer mit den „Geelen“ dat klor mök, dat de Jungs in'n Religionsunnerricht uppaffen sälen. An as Korl wedder in de Bank seet un sick den Achtersten schüürte, reep em de Lihrer nochmal: „Äbrigens, Möller, was hast du da für dummes Zeug hinter meinem Rücken getrieben, daß du ganz den Unterricht vergahest?“ - - „Is egal“, dachte Korl dunn, „is egal, wat e' nah kümmt“, nehm sinen Fedderkasten-deckel un höl em den Lihrer stiev unner de dicken Brillengläs'.

De Lihrer bekeek dat von alle Sieden, bet he endlich sä: „Das ist ja ein heid-

nisches Runenzeichen, vielleicht sogar eine Zauberrune! Wie kommt denn das in deinen Schädel? An wie kannst du ausgerechnet mit diesem Kram den Religionsunnerricht - -“ Dunn begehrte in Korlen de ganze stolte Trotz up, den sin nedderdütsch Hart Herr warden künn. An he sä to den Lihrer: „Wat min Dadder un min Grotvadder in Ihren up ehr Handwarfstüg dragen hebbt un wat ehr immer Segen bröcht hett, dat is mi ebenso good as de Geschicht' von Moses un Propheten!“

Disse Antwort was sick de Lihrer woll nich vermooden west, he seehg dat in Korlen sine jungen Ogen lüchten, dat he 't för beter höl, de Hand von em to laten. „Seh' dich auf deinen Platz!“, sä he, „das weitere wird sich finden!“ - - Annern Dag müfste nu Dadding nah'n Rektor kamen, un as sick dat rut-stellte, dat Korl de Wahrheit seggt harr, dunn leet de Rektor de Sak up sick be-rauhn. Korl wör so denn of bald insigent un keem in de Lihr. - - -

Dunn hörte Korl sick bi'n Namen ro-pen. As he tosamenschreckte un de drö-menden Ogen upslöög, stünn en von sine Kameraden vör em: „Korl“, sä de to em, „is di ävel worden? Gest doch hüt morgen noch so lustig sungen!“ Korl künn noch immer keen Wür' finnen. Dat olle Warktüg mit dat Teken stöb he in de Tash'. Sin' Gedanken güngen wied trügg in grise Vörtied, un he versöchte, sick dat immer wedder vörtostellen, dat hier up dissen Grund sin' Vörfohren mal levt hebben, levt hebben müfsten, denn wo anners künn sünst dat Teken, wat Dadder un Grotvadder un Urahn föhrt harren, hierher kamen? Wat de Stadt

em niemals harr geven künn, - - en richtig Heimatgeföhl, dat Warktüg mit dat Teken in sine Hand, sprök dat nich to em: „Wes' stolt, Korl Möller! Bei hierher gahn dine Wörteln! Du bist dorto bestimmt, dat Land, dorup din Urahnen levt hebben, wedder urbor to maken. Wes' stolt, Korl; denn du bist dütsch!“

Bet tom Abend was mit Korlen rein nicks antofängen. He müfste sick irst mit enen Minschen doräver utreden, de mihr dorvon verstünn. - - - Lang' hett Korl dissen Abend bi'n Feldmeister seten. An hier hett he beter uppakt as bi de Ge-schicht' von de Kinner Israel! Dat güng em un sine dütsche Seel' an, wat em de Feldmeister hier utdüden dee. Dat olle Warktüg höl he noch immer in de Hand; un em was dat, as wenn dat nich en kollen Steen wir, - - dat was, as wenn em sin Urahn fast de Hand drückte. Naast hett he den Feldmeister beden, sinen Fund an ne säkere Städ' upto-hegen, am besten wir't woll in't Mu-seum, dormit of anner Lüüd sehen kün-nen, dat unse Vörfohren all dägte Kirls wiren. - - Korl hett dissen Abend noch heemlich sinen Spaden vörnahmen un mit dat Mez dat Teken, sin Teken in-sneden, - - haben an'n Steel!

Korl Möllern is dat na dissen immer, as wenn sin Spaden nu irst de rechten Wihen kregen hett dörch dat Zauberteken. An wenn he dormit schafft un dat Moor wedder tom fruchtbor Land maken helpt, denn dücht em dat nu irst recht en hillig Warf för Volk un Vadder-land! An dat em de Zauberrun' vör Unglück bewohren ward, - - dat glövt Korl so gewiß, as he sick up sinen klore Blick un sine beiden gesunnen Arm' ver-laten kann!

Sommermiddag Von Fritz Dittmer

Nu geht dörch de Feller de Roggenmöh'm'
un strakelt de Halmen mit segnende Hand.
In'n Gaaren dor ript nu an Büschen un Bööm
wat Vörjaar erblöön leet mit lüchtenden Band.

De Linden se dragen ehr lichtgeele Blööt',
de Timmen se summen so flitig in'n Voom,
un Summen un Swistern un Duften so fööt
dat weegt di so sommerlich sacht in den Drom -

Nu glöön un nu blöön in dat riepende Korn
de Tramsen so blaag un de Winnen so rot,
de prahlende Mahn un de Ridderspurn
as lüchtende Kranz üm uns' tokamen' Brot.

De Rosen, de willen, se swistern in't Knick:
„De Roggenmöh'm' segent dat Korn mit ehr' Hand!
Gottvadder dröppt wedder mit fründlichen Blick
uns' Düütschland, uns' Pommern, uns' heimatlich Land!“

Pommern in aller Welt

als Sinn und Aufgabe einer Forschungsstelle

Wer in den letzten Wochen und Monaten die Pressenachrichten aus einer Reihe von Ländern in Europa und in Übersee aufmerksam verfolgt hat, dem wird nicht entgangen sein, daß eine neue Welle feindlicher Heße und Propaganda gegen das nationalsozialistische Deutschland sich erhoben hat. Es ist verständlich, daß dieser Angriff in erster Linie diejenigen Volksgenossen getroffen hat, die das Schicksal als Auslandsdeutsche in ein Leben des Kampfes fern von der Heimat gestellt hat. Wir wissen, daß die Zeit des Liberalismus mit ihrem etatistischen Denken diese Volksgenossen als Ausländer betrachtete, sobald sie Angehörige eines fremden Staates geworden waren. Wir sind uns bewußt, welche ungeheure Schuld wir gerade auf diesem Gebiet wieder gutzumachen haben, denn es ist fast unvorstellbar, welche Entwicklung die Geschichte unseres Volkes genommen hätte, wenn die Ströme deutschen Blutes, die hinausgeflossen sind, oft genug als billiger Kulturdünger für fremde Völker, in lebendigem Kreislauf mit dem gesamten Volkskörper verbunden geblieben wären. Es ist die gewaltige Folgewirkung der nationalsozialistischen Revolution, daß heute das Deutschtum in der ganzen Welt im Aufbruch begriffen ist. Dem letzten Volksgenossen im Reich dürfte bei der Rückkehr Österreichs in das Mutterland die Überzeugung von der alle Schranken und Hindernisse niederreisenden Gewalt der aus dem Blute geborenen Zusammengehörigkeit und Einheit aller Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen lebendiger Besitz geworden sein. Der heroische Kampf der Sudetendeutschen zeigt uns, daß mit schicksalhafter Notwendigkeit das, was an einer Stelle geschieht, das Ganze in Erzittern bringt. Nicht mit dem Verstande ist dieser Tatbestand zu erfassen, als Mythos ist ein neuer Reichsgedanke in den Herzen aller Deutschen in der Welt emporgestiegen, auch und gerade dort, wo er infolge der räumlichen und politischen Bedingungen niemals die Form der gleichen Hoffnung auf eine tatsächliche Wiedervereinigung annehmen kann, die immer wieder unsere österreichischen Brüder zum Ausharren und Warten auf den Tag der Freiheit angepornt hat.

Zu dieser letztgenannten Gruppe von Deutschen im Ausland gehören die aus unserer engeren Heimat Pommern Ausgewanderten. Landarbeiter und nachgegebene Bauernsöhne waren es zumeist, die die Heimat verließen. Nicht Abenteuerlust und Leichtsinns trieb sie in die Ferne, sondern immer wieder klingt in ihren Berichten die Sehnsucht nach der eigenen Scholle als Grund der Auswanderung auf. Das beweist uns, daß es bestes deutsches Blut und zähester pommerscher Schlag gewesen ist, der den Weg und die Gefahren einer ungewissen Zukunft nicht scheute, um diese Sehnsucht zu erfüllen. Die an dieser Stelle häufig veröffentlichten Briefe haben uns einen erschütternden Einblick in das stille Heldentum der pommerschen Auswanderer tun lassen. Im Kampf mit der Fremdheit des Landes, mit der Wildnis des Urwaldes, mit dem Mangel an Kultur und Zivilisation sind ihnen Opfer abgefordert worden, von deren Größe wir uns kaum die richtige Vorstellung machen können. Wenn wir von der letzten Auswanderungswelle absehen, die in der Notzeit der Nachkriegsjahre sich aus einem scheinbar hoffnungslosen Dasein der Arbeitslosigkeit in ein besseres Lebensverhältnis in fremdem Lande zu retten suchte, so sind es meist die Glieder der zweiten oder dritten Generation jener ersten Einwanderer, mit denen wir heute wieder Fühlung gewonnen haben. Wohl leben noch manche von den Älten, aber sie sind mit ihren 70 oder 80 Jahren in erster Linie nur noch die Überlieferer der Tradition und die persönlichen Verkörperungen der Brücke in das weit hinter ihnen liegende Heimatland. Die Jungen sind die Träger des Kampfes geworden. Er geht heute nicht mehr so sehr um die Eringung der Existenz, denn auch für unsere Übersee-Deutschen gilt jener Spruch der Ostlandfahrer: Der Erste hat den Tod, der Zweite hat die Not, der Dritte hat das Brot! Dafür sind heute andere Kräfte am Werk, die unsere Volksgenossen in ihrem innersten Besitz bedrohen, in ihrer heimatlichen Art und in dem Bewußtsein ihres Deutschtums, das sie als unzertrennbaren

Kern ihres Wesens in ihrem Herzen tragen, und ohne das sie dem Prozeß der Entvölkerung anheimfallen müßten - wie jene leider allzuvielen, die besonders in den Großstädten von USA. entwurzelt oder gleichgültig geworden sind. Unser pommersches Volkstum draußen ist von dieser Gefahr niemals ernsthaft bedroht gewesen, weil es seine Wurzeln hier in der Heimat nicht aus dem Mutterboden gerissen hat, um im Strome der Welt dahinzutreiben, sondern um sie erst recht im fremden Land in die neu gewonnene Heimatscholle mit der gleichen Liebe und Beharrlichkeit zu versenken. Dafür ist uns nichts mehr Beweis als die Tatsache, daß auch Volksgenossen, aus deren mühselig geformten Briefen wir entnehmen können, wie weit der Umvolkungsprozeß in seinem entscheidenden Teil schon fortgeschritten war, nämlich in der Assimilierung an die fremde Sprache, wieder die Verbindung mit uns aufgenommen haben. So schüttelt fast verstummtes Deutschtum die Fesseln des Fremden ab, und der letzte Tropfen des bewahrten Blutes zieht den Träger zur Heimat hin.

Wenn wir dem noch hinzufügen, daß dieser Aufbruch des Deutschtums in der ganzen Welt und der Mythos des Reiches auch eine Stärke des Heimwehs geschaffen haben, die sich immer wieder in den uns zugehenden Grüßen ausprägt, so müssen wir in großem Ernst und mit allem Verantwortungsbewußtsein die Frage stellen: Ist die Heimat auf so viel Heimatgewalt und auf so viel Hoffen vorbereitet? Wir dürfen uns der Forderung nicht entziehen, daß die Heimat die Kräfte, die sie in Bewegung gebracht hat, auch in ihre Betreuung und in ihren Schutz nehmen muß. Darum sind in allen Gauen des Reiches Stellen im Entstehen begriffen, die unter Anknüpfung an die landsmannschaftliche Verbundenheit und das von der Erinnerung an die alte Heimat getragene Gesamtvolkswußtsein mit den Ausgewanderten und ihren Nachkommen die Verbindung aufgenommen haben. Das Echo, das ihre Arbeit gefunden hat, liegt in Tausenden von Briefen vor, aus denen vor allem die Freude und der Dank darüber sprechen, daß man nun nicht mehr das Gefühl zu haben brauche, inmitten des Kampfes um Art und Volkstum verlassen zu sein und auf verlorenem Posten zu stehen.

Es sind drei Wege, die in erster Linie geeignet sind, um die Gemeinschaft mit unseren ausgewanderten Landsleuten wieder herzustellen: Der erste und wirksamste ist leider zugleich der fast ungangbarste, nämlich die persönliche Fühlungnahme und der persönliche Einsatz. Wir rufen aber alle diejenigen auf, die vielleicht auf dem Wege des Besuches der Verwandten von hüben und drüben solche unmittelbaren Verbindungen herstellen können, sich mit uns ins Benehmen zu setzen, weil sie wichtige Mittlerdienste leisten können. Uns bleibt als wichtigstes Bindeglied das gedruckte Wort, und so ist die Versendung von Heimatbriefen durch die Forschungsstelle zu verstehen und so auch unsere wiederholten Bitten um Übernahme von Lesekameradschaften. Wir betonen an dieser Stelle noch einmal, daß uns sehr viel daran liegt, von besonders wichtigen Mitteilungen, die über die Schicksale von Auslands-Pommern in die Hände anderer Stellen und Volksgenossen gelangen, Nachricht oder Abschriften zu erhalten. Nur so ist es uns möglich, im Laufe der Zeit eine ständige Übersicht über das Geschehen zu erhalten, so weit es unseren Gau besonders angeht, und nur so sind wir auch unsererseits in der Lage, zu übersehen, welche Fäden im ganzen zwischen der Heimat und unseren Ausgewanderten geknüpft worden sind. Auch aus einem weiteren Grunde ist eine solche Zusammenfassung zu einer gemeinschaftlichen Arbeit notwendig: Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß nicht jedes gedruckte Wort und nicht jeder geschriebene Brief geeignet sind, unsere Landsleute in ihrem Kampfe um das Volkstum zu stärken, sondern daß häufig genug in guter Meinung, aber ohne

die erforderliche Sachkenntnis mehr Unheil als Nutzen gestiftet wird. Wenn eine Zensurstelle eines fremden Staates einen Landsmann auf Grund eines von ihr geöffneten Briefes verhören oder einsperren läßt, dann ist damit nicht nur für den Betroffenen, sondern auch für die größeren Ziele, um die es geht, eine schwere Schädigung verursacht worden, deren Auswirkungen erfahrungsgemäß viel weitergehend sind, als man es sich bei uns in der Sicherheit des Reiches im allgemeinen vorstellt. Die Forschungsstelle wird darin eine vordringliche Aufgabe zu erfüllen haben, daß sie in Zukunft dem größeren Kreise der interessierten und zur Mitarbeit bereiten Stellen und Volksgenossen aus der ihr möglichen Gesamtübersicht heraus Mitteilungen über die jeweilige Lage in den speziell von Pommern besiedelten Gebieten zugehen läßt, die dafür sorgen, daß Fehler der vorhin geschilderten Art nach Möglichkeit vermieden werden. Der dritte der gangbaren Wege ist wieder persönlicher Art, und zwar hat er zum Ziel, in breitem Umfange die Sippen- und familienmäßigen Beziehungen zu beleben oder überhaupt erst neu aufzunehmen. Die Forschungsstelle wird daher in den kommenden Monaten die Namen der mit ihr in Verbindung getretenen Landsleute veröffentlichten, so weit deren engerer Heimatbezirk (Kreis, Stadt usw.) bekannt ist. Wir sind überzeugt, daß sich dadurch viele unterbrochene oder verlorengegangene Beziehungen wieder herstellen lassen werden. Welche Bedeutung diese Arbeit für die sippenkundlichen Nachforschungen des einzelnen und die pommerische Sippenkunde im ganzen hat, bedarf keiner näheren Erläuterung. Wir müssen aber auf der anderen Seite auch dazu gelangen, daß aus der ganzen Provinz die bekannten Anschriften von Pommern im Auslande der Forschungsstelle zugeleitet werden, ebenso aber auch solche, bei denen

Aufenthaltort und Schicksal nicht mehr genau festzustellen ist, damit dann von hier aus unter Zuhilfenahme der bereits vorhandenen Verbindungen versucht werden kann, auch in diesen Fällen das Band wieder zu knüpfen.

So ergeben sich aus der Erkenntnis der Lage die Forderungen der Aufgabe. Die in den vergangenen Monaten im „Bollwerk“ veröffentlichten Beiträge und Ausschnitte hätten keinen oder doch nur einen sehr geringen Sinn gehabt, wenn sie nur als interessante Geschichten aus fernen Landen angesehen worden wären, als Beschreibungen einer fernen Not, die ja nicht unsere eigene sei! Wir haben daher im Zusammenhang die praktischen Grundlagen umrissen, auf denen sich die Arbeit zunächst aufbauen soll. Wir vertrauen darauf, daß wir bei allen denjenigen, an die wir in Vertretung der Sache uns wenden werden, Verständnis und Bereitschaft zur Mitarbeit finden werden. Es ist unser nächstes Ziel, zuerst mit allen Mitteln zu einer möglichst umfassenden Bestandsaufnahme der Pommern in aller Welt zu gelangen. Welche Aufgabe vor uns liegt, kann am besten daran ersehen werden, daß bekanntlich in den letzten 80 bis 100 Jahren über 300 000 Menschen unseres Blutes und unserer Art die Heimat verlassen haben.

Aber diese zunächst vor uns liegende praktische Aufgabe hinaus wird die Forschungsstelle wichtige Arbeiten und Erkenntnisse zu den Gebieten der pommerischen Volkskunde, der Heimatgeschichte im engeren Sinne, der Landesgeschichte und der Sippenkunde beitragen können. Aber die Möglichkeiten einer Auswertung der Arbeit nach diesen Richtungen wird in einem späteren Beitrag an der gleichen Stelle die Rede sein.

Heinrich Lohoff.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Sippenforschung und Sippenpflege im Kreise Rummelsburg

Die durch den Führer geweckte neue Einstellung zu den Fragen des Daseins hat ein Umdenken auf allen Gebieten zur Folge gehabt. Sie bewirkte auch eine neue Auffassung über die Triebkräfte im geschichtlichen Leben. Sah man bis dahin die Umwelteinflüsse als entscheidend an, so sieht man heute in den Erb- und Rassenwerten die bestimmenden Träger geschichtlichen Handelns und Gestaltens. Das führt zu einer neuen Schau unserer Vergangenheit.

Unter deutscher Geschichte versteht man nicht mehr Geschichte der Herrscherhäuser, bevorzugter Familien oder einzelner Stände, sondern die Geschichte des ganzen Volkes in seiner blut- und bodenbedingten Eigenart und Gliederung.

Mit der Erforschung und Darstellung des deutschen Volkes befaßte sich auch schon früher die Wissenschaft, z. B. Volkskunde und Kulturgeschichte. Beide aber blieben an der Oberfläche haften und drangen nicht in die tieferen, blutmäßig bedingten Zusammenhänge des Volkskörpers ein. Gewiß ist es wissenschaftlich wertvoll, Trachten, Sitten, Gebräuche und Umgangsformen der vergangenen Geschlechter zu kennen, aber in den schicksalhaften Ablauf der inneren Lebensvorgänge führte solche Betrachtung nicht. Auf diese aber kommt es heute gerade an, wenn wir von Vorgängen biologischer Art sprechen. Die Aufgabe, die der Gegenwart ganz neu vom Gesichtspunkt der Erb- und Rassenwerte gestellt ist, ist die Frage nach dem Wert der Erb- und Lebensströme im deutschen Volke. Zur Beantwortung dieser Frage ist es nötig, daß das Volk als Ganzes in seinem blutmäßigen Zusammenhang bis in die äußersten Verwurzelungen und Verzweigungen erforscht und dargestellt wird. Es gilt, dem Blutstrom des Volkes im Auf und Ab der Geschlechter nachzufühlen und ehrfürchtig die geheimen Gesetze zu erkennen, die „den einen zum Segen, den andern zum Verderben“ werden.

Wie ist die Erforschung des Volkskörpers in diesem Sinne möglich?

Als Ausgangspunkt könnte die Erforschung des Einzelfalles erscheinen, wie er in der Aufstellung der Ahnen- und Sippschaftstafel

getrieben wird. Das Auffuchen der Ahnenlinien vom einzelnen aus ist aber im Hinblick auf die Gesamtverbundenheit des Volkes doch nur wie das Verfolgen eines einzelnen Fadeneinschlages in dem tausendfältigen Gewirke eines kunstreichen Gewebes. Am tiefer in das Leben und Weben des Volkskörpers einzudringen, gehen wir nicht vom Einzelfall aus, sondern von einem bestimmten Heimatboden, denn der Heimatboden ist nicht nur Träger der heimatischen Pflanzen- und Tierwelt, sondern auch einer menschlichen Gemeinschaft, die im Ablauf langer Geschlechterketten über ihn dahinzog. Als kleinsten bestimmten Heimatraum erfassen wir das Kirchspiel. Von Kirchspiel zu Kirchspiel, über Kreis zu Kreis und Gau zu Gau erfassen wir schließlich das ganze Land, das heißt das ganze deutsche Volk in seinem sippenmäßigen Zusammenhang. Den Schlüssel zur Erschließung der früheren Geschlechter im Kirchspiel bieten die Kirchenbücher. Alle Hauptstationen des Lebens sind hier festgehalten. Die Kirchenbücher befragen heißt Antwort erhalten über Leben und Lebenskraft der Sippen und Geschlechter in der Vergangenheit. So gesehen, ist die Darstellung der Sippengeschichte eines Kirchspiels ein Baustein für die biologische Geschichte des deutschen Volkes.

Wenn aber die sippenmäßige Bearbeitung der Kirchspiele so wichtig ist, dann muß sie auch in Angriff genommen werden. In verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes ist man in diesem Sinne schon fleißig am Werk.

Wie ist es mit dieser Arbeit im Kreise Rummelsburg bestellt? Die Antwort ist einfach. Wir stehen seit einiger Zeit mitten drin und sind durch die stille, opferfreudige Arbeit unserer Mitarbeiter schon ein gut Stück vorwärts gekommen.

Wie geht die Arbeit vor sich? Ausgangspunkt der Arbeit sind die Kirchenbücher, die uns längst nicht mehr alte, vergilbte Bände mit allerlei Lebensdaten von irgendwelchen Menschen sind, sondern ehrfürchtige Bücher, die mit ihren Aufzeichnungen von Geburt, Trauung und Tod die entscheidenden Punkte im Leben der Ahnen bergen und bieten. Die Erschließung ihres Inhalts geht in der sogenannten Verkartung vor sich, die darin besteht, daß sämtliche Eintragungen der Tauf-, Heirats- und Sterberegister auf kleine

Kärtchen sorgfältig abgeschrieben werden. Je nach der Größe des Kirchspiels und dem Alter der Kirchenbücher geht diese Arbeit oft weit über die Kraft eines einzelnen. So boten z. B. die Kirchenbücher in Altkolziglow, die auf das Jahr 1645 zurückgehen, über 90 000 Eintragungen, die in ihren oft schwer leserlichen Handschriften zu entziffern und auf ebensoviele Kärtchen abzuschreiben waren. Allen Schwarzsehern zum Trotz ist die Verkartung gut vorwärts gegangen, was um so höher einzuschätzen ist, als sie zum überwiegenden Teil rein ehrenamtlich durchgeführt wurde. Zur Verfügung stellten sich Studenten, Geistliche, Lehrer und Landwirte. Verkartet sind: Altkolziglow, Gr. Karzenburg, Treten, Rohr und Rummelsburg.

Zu erledigen sind noch: Zettin, Bartin, Waldow, Prizig, Gr. Schwirsen, Wussow und Falkenhagen. Schwierigkeiten bereitet auch das Nachlesen. Die Praxis hat nämlich gezeigt, daß Versreibungen unvermeidbar sind, darum müssen alle Karten noch einmal nachgeprüft werden. Wenn auch in den noch zu erledigenden Kirchspielen das Arbeitstempo verschieden ist, so ist doch zu hoffen, daß auch hier die für die betreffenden Volksgenossen so wichtige und wertvolle Arbeit recht bald geschafft wird.

Auf die Bedeutung der Arbeit als dem Baustein für eine künftige Stammes- und Volksgeschichte war schon hingewiesen. Darüber hinaus erhalten wir ungeahnte Einblicke in die innere Verfassung der einzelnen Geschlechter, ob sie ab- oder aufsteigen, in die Breite wachsen oder schmal und immer schmäler werden und schließlich ganz zum Versiegen kommen. Es ist unmöglich, alle sich ergebenden Auswertungen schon jetzt aufzuzählen.

Das verkartete Material des Kirchspiels Altkolziglow wird zur Zeit in der Hochschule für Lehrerbildung, Lauenburg, unter Leitung von Prof. Dr. Samtleben verarbeitet. Im Kirchspiel Treten, das 8 Dörfer umfaßt und mit seinen Kirchenbüchern bis in das Jahr 1682 zurückgreift, wurde zu Verarbeitung des verkarteten Materials zwecks Erstellung eines Dorfspinnenbuches eine besondere Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen. Es wäre zu wünschen, daß andere Kirchspiele diesem Beispiele folgten.

Die Gesamtbetreuung der Arbeit liegt in den Händen der Landesbauernschaft als Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft für Sippenforschung und Sippenpflege“, der außer dem Reichsnährstand der NSLB. und das Rassenpolitische Amt der NSDAP. angehören.

F. Tribbensee.

Deutsch-Schwedisches Jugendlager in Stralsund.

Die Verständigung durch eine Kameradschaft von Jugend zu Jugend über die Grenzen von Nationen hinweg fand in der Tagung „Junger Norden“ 1938, die vom 26. Juni bis 3. Juli in Stralsund stattfand, erneut ihre Bestätigung. Was im vorigen Jahr von der Stadt Stralsund in Verbindung mit der Gebietsführung der Pommerschen Hitler-Jugend mit Erfolg begonnen wurde, hat die 2. Tagung „Junger Norden“ aufs neue gefestigt und damit zu einer ständigen Einrichtung für die Zukunft werden lassen. Jahr um Jahr werden nun schwedische Jungen und Mädchen nach Stralsund kommen, um sich in aufrichtiger Kameradschaft mit Jungen und Mädchen der Hitler-Jugend und des BDM. zusammenzufinden zu einer Verständigung und gegenseitigem Austausch auf kulturellem und sportlichem Gebiet.

Diese Jugend verwandter Völker bekennt sich offen zu einer Kameradschaft ohne viel Worte und vor allem auch ohne Diplomatie. Das Zusammenleben im Zeltlager, das gemeinsame Marschieren, Singen und Erleben von ernst und fröhlichen Stunden formten diesen Kameradschaftsgeist. Alle Veranstaltungen, sei es das Deutsch-Schwedische Konzert, dirigiert von dem jungen Konzertmeister Gerhard Maß, sei es das Werksingen und das Richtfest zusammen mit den deutschen Arbeitern oder das große offene Singen auf dem Marktplatz; alles waren Stunden voller Erlebnis, die unvergesslich bleiben.

Wohl kaum zuvor sah der alte würdige Marktplatz Stralsunds soviel begeisterte und singende Menschen, wie beim großen Marktvolkfest, in dessen Rahmen ein großes offenes Singen stattfand und unsere schwedischen Gäste in ihren Trachten ihre heimatlichen Volkstänze zeigten, wofür die Stralsunder Bevölkerung mit großem Beifall dankte. Ebenso erfolgreich waren die Gymnastik-Veranstaltungen der deutschen und schwedischen Jugend, das Sportfest und die Segelregatta. Trotz aller Fröhlichkeit und Begeisterung, von der die Veranstaltungen getragen wurden, zeugte jedoch alles von einer ernstesten und verantwortungsbewußten Arbeit, die der Tagung ihr ganz besonderes Gepräge gab.

Mehr und mehr hat dieser Gedanke der Tagung „Junger Norden“ auch über die Grenzen Pommerns hinaus sowohl in Deutschland wie auch in Schweden Interesse und freudige Unterstützung gefunden. Die vielen deutschen und schwedischen Gäste, darunter auch Persönlichkeiten der Reichsregierung, zeugten davon. Ebenso fand die Tagung auch in der gesamten deutschen und schwedischen Presse starken Widerhall. Die Richtigkeit dieser mit viel Erfolg von der Stadt Stralsund und der Hitler-Jugend begonnenen Verständigungsarbeit zwischen deutscher Jugend und der Jugend Skandinaviens kann nur ermessen, der diese Tagung miterlebte.

Gedenktag im August

Rudolf Julius Emmanuel Clausius. Die Lebensumstände und das Werk dieses Pommern unter den großen theoretischen Physikern Deutschlands von internationaler Geltung geben uns Anlaß, seiner in mehr als einer Beziehung zu gedenken.

Die Theorie von der Kleinhaltung der Familie und der Begabtenauslese, welche von der Rassenpflege des Dritten Reiches verworfen wird, widerlegt sich schon durch die Tatsache, daß nicht wenige Künstler, Gelehrte und Erfinder Deutschlands in Familien mit vielen Kindern zur Welt gekommen sind. So hatte der Regierungsschulrat Gottlieb Clausius in Köslin achtzehn Kinder. Unter den Letztgeborenen war Rudolf Clausius. Die übliche Schulbildung genoß er in Aßermünde und Stettin, um dann in Berlin Mathematik und Physik zu studieren. Wie bei Droysen, begann seine Laufbahn mit dem Lehrfach an der höheren Schule. Jedoch nach sechs Jahren am Werderschen Gymnasium in Berlin, während deren er in Halle/Saale promoviert hatte, stieg er zum Lehrer der Physik an der königlichen Artillerie- und Ingenieurschule auf, und der junge Privatdozent der Universität Berlin wurde wenige Jahre später 1855 als ordentlicher Professor mit 33 Jahren an das neu gegründete Polytechnikum nach Zürich berufen. Weiteren Berufungen folgte er nach Würzburg und Bonn; andere, nach Straßburg und Göttingen, lehnte er ab. In Bonn ist Rudolf Clausius vor fünfzig Jahren, am 24. August 1888, also 66 Jahre alt, gestorben.

Wenn heute im Zeichen des Vierjahresplanes die Elektrizität an der Erzeugung aller Güter mittelbar und unmittelbar Anteil hat, dann darf das Werk von Rudolf Clausius nicht vergessen werden. Sein ist das Verdienst, die Grundlagen der theoretischen Elektrizitätslehre durch die Untersuchungen über die Thermodynamik und die Thermoelektrizität gelegt zu haben. Er faßte sie später zusammen in dem Buch „Die mechanische Wärmetheorie“ 1876 und 1879. Weiter veröffentlichte er Arbeiten über die elektrischen Maßsysteme und eine Theorie der Dynamomaschine. Auf dem Internationalen Elektriker-Kongreß 1881 in Paris war er der berufene Vertreter Deutschlands, und die internationale Royal Society in London verlieh ihm die Copley-Medaille. Auch viele andere gelehrte Gesellschaften zählten ihn zu ihren Mitarbeitern und Mitgliedern. In den Gedenkfeiern der Universität Bonn für einstige Mitglieder war ihm die des Jahres 1922 gewidmet, und W. Kernst hat die Gedächtnisrede gehalten.

Gerhard Reinhold.

Bei der Arbeit und durch die Arbeit am deutschen Heimatboden wollen wir den neuen deutschen Menschen nationalsozialistischer Prägung formen, Blut und Boden unseres Volkes wieder in Verbindung bringen und so dem Leben unseres Volkes eine feste Grundlage schaffen für kommende Jahrhunderte.

Konstantin Hierl.

BLICK IN DEN OSTEN

Interessante Zahlen wurden kürzlich in der polnischen Presse („Codzienna Gazeta Handlowa“) mitgeteilt über die Entwicklung der polnischen Handelsmarine und über die wachsende Beteiligung Polens an der Wirtschaft des Danziger Hafens. Die Polen selbst räumen ein, daß man von einer polnischen Handelsflotte eigentlich erst seit 1927 sprechen kann. Damals setzte sich nach verschiedenen fehlgeschlagenen Experimenten der polnische Staat für den Ausbau der Handelsflotte mit seinen großen Mitteln ein. Der Erfolg war imponierend: 1927 betrug die Zahl der polnischen Dampfer 32 mit 14 190 Bruttotonnen, sie stieg innerhalb zehn Jahren auf 96 Dampfer mit 97 440 Bruttotonnen Gehalt. Der Gesamtumsatz dieser polnischen Handelsflotte betrug 1927 nur 315 148 Tonnen, stieg aber in den zehn ersten Jahren auf 1 964 735, also auf rund zwei Millionen Tonnen.

Dieselbe polnische Zeitung berichtet über einen interessanten Vortrag, den Direktor Blitek, der Vorsitzende des „Rates der Polnischen Interessenten im Danziger Hafen“ in einem zehntägigen „Kursus zur Vermittlung von Kenntnissen über Danzig“ in Gdingen hielt. Der Vortragende betonte, daß im Danziger Hafenbetrieb an sich zum Teil polnische Interessen schon führend seien im Gegensatz zur Lage in der Danziger Industrie, in Handel und Handwerk. Im Danziger Hafen sind 15 Millionen Floty investiert, der Anteil der polnischen Firmen am gesamten Hafenumsatz beträgt 40 %, am Getreidehandel 50 und am Mehlhandel 50 %! Nach Darstellung des polnischen Sachverständigen ist die Weichsel Schiffahrt von und nach Danzig völlig in polnischen Händen! Blitek schloß seine auch für uns bemerkenswerten Ausführungen mit der Feststellung: „Das polnische Element im Danziger Hafen gibt sich Rechenschaft über die Rolle, die ihm an der Mündung der Weichsel zufällt, und deshalb wird es ohne Rücksicht auf diese oder jene Arbeitsbedingungen von dem Kampfplatz nicht weichen.“ Die letztere Bezugnahme auf die Arbeitsbedingungen bezieht sich auf die Beschwerden des Redners, daß die polnische Beteiligung mit 20 % am Kapital der Danziger Werft keinen Einfluß auf die Auswahl der Arbeiter habe.

*

Wir haben bereits des öfteren festgestellt, wie sehr Deutschland beispielgebend in der guten Minderheitenpolitik Polen zum Vorbild gereicht. Anfang Juli fand auf dem Annaberg in Schlesien eine Tagung der polnischen Jugend statt, die sich unter den immerhin bezeichnenden Richtungssatz gestellt hatte: „Polen waren wir hier, Polen sind wir hier, und Polen bleiben wir hier!“ Der Hauptgeschäftsführer des Polenbundes, Dr. Raczmarek, konnte als Beweis deutscher Toleranz in seiner Rede vor seinem jugendlichen Anhang ausführen: „Dank des Patriotismus und der Opferfreudigkeit der polnischen Bevölkerung in Schlesien sowie dank ihres heißen katholischen Glaubens hat sich im Opperländer Schlesien nichts geändert, auch nicht trotz der für das Polentum ungünstigen verfassungsmäßigen und politischen Verhältnisse, und ein Beweis für die Kraft des Polentums im Opperländer Schlesien ist unter anderem die heutige, mächtige Manifestation des jungen Geschlechtes!“ Es nimmt nicht Wunder, wenn stolz der „Kurier Warszawski“ der Versammlung der 2500 jungen Polen nachträgt, sie sei der Beweis für „die sich wieder belebenden Kräfte des Polentums“.

Wir gönnen den Polen in Deutschland ihre hier ganz offen zum Ausdruck kommende Befriedigung über die Freizügigkeit, deren sich ihre nationale Zusammengehörigkeit und ihr Bekenntnis zum Volkstum im nationalsozialistischen Deutschland erfreut. Wir werden auch daran sicherlich nichts ändern wollen, nur möchten wir wünschen, daß man unseren Brüdern und Schwestern jenseits der Grenze ebenfalls mehr und mehr Gelegenheit gebe, in ähnlicher Weise ihrer deutschen Befriedigung über die Freiheit ihres Volkstumsbekenntnisses Ausdruck geben zu können! Wieviel könnte durch solche beiderseitige Entwicklung für eine große Politik gewonnen werden, die mit idealen Grundsätzen und weit vorausschauend in die Zukunft beider Völker seit 1934 von den leitenden Staatsmännern in Berlin und Warschau konsequent verfolgt wird!

Auch vom Standpunkt Pommerns als Grenzprovinz gesehen, hört der Blick nach Osten keineswegs an den Grenzen des Nachbarstaates Polen auf. Im Gegenteil: im Rahmen der gesamteuropäischen Lage steht jetzt der Südosten Europas, steht die tschecho-slowakische Frage derart eindeutig im Vordergrund, daß auch unter dem Gesichtspunkt der Volkstums- und Minderheitenpolitik alle anderen Fragen dahinter zurücktreten. Es kommt erfreulichweise hinzu, daß wir mit Polen in der Betrachtung der tschecho-slowakischen Entwicklung weitgehend einer Ansicht sind. Und wenn wir den Kampf unserer sudetendeutschen Volksgenossen täglich mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgen, so ist andererseits Polen ebenso lebhaft interessiert an der Behandlung seiner völkischen Minderheit im Bindestrich-Staat, obwohl aus verschiedenen Gründen das Schwergewicht der europäischen Betrachtung der Entwicklung im Südosten sich mehr oder weniger nach den Sudetendeutschen richtet.

Das liegt einmal an der Tatsache, daß das sudetendeutsche Element unter den völkischen Minderheiten der Tschecho-Slowakei den stärksten Anteil hat, zum andern natürlich an der ausschlaggebenden Rolle, die das nationalsozialistische Deutschland als neue Weltmacht im europäischen Spiel der Kräfte darstellt.

Wir müssen selbstverständlich bei den mehr als eigentümlichen Zählmethoden der Tschechen an die Ziffern ihrer Volkszählung von 1930 mit allem Vorbehalt herantreten, haben aber zumindest die eine Gewißheit, daß sie weder im deutschen Sinne noch in dem einer anderen Minderheit im Staate des Herrn Beneš gefärbt sind. Nach den Ergebnissen dieser Volkszählung in der Tschecho-Slowakei ergab sich für das Jahr 1930 eine Gesamtbevölkerungszahl von 14 479 565 Personen. Davon bekannten sich volksgruppenmäßig als Tschechen 7 406 493 = 51,15 %, als Deutsche 3 231 688 = 22,32 %, als Slowaken 2 282 277 = 15,76 %, als Ungarn 691 923 = 4,78 %, als Ukrainer 549 169 = 3,79 %, als Juden 186 642 = 1,29 %, als Polen 81 737 = 0,57 %, zu sonstigem Volkstum in Splittern bekannten sich 49 636 Personen. Die Deutschen sind die zweitstärkste Volksgruppe in der Tschecho-Slowakei und übertreffen mit 3,23 Millionen Volksangehörigen bei weitem die Bevölkerungszahlen geschlossener Nationalstaaten wie Lettlands mit nur 1,9 Millionen, Litauens mit nur 2,48 und Norwegens mit nur 2,87 Millionen Einwohnern.

Auf welch könnernen Füßen die tschechische Haltung im Kampf der Minderheiten steht, beweisen ganz eindeutig diese Ziffern der Tschechen selbst, nach denen sie nur gerade die Hälfte der Bevölkerung ihres 1918 mühsam geborenen Staates stellen. Es rundet den deutschen Anspruch nach endlicher Gerechtigkeit für die Volkstumsforderungen ab, wenn man weiter weiß, daß die Sudetendeutschen in der überwiegenden Mehrheit geschlossen siedeln und auch damit ihre Autonomieansprüche vor jedem gerecht denkenden Menschen belegen: Allein in Böhmen leben 2 326 090 Deutsche, in Mähren-Schlesien 823 730, in der Slowakei 154 821 und in Karpathoruthland 13 804 Deutsche. Es wird den Tschechen schwer fallen, selbst mit Unterstützung der Judenpresse der ganzen Welt, einschließlich ihrer sonstig infizierten Trabanten, auf die Dauer gegen diese unumstößliche Sprache der Ziffern anzulügen. Und in diesem Kampf um das ewige Recht des Volkstums steht ja nicht der Deutsche allein, sondern da stehen neben ihm der Slowake, der Ungar und auch der Pole!

*

Es ist weiterhin bemerkenswert, daß die polnische Öffentlichkeit nicht allein — was selbstverständlich ist — für ihre eigenen Volksgenossen gegen das tschechische Regiment vom Leder zieht, sondern auch in bemerkenswertem Umfang dem Kampf der Slowaken gegen die Methoden eines Staates, der sich ihren Namen als Deckmantel angeeignet hat, beipflichtet. Das hat sich vor allem kürzlich bewiesen bei dem Empfang der sogenannten Pittsburger Delegation, die den Originalvertrag, der am 30. Mai 1918 zwischen Tschechen und Slowaken geschlossen wurde, die Unterschrift Masaryks selbst trägt und in den Vereinigten Staaten sorgsam aufgehoben wird, nach

Europa brachte. Die polnische Presse warf damals den Tschechen glatten Betrug an den Slowaken vor, die man in dem heutigen Bindestrich-Staat behandle „wie ‚arme Vettern‘ tschecho-slowakischer Volkszugehörigkeit, die sich eines tschechischen Dialektes bedienen; jedoch gegenüber der Slowakei benahmen sie (die Tschechen) sich ohne alle Zeremonien wie gegenüber einer Kolonie.“

Wenn man sieht, wie hier im Kampf um die Minderheitenrechte die slawischen Volksgruppen gegeneinander stehen, erkennt man auch von dieser Seite der Betrachtung, wie brennend das Problem der Tschecho-Slowakei für ganz Europa und wie aussichtslos die Position der Tschechen ist. Um so feltamer, daß man für diese Lage in denjenigen Hauptstädten Europas kein Organ haben will, wo man doch seit Kriegsende und schon lange vorher sich stets als den Busenfreund alles Slawentums aufzuspielen beliebte! Herbert Caspers.

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Die am 7. Juli abgehaltene Versammlung wurde durch den inzwischen genesenen 1. Vorf. Ldsm. Neise geleitet, der seiner Freude darüber Ausdruck gab, wieder für die Landsmannschaft wirken zu können. Die Tagesordnung wurde in sachlicher Weise durchberaten. Eine längere Aussprache ergab sich nur zu der vom Vorstand vorgeschlagenen Abänderung des Jahresprogramms und der damit zum Wegfall kommenden Sommerveranstaltung am 14. August. Dafür wurde für den 13. August, um 19 Uhr, bei Ldsm. Liedtke, Spandau, Johannisstift, eine Zusammenkunft beschlossen, die neben geschäftlichen Fragen auch Raum und Zeit für Unterhaltung läßt. Die Mitteilungen des 1. Vorsitzenden, wonach die Eingliederung in die NSG. Kraft durch Freude, Abteilung Feierabend, vollzogen ist, erweckte das Interesse der erschienenen Mitglieder, die diesen Schritt des Vorstandes begrüßten.



Reichspommernbund

Versammlungskalender für August 1938

Mittwoch,	3. Aug.,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle (Verf.)	Halle, Bahnhof
Mittwoch,	3. Aug.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Versammlung)	Erfurt, Stadthaus
Mittwoch,	3. Aug.,	20.30 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Verf.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Mittwoch,	3. Aug.,	20.30 Uhr:	Landsm. der Pommern, Rostock (Versammlung)	Rostock, Mahn & Ohlerichs Keller
Sonnabend,	6. Aug.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Versammlung)	Berlin, Dieffenbachstr. 76, Am Urban
Sonntag,	7. Aug.,		Verein von Uckermünde u. Umg. (Ausflug)	Schildow, Altes Schützenhaus
Sonntag,	7. Aug.,	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umg. (Zusammenkunft)	Berlin, Heidestr. 43, Briesch
Sonntag,	7. Aug.,	16.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Babelsberg (Zusammenkunft)	Babelsberg, „Lindenpark“, Stahnsdorfer Str.
Montag,	8. Aug.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Versammlung)	Naumburg, Eiserner Wenzel
Mittwoch,	10. Aug.,	20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Versammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
Mittwoch,	10. Aug.,	20.00 Uhr:	Heimatverein in Dramburg (Zusammenkunft)	Berlin, Sophien-Festäle
Sonnabend,	13. Aug.,	20.00 Uhr:	Verein der Nipperwiefer (Heimatabend)	Berlin, Halbesburger Str. 1 (Klaufe)
Sonnabend,	13. Aug.,	20.00 Uhr:	Landsm. d. Pomm., Birkenwerder (Heimatabend)	Birkenwerder, Hauptstr. 99, Gesellschaftshaus
Sonntag,	14. Aug.,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Pommernabend)	Potsdam, „Zum Obelisk“, Hohenzollernstr. 27
Sonnabend,	20. Aug.,	20.00 Uhr:	Verein der Pommern, Kiel-Gaarden (Versammlung)	Kiel-Gaarden, Kleinkes Nest, Kirchenweg 16
Sonnabend,	20. Aug.,	20.00 Uhr:	Verein der Pommern, Neumünster (Versammlung)	Neumünster, Hotel „Kaiserecke“

Gau Groß-Berlin/Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg. Unsere nächste Zusammenkunft findet am Sonntag, dem 7. August, statt; wir wollen uns zu einem landsmannschaftlichen Beisammensein im „Lindenpark“, Babelsberg, Stahnsdorfer Straße, um 16 Uhr treffen.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Unser 1. diesjähriges Scheibenschießen und Taubenstechen am 3. Juli war in allen Teilen so gelungen, daß die Veranstaltung am 14. August bei Ldsm. Grau in Weitlage wiederholt werden soll. Abmarsch um 13.30 Uhr von Ldsm. Schellin. — Die Versammlung am 9. Juli war wieder mal sehr gut besucht. Der Vorsitzende begrüßte als neues Mitglied Ldsm. Fennert. Aber die letzten Ereignisse in der Heimat verlas Ldsm. Reichow einen interessanten Bericht. Unser weiteres Beisammensein stand unter der Losung „Heut woll'n wir lustig sein —“. Die Versammlung im August fällt aus.

Ruppiner Pommernbund in Neuruppin. Mit zwei großen vollbesetzten Autobussen unternahmen wir am 3. Juli einen Ausflug nach Neubrandenburg i. M. Bei herrlichstem Wetter ging die Fahrt über Gransee, Fürstenberg nach Neustrelitz (hier Besichtigung von Park und Schloß), weiter über Burg Stargard nach Neubrandenburg, wo Fritz Reuter von 1858 bis 1863 geschaffte hat. Bei der Besichtigung des Reuter-Museums bot sich den Landsleuten Gelegenheit, durch Schriften, Bilder und viele Gegenstände im Original das Leben des großen plattdeutschen Dichters, der auch in der Heimatprovinz jahrelang gewirkt hat, verfolgen und bewundern zu können. Der Nachmittag

brachte Führungen durch die Stadt und vereinte dann die Teilnehmer in einer schön gelegenen Gaststätte am Tollenseesee, während der Abend bis zur Rückfahrt im gastlichen Neubrandenburg in fröhlicher Stimmung verbracht wurde. — Nächste Versammlung am 3. August.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Nachdem am 10. Juni einer unserer schönen Pommernspaziergänge unter großer Beteiligung durch Sanssouci führte und bei Kaffeetafel und Tanz in Eiche endete, fand am 10. Juli im schönen Garten der Gaststätte „Zur tausendjährigen Eibe“, vom besten Sommerwetter begünstigt, unser Sommerfest statt. Vom Treffpunkt führte uns zunächst eine Wanderung durch den „Neuen Garten“ Potsdams, der vielen Landsleuten ein starkes Erleben bot. In der „Eibe“ gab es gemütliche Kaffeetafeln, die angenehm durch Konzert, Wetttschießen, Auswürfeln und andere Unterhaltungen unterbrochen wurde. Bei Anbruch der Dunkelheit ging es in den großen Saal, der die ansehnliche Schar der Pommern noch lange bei Tanz und Spiel in froher Gemeinschaft beisammen hielt. — Am 14. August treffen wir uns im Vereinslokal zum Pommernabend.

Verein der Bütower in Berlin. Der geplante Ausflug im Juni mußte wegen zu schlechten Wetters ausfallen. Die nächste Sitzung findet am 10. August statt. Um über einen späteren Ausflug zu entscheiden, bitten wir um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder.

Heimatverein Dramburg in Berlin. Die Juli-sitzung brachte lebhaftes Ausdrucks über die Pfingstfahrt. — Der 2. Vorsitzende und der Kassenwart haben sämtliche Ämter niedergelegt. — Am 24. Juli findet eine Alt-Berliner Kremserpartie mit zwei Wagen nach dem

Teufelssee in den Müggelbergen statt. — Eine kleine Stimmungs-
kapelle rundete mit flotten Tanzweisen den Heimatabend ab. —
Nächste Zusammenkunft am 10. August.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. Wir weisen nochmals auf
unsere am 6. August stattfindende Mondscheinfahrt ins Blaue hin
und erwarten reifliche Beteiligung. Abfahrt um 20.15 Uhr von
Dampferanlegestelle am Spittelmarkt — Ecke Wallstraße. Fahrkarten
für 1,20 RM. bei Ldsm. O. Schröder, Gleimstraße 66, und am
Dampfer. — Die nächste Sitzung findet am 14. September statt.

Verein der Greifswalder in Berlin. Unser zweites Kaffeekochen
findet am 21. August, ab 15 Uhr, im Gartenrestaurant „Strauchwiese“
in Pankow, dicht am Bahnhof Pankow-Heinersdorf, statt. Jeder teil-
nehmende Landsmann erhält einen Monatsbeitrag gutgeschrieben.
Voraussichtlich werden wir mit dem Pankower plattdeutschen Verein
zusammen sein. An Stelle unserer bisherigen Wiedersehensfeier im
September jeden Jahres soll diesmal am 3. September im Vereins-
lokal ein gemütliches Beisammensein stattfinden.

Heimatverein Köslin in Berlin. Unsere Zusammenkunft im Juli
führte uns nach Pichelswerder ins Gasthaus „Zum Freund“. Trotz
des unbeständigen Wetters und der Reisezeit hatten sich die Lands-
leute mit Angehörigen zahlreich eingefunden. Die nächste Zusammen-
kunft findet am 7. August mit freiem Kaffee bei Briesch, Heidestr. 43,
statt.

Verein der Neustettiner in Berlin. Die Dampferfahrt mit dem
Verein der Greifshagener am 6. Juli nach „Neue Mühle“ hat allen
sehr gefallen. — In der letzten Versammlung wurde auf das im
Oktober stattfindende Stiftungsfest hingewiesen: Jeder muß dazu bei-
tragen, daß dieses Fest wieder ein voller Erfolg wird. Mitteilungen
vom Gautreffen in Stettin beschlossen die Tagesordnung. Mehrere
Mitglieder, die die Heimat besucht hatten, erzählten von der Schön-
heit Neustettins und seiner Umgebung und seinem stetigen An-
wachsen. Bei Tanz und lustiger Unterhaltung blieben wir noch lange
beisammen.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Am 26. Juni führte unsere
Autofahrt über Tiefensee, Freienwalde, Königsberg in die Heimat, wo
uns am Ortseingang der Schützenverein mit Fahnen empfing. Im
Schützenhaus hieß P. Wille (Schützenverein) die Teilnehmer in der
Heimat herzlich willkommen, und Ldsm. A. Rosenfeld dankte für den
guten Empfang und wünschte, nachdem das von Ldsm. Uecht verfaßte
Heimatlied verklungen war, allen recht frohe Stunden. Anschließend
ließ Ldsm. F. Rosenfeld die Kleinen wettlaufen, wofür Geschenke und
Süßigkeiten verteilt wurden. Am Nachmittag wurde bei flotter
Musik das Tanzbein geschwungen. Am Abend konnte Ldsm. A. Ro-
senfeld den Landsleuten in der Heimat nochmals für die schönen Stun-
den danken, während Fr. Ursula Wurl einen aufmerksam aufgenom-
menen Prolog von Ldsm. Uecht vortrug. Nach gemeinsamem Gesang
des Pommerliedes setzten sich dann die Autos unter den Klängen
„Muß ich denn zum Städtle hinaus“ in Bewegung, um über
Schwedt, Angermünde, Stadtfestrestaurant Eberswalde gegen Mit-
ternacht wieder in Berlin einzutreffen. Diese Wiedersehensfahrt in
die Heimat wird allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben
mit dem Wunsche, daß uns noch oft solche Fahrten vergönnt sein
mögen.

Pommerbund Südost und Fiddichow-Marwitzer. Unsere Damp-
ferfahrt fand bei großer Teilnahme und schönstem Wetter statt. Für
Unterhaltung und Überraschungen war bestens gesorgt. Große Freude
weckte der Besuch unseres Bundesvorsitzenden, Ldsm. W. Schröder,
mit seiner Familie. — Am 15. Oktober findet in Vogels Festsälen,
Birkenstraße, unser 30jähriges Stiftungsfest statt, wozu wir alle Ver-
eine und Landsleute herzlich einladen. — Nächste Sitzung am
6. August mit einem Vortrag über „Pommern als Grenzland“.

Verein von Ackermünde in Berlin. In der Julisitzung wurde ein
Ausflug nach Schildhorn vereinbart. Leider war der Sonntag sehr
regnerisch und die Beteiligung darum gering. Unsere Augustsitzung
fällt aus. Dafür treffen wir uns am 7. August in Schildow, Altes
Schützenhaus, Kaiser-Wilhelm-Straße.

Pommerbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin.
Das Sommerfest am 21. Juni erfreute sich eines regen Zuspruchs,
sowohl an der Kaffeetafel im Garten wie auch später im Saale, wo

eine Reihe von künstlerischen Vortragsfolgen geboten wurde. Unter
der humorvollen Leitung des stellvert. Vorsitzenden, Ldsm. Eschen-
bach, nahm die Veranstaltung den eindrucksvollsten Verlauf. Mit
Liedern und Duetten von Carl Loewe warteten Dora Wittkeindt
(Sopran) und Gertrud Menzel (Alt) auf, begleitet von Erich Mül-
ler (Steglich) am Klavier. Johs. Görke plauderte über ein stür-
misches Pfingsterlebnis auf seiner Fahrt von Stettin nach Bornholm.
Martin Schirmer erzielte mit dem „Berliner Abenteuer des Entspek-
ter Bräsig“, von ihm selbst erzählt, einen besonderen Heiterkeitserfolg.
Müller (Steglich) trug aus seiner pommerischen Anekdotensammlung
ebenfalls zur lustigen Stimmung bei. — Der nächste Heimatabend am
12. September ist dem 100. Geburtstag des verstorbenen Ehrenmit-
gliedes Prof. Ernst Eduard Taubert gewidmet. Mitwirkende: Frau
Eschenbach (Gesang), Prof. Eduard Behm (Klavier), Erich Müller,
Steglich (Vortrag). — Vorstandssitzung am 18. August, Kunstkom-
missionsitzung am 15. August.

Gau Mitteldeutschland.

Pommerbund Erfurt. In der Juniversammlung wurde als neues
Mitglied Ldsm. Hans Hubert aus Berlin aufgenommen. Am 26. Juni
unternahm der Pommerbund eine Fahrt ins Blaue, die, vom besten
Wetter begünstigt, in der Gehlberger Mühle endete. Die gut auf
den Beinen waren, stiegen eine Station früher aus und machten
eine herrliche Wanderung durch den Thüringer Wald. Nach dem ge-
meinsamen Mittagessen wurde nochmals eine Wanderung unter-
nommen, und anschließend gab es Kaffee und Kuchen, bis gegen
20 Uhr die Rückfahrt erfolgte. Allen wird dieser schöne Tag noch
lange in guter Erinnerung bleiben, wissen wir doch, daß ein Aufent-
halt in Gottes schöner Natur Körper, Seele und Geist neu belebt
und uns den Alltag leichter überwinden läßt. — Nächste Versamm-
lung am 3. August im Stadthaus. Vollzähliges Erscheinen ist Ehren-
sache.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Mit Rücksicht auf die
Sommerferien wurde die letzte Versammlung bereits am 1. Juli ab-
gehalten. Trotz der Reisevorbereitungen war sie von 60 Mitgliedern
und Gästen gut besucht. Fünf neue Mitglieder meldeten sich zur Auf-
nahme. Der Vorsitzende gab bekannt, daß der Maler Walter Terbeck
aus Glasow (Post Malchow), ein Mitarbeiter des „Vollwerk“, in
Halle war und einige seiner Bilder vorzeigte. Die Landsleute wurden
um Berücksichtigung dieses Malers beim Kauf von Bildern gebeten.
Bei Gesang und einem Glase gespendeten Freibiers blieben die Mit-
glieder lange in froher Stimmung beisammen. Wir sehen uns in
der nächsten Versammlung am 3. August oder auf dem Sommerfest
am 13. August wieder.

Pommerbund Naumburg. Unsere Juliversammlung ersetzte eine
Autobusfahrt zum sagenumwobenen Kyffhäuser, die, von einem
staublöschenden Frühregen abgesehen, vom schönsten Wetter begünstigt
war. Sie begann bereits um 6 Uhr und führte uns über das freund-
liche Bad Bibra durch die fruchtbare Anstrutau zu den zwei Sach-
senburgen, die uns schon von Ferne begrüßt hatten. Während ein Teil
es vorzog, an der Anstrutpforte zu verweilen, stieg der andere zu
den Burgen hinauf, um im schattigen Garten der oberen Burg das
Frühstück zu verzehren. Aber Frankenhäusen gelangten wir dann
zur großen Barbarossahöhle, wo wir nach ihrer Besichtigung schon
den Mittagstisch gedeckt vorfanden. Nun ging's in großen Kehren
zum waldfeschmückten Kyffhäuser hinauf zur Rothenburg mit ihren
prächtigen Terrassen und schließlich zum Kyffhäuserdenkmal, dieser
herrlich gelegenen geschichtlichen Stätte, wo wir längere Zeit rasteten.
Die Heimfahrt durch die Anstrutau und Wendelstein zur Kloster-
ruine Memleben, der Sterbestätte der beiden ersten Sachsenkönige,
führte zurück nach Bibra zum Abendbrot, und noch vor Mitternacht
gedachten wir daheim des herrlichen Ausflugs. — Nächste Versamm-
lung am 8. August.

Gau Nordwestdeutschland.

Verein der Pommern in Kiel-Saarden. Trotz der Urlaubszeit
war die Vierteljahresversammlung gut besucht. Der Kassenbericht von
Ldsm. Koch wurde gutgeheißen und ihm Entlastung erteilt. Einen
breiten Rahmen nahm das Stiftungsfest am 17. September ein,
wozu mehrere Landsleute mit Vorträgen zu Worte kamen. Der

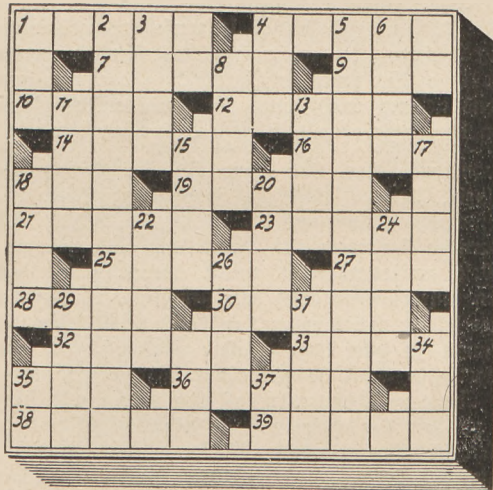
Vorstand und ein Ausschuß werden in der Augustversammlung das genaue Programm vorlegen. Anschließend blieben die Landsleute noch eine Zeitlang in froher Stimmung beisammen. — Nächste Versammlung am 20. August.

Landsmannschaft der Pommern in Koftock. Am 10. Juli unternahm die Landsmannschaft bei schönem Wetter und froher Stimmung ihre diesjährige Heimatsfahrt nach Greifswald. Die Fahrt ging zunächst über Tribsees nach Grimmen, wo eine Frühstückspause eingelegt und die Stadt besichtigt wurde, und dann weiter nach Greifswald, wo uns der Vorsitzende des Reichspommernbundes, Ldsm. Schröder, erwartete. Dieser übernahm nun die weitere Führung und zeigte den Teilnehmern die Sehenswürdigkeiten der alten Universitätsstadt. In Wick-Eldena vereinigte eine hübsch gedeckte Tafel im Gasthaus „Zur Fähre“ die Landsleute zum Mittagessen. Hier faßt Ldsm. Schröder nochmals die Bedeutung Greifswalds wie überhaupt der pommerischen Art und Kultur zusammen, die gerade im Dritten Reich immer mehr gefördert werde. Anschließend wurde die Kloster-

ruine Eldena besichtigt, zu der Ldsm. Schröder interessante Erklärungen gab, und dann wurde die Fahrt über Greifswald, Reinberg, der früheren Wirkungsstätte Ldsm. Schröders, nach Stahlbrode fortgesetzt. Die kurze Pause in Reinberg, das vielen Landsleuten noch vom Dorf- und Volkstag 1932 bekannt war, wurde durch eine Besichtigung der sehenswürdigen Dorfkirche mit der uralten Linde ausgefüllt. In Stahlbrode, einem hübschen Fischerdorf am Greifswalder Bodden mit dem Blick auf Rügen, hielten wir gemeinsame Kaffeetafel. Hier wies Ldsm. Schröder auf das Wirken und die Verdienste des großen Deutschen Ernst Moritz Arndt hin, während Landsmann O. Rasch in kurzen Worten den bisherigen Verlauf der Fahrt zusammenfaßte und Ldsm. Schröder dafür dankte, daß er durch seine Teilnahme im hohen Maße zum Gelingen der Fahrt beigetragen hatte. Nach Absingen des Pommernliedes wurde dann die Heimfahrt angetreten, die noch in Stralsund mit einer Besichtigung und dem Abendessen im ehrwürdigen Ratskeller unterbrochen wurde. Am Mitternacht war die schöne Fahrt beendet, deren eindrucksvoller Verlauf allen noch lange in Erinnerung bleiben wird.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. größte Bewegung der Welt, 4. Münze, 7. geographischer Begriff, 9. Puzmittel, 10. Römisches Gewand, 12. Duft, 14. Sternbild im Widder, 16. Feier auf französisch, 18. Teufelsdröck (Harz), 19. Achillesfersen der Tiere, 21. Baum, 23. männlicher Vorname, 25. Blutbahnen, 27. Stadt in Ungarn, 28. Spitze, 30. weiblicher Vorname, 32. Betrüger, 33. Dung, 35. Papstname, 36. Vulkan auf Sumatra, 38. zimperliche Person, 39. männlicher Vorname.

Senkrecht: 1. Rinne, 2. Herabsetzung, 3. Oberlauf des Blauen Nil, 4. Fluß in Nordspanien, 5. Klagelied, 6. Haushaltsplan, 8. Gesichtsteil, 11. fruchtbare Stelle einer Wüste, 15. Wärmespende, 15. sittlicher Begriff, 17. Zahlwort, 18. Zahlwort, 20. zer-mahlene Gestein, 22. Eigenschaft, 24. männliches Tier, 26. Buße, 29. rankende Pflanze, 31. Abkürzung für Imprimatur, 34. voll-brachte Arbeit.

Versträtsel

Was kommt dort von der Höh?
Ich glaub', es ist der „e“.
Was führt er denn im „i“?
Jetzt küßt er die Marie!
Und seh' ich recht? Die „o“,
Sie sieht's und lächelt froh!

Fünf Buchstaben

Vorwärts und rückwärts bin ich seitwärts

Silbersträtsel

aar — ar — ben — ben — berg — berg — bro — da — dorf —
e — fuhr — gas — gau — glien — har — herst — i — il — kam
— kar — ko — kol — laa — land — lang — li — li — ma —
men — min — mü — na — na — nas — nien — nje — o — pool
— ral — rew — rik — sau — schau — se — tra — u — va —
ver — war — wick.

Aus obigen Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Endbuchstaben, zuerst von oben nach unten, und danach die Anfangsbuchstaben, auch von oben nach unten gelesen, ein pommerisches Tanzlied ergeben.

1. Stadt an der Persante, 2. Danziger Vorort, 3. Fluß in Spanien, 4. Elchrevier in Ostpreußen, 5. Badeort an der Lübecker Bucht, 6. französischer Kolonialbesitz, 7. Kanton in der Schweiz, 8. Hessischer Landesteil, 9. Nebenfluß des Bug, 10. europäische Hauptstadt, 11. europäisches Grenzgebirge, 12. Hafen in Westengland, 13. Ostseeinsel, 14. Kloster bei Danzig, 15. Stadt an der Dievenow, 16. See in Mecklenburg, 17. Fluß im Harz, 18. Weinstadt an der Mosel, 19. Ausblicksort bei Zinnowitz, 20. Vorgebirge Rügens, 21. englischer Kriegshafen, 22. Fluß in Polen.

Auflösungen aus dem Juli-Fest

Silbersträtsel

1. Flissake, 2. Rykgraben, 3. Islam, 4. Tollense, 5. Jynic, 6. Koftock, 7. Eiderkanal, 8. Ackerermünde, 9. Tenkitten, 10. Eichenlaub, 11. Radau, 12. Stubber, 13. Tesching, 14. Albers, 15. Versuch, 16. Ekaterinoflaw, 17. Notabene, 18. Hüengräber, 19. Alkali, 20. Gremsmühlen = Friß Reuter, Stavenhagen, Mecklenburg-Schwerin.

Verbindungsrätsel

Verbindungswörter: Aeh, Amt, Stein, Salz, Axt, Uhr = Nassau.

Wer kennt die Welt?

Rega, Ucker, Mickel, Mosel, Elbe, Leba, Stolpe, Brahe, Adhte, Reglitz, Ganges = Rummelsburg.

Scherzfragen

1. Der Brauer ist Bräutigam und braut zugleich. 2. Das Mittelstück von Lampenschirm. 3. Die Geige hat drei g und der Baum hat nur zwei — ge. 4. Troittoir. 5. Ein blau eingewickelter Abführmittel. 6. Weil er ständig im Tran ist. 7. Weil der Bart ungefähr 20 Jahre jünger ist. 8. Im Frikas — see. 9. Weil sie, wenn sie von den Leuten weggehen, wissen, was ihnen fehlt. 10. Der Jungfrau von Orleans. 11. Der Lehrer, denn er verseht sogar seine Kinder. 12. Die Schwiegermutter, denn sie ist überflüssig.

BUCHBESPRECHUNGEN

Joachim Nettelbeck. Die abenteuerliche Lebensgeschichte eines aufrechten Deutschen. Von ihm selbst aufgezeichnet. Antäus-Verlag, Lübeck-Leipzig. Preis 2,85 RM. — Vor 200 Jahren, am 20. September 1738, wurde Joachim Nettelbeck in Kolberg geboren. Er war ein Mann von echt pommerischem Schrot: klar und schlicht und stark, beseelt von grenzenloser Liebe zu seiner Heimat und bereit, sich für sie selbstlos einzusetzen. Von seinen Sturm- und Drangjahren allerdings, die ihn immer wieder in die Weite der Welt führten und dem späteren Nettelbeck die eigene Prägung gaben, ist leider bisher noch zu wenig bekannt. Man muß schon den verschlungenen Pfaden seiner Lebensgeschichte folgen, man muß ihn als Schiffsjunge, als Steuermann, als Kapitän erleben, um dann den Mann zu begreifen, der als Verteidiger Kolbergs in die Geschichte eingegangen ist. Dieses preiswerte Buch, das rechtzeitig zum 200. Geburtstag Nettelbecks erscheint, sollte gerade unter den Pommeren viele Leser finden. vi.

Ein Mann, ein Boot, ein fernes Land. Vier verwegene Wanderjahre auf Strom und Meer. Von Hans Zitt. Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig. Preis 3,80 RM. — Das ist kein Abenteuerbuch im üblichen Sinne, sondern es ist weit eher ein Tatenbuch, in dem der Glaube an eine große Sache und der Wille zum Gelingen alle Widernisse überbrücken hilft. Von München nach Indien in einem kleinen Segelboot, allein in einem selbstgezimmerter Boot: das ist schon an sich eine Leistung, die Achtung verlangt und deren Erlebnisfülle man mit herzlicher Anteilnahme in sich aufnimmt. Wir möchten dieses mannhaftes Buch, dem Josef Magnus Wehner ein Geleitwort geschrieben hat, allen empfehlen, die sich an Kampf und Tatenlust begeistern können — besonders der Jugend, die in Hans Zitt ihren starken Freund sehen wird. er.

Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer. Beichte eines einfältigen Herzens. Roman von Ehm Welf. Deutscher Verlag, Berlin. Preis 5,80 RM. — Ein ganz reizvolles und eigenwüchsiges Buch ist uns hiermit von Ehm Welf geschenkt worden. Man stelle sich den neunzigjährigen Grambauer vor, einen Mann mit klaren und offenen Augen, begabt mit starkem Sinn für alles Weltgeschehen — einen Mann, der an das dörfliche Leben gekettet ist (trotz mancherlei Versuche, sich daraus zu lösen) und der nun aus dem Blickwinkel seines Dorfes fast ein Jahrhundert unserer völkischen Entwicklung nicht nur betrachten, sondern auch zutiefst erleben durfte! Diesen alten Grambauer läßt Ehm Welf in seinem Buche, man möchte sagen: nach Herzenslust plaudern so schlicht und ungeschminkt, daß man beim Lesen glaubt, dem Alten in der Bauernstube gegenüberzusitzen: So unmittelbar spricht das humorgewürzte Bekenntnis einer sich treuen Seele zu uns, dem viele begeistert lauschen sollten. vi.

Deutsche unter fremden Fahnen. Von Kurt von Borcke. Schlieffen-Verlag, Berlin. Preis 8,50 RM. — Dieses Buch muß man begeistert und nachdenklich zugleich lesen: Deutsche unter fremden Fahnen! Darin liegt so viel vergessenes Heldentum, so viel Schicksal, so viel Zeitgeschehen und so viel Erkenntnis für uns Heutige, daß man mit Stolz und Wehmut das Leben der angeführten 51 deutschen Kämpfer verfolgt. Überall haben sie gekämpft und geblutet, in sämtlichen europäischen Staaten, in Nord- und Mittel- und Südamerika, in der Türkei und in Japan und China! Ruhm und Ehre haben sie hier erlangt — von der Heimat, die sie aus Not oder Abenteuerlust verließen, sind die meisten längst vergessen. 300 Jahre Weltgeschichte offenbart sich in diesen interessanten Charakteristiken, die mit seltener Wärme und klarer historischer Kenntnis gezeichnet sind. Das mit Bildtafeln und Federzeichnungen reich ausgestattete Buch muß allen, besonders der Jugend und den Auslandsdeutschen warm empfohlen werden. er.

Meerwasser als Heilmittel. Von Dr. med. Martin Schlegel. Hippokrates-Verlag, Stuttgart. Kart. 4,80 RM., geb. 6,50 RM. — Gerade in den letzten Jahren sind in Zeitschriften und Tageszeitungen oftmals Aufsätze erschienen, die sich mit dem Meerwasser als Heilmittel beschäftigen und weit über das hinausgehen, was zur Zeit an Hand wirklich einwandfreier Indikationen gesagt werden kann. Schon aus diesem Grunde ist das vorliegende Buch herzlich zu begrüßen, das sich auf den verschiedensten ärztlichen Erfahrungen alter und neuester Zeit aufbaut und damit einen wertvollen Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand gibt. Besonders der Badearzt wird dieses aufschlußreiche Buch mit größtem Gewinn beachten müssen, zumal aus ihm eine 25jährige Erfahrung spricht. er.

Ich hörte ein Heldenlied sagen und singen. Deutsche Geschichte in Balladen und Liedern. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Plenzat. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. Preis 6 RM. — Ein solches Buch mag man wohl als „Stundenbuch“ bezeichnen, in das man sich gern jederzeit versenkt und das durch seine prächtige Auswahl jedem jederzeit vieles zu sagen weiß. In diesen Balladen und Liedern, die von der nordischen Frühzeit bis zur jüngsten Gegenwart reichen, spiegelt sich in dichterisch klarer und feherischer Form ein wesentliches Stück deutscher Geschichte, offenbart sich unsere Volkwerdung und klingt die ewige deutsche Sehnsucht. Sie stellen eine Anthologie ganz eigener Art dar, wie sie bisher so umfassend und unserer Weltanschauung Rechnung tragend noch nicht geschaffen worden ist. Das nordisch-deutsche Blut raunt in diesem Buch, das man immer wieder in die Hand nehmen wird, wenn die Seele unseres Volkes in den Dichtungen langer Jahrhunderte zu uns sprechen soll. vi.

Der wandernde See. Von Sven Hedin. Verlag J. A. Brockhaus, Leipzig. Preis 8 RM. — Jedes Buch Sven Hedins trägt bewußt seine eigene Note und atmet das phantastisch große Erleben des wandernden Forschers; alle Bücher sind Allgemeinut der zivilisierten Welt geworden, nicht zuletzt darum, weil sie von einer ungeheuren inneren Spannung getragen sind und den Leser an die Seele einer seither unbekanntem Landschaft heranzuführen. Sven Hedin selbst ist längst ein fester Begriff! „Der wandernde See“ nun ist wohl sein eigenartigstes Buch, das seine vor Jahrzehnten aufgestellte Behauptung überzeugend beweist: daß der Tarim mit seinem Endsee von Zeit zu Zeit Veränderungen in seinem Lauf und seiner Lage unterworfen ist. Eine wunderbare Fügung war es, daß eine solche Verlagerung des Bettes gerade seit 1921 einsetzte, nachdem die letzte Wanderung um 330 n. Jw. geschah. Der restlosen Erforschung seiner Erkenntnis diente die Expedition von 1933 bis 1935, die Hedin in „Die Flucht des großen Pferdes“ und „Die Seidenstraße“ bereits ausführlich beschrieben und mit vorliegendem Buche abgeschlossen hat. Das vorzüglich mit Bildern und eigenen Zeichnungen ausgestattete Werk darf mit Recht als die „Krönung eines Forscherlebens“ betrachtet werden. vi.

Wasserfahrten mit einer kleinen Freundin. Erlebtes, Erlauschtes und Lehrreiches von den märkischen Seen. Von Theo E. Sönnichsen. G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung, Berlin. Preis 4,80 RM. — Es ist schon wahr, wie der Verfasser einleitend sagt, daß die meisten Menschen die vielartigen Schönheiten ihrer näheren und weiteren Heimat kaum kennen. Und er führt uns nun mit Fips, seinem allzeit treuen Sportkameraden, in einer unterhaltsamen Wasserfahrt durch das verzweigte Gebiet der märkischen Seen. Eine Reihe kleinerer und größerer Erlebnisse würzen diesen munteren Bericht, den prächtige Bildtafeln vorteilhaft umrahmen. Besonders dem Wassersportler ist hier ein kurzweiliges Buch gegeben, das er mit einigem Schmunzeln lesen wird. er.

Haupt- und verantwortl. für Text und Bild: Otto Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wilhelm Röde, Stettin. — P. II. B. 1938 5200. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Druck: A. Hefenland, Stettin. — Verlag: Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 268 91. — Für unvollständige Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Vollenwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalsabschluss keine Abbestellung erfolgt.

Stettiner Fotohändler empfehlen sich



FOTO-Biedermann

Dein Foto-Fachmann Stettin, Friedrich-Karl-Straße 5
Fernruf 20297

Foto-Frank Entwickeln, Kopieren, Vergrößern in kürzester Zeit
Paradeplatz-Drogerie
Paradeplatz 8 Fernruf 22043

Photo-Spezialabteilung der

Kronen-Drogerie, Fritz Naumann

Pölitzer Straße 21, Ausführung sämtlicher Photoarbeiten im eigenen Laboratorium



Rohwedell
INHABER: J. PAULY
STETTIN-KOHLMARKT 1

Spezialist
in Kleinbild
und Schmalfilm

FOTO-VOGT

SPEZIALHAUS FÜR FOTO UND KINO
STETTIN, AUGUSTA STR. 6, ECKE MOLTKESTR.

TELEPHON 3 05 07

Angegliedert:

Pommernbild - Archiv mit mehreren tausend Heimat - Fotos



-WILDE

Pölitzer Str. 30 (Karstadthaus), Ruf 26979
Beste Ausführung aller Foto-Arbeiten



... sich frei machen von der Hast des täglichen Lebens — darum gehen Sie in die Ferien. Trotzdem aber wollen Sie auch in Ihrem Urlaub wissen, was in der Welt vorgeht; lassen Sie sich Ihre „Pommersche Zeitung“ nachsenden. Geben Sie uns bitte Ihre Reiseanschrift an, dann senden wir Ihnen täglich Ihre „Pommersche Zeitung“ nach.

**Pommersche
Zeitung**

Stettin, Breite Straße 51.

Gaststätte „Lindenhof“

Stettin

Inh. Pg. Erich Beck

Bestgelegenes Ausflugslokal nahe der Stadt, Garten mit ca. 5000
Sitzplätzen. Große und kleine Säle für Veranstaltungen aller Art

Gute Küche — gepflegte Getränke — mäßige Preise

Anzeigenschluß

für die nächste Ausgabe
„Das Bollwerk“
am 21. August 1938

Künstl. Augen

fert. nach d. Natur an und
setzt ein **Carl Müller**,
Augenkünstler, Jena, am
16. Aug. in Stettin, Hotel
Metropole, Heiligegeiststr.
Sprechzeit 8-16 Uhr. Zu-
gelass. b. Kass. u. Behörd.



Evangelisches Vereinshaus-Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53
Fernruf 32046

Erst wenn man ihn besitzt, weiß man,

was ein Kühlschrank wirklich wert ist!

So sagen begeistert die Hausfrauen, die endlich einen Kühlschrank besitzen. Nichts verderbt mehr! Selbst die empfindlichsten Speisen bleiben tagelang frisch und bekömmlich. Der Speisezettel ist immer abwechslungsreich durch die kalte Küche. Und überhaupt schmeckt alles auch viel besser! Dazu die kalten Getränke und erfrischenden Speisen! Und wie leicht lassen sie sich im Kühlschrank herstellen! — Kurz und gut: Man fragt sich, wie man bisher ohne Kühlschrank auskommen konnte. — Außerdem ist man überrascht über die außerordentlich geringen Betriebskosten, die nur wenige Pfennige täglich ausmachen. Wollen Sie nicht auch Ihrem Wunsch nach einem Kühlschrank nachgeben? Die bequemen Teilzahlungsraten machen Ihnen diese Anschaffung bestimmt nicht schwer. Besuchen Sie doch einmal unsere Ausstellungsräume in der

Kl. Domstr. 20, wo Sie Gaskühlschränke und in der
Schulzenstr. 21 wo Sie Elektrokühlschränke

in Betrieb besichtigen können.

Stettiner Stadtwerke G. m.
b. H.

Abt. Gasversorgung

Ruf 3 54 41

Abt. Elektrizitätsversorgung

Ruf 3 55 81